Alfred Hitchcock

Die drei ??? und das Volk der Winde

Erzählt von Rose Estes
nach einer Idee von Robert Arthur

Franckh'sche
Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen und bearbeitet von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »The Three Investigators in The Case of the Dancing Dinosaur«
(Random House, Inc., New York/1985, ISBN 0-394-86431-X)
© 1985, Random House, Inc., Text by Rose Estes.
Based on characters created by Robert Arthur.
This translation published by arrangement with Random House, Inc.

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Estes, Rose:
Die drei ??? [Fragezeichen] und das Volk der
Winde / erzählt von Rose Estes nach e. Idee von
Robert Arthur. Alfred Hitchcock. [Aus d. Amerikan.
übertr. u. bearb. von Leonore Puschert]. –
Stuttgart : Franckh, 1987.
Einheitssacht.: The three investigators in the
case of the dancing dinosaur‹dt›
ISBN 3-440-05776-3
NE: Hitchcock, Alfred [Angebl. Verf.]

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart/1987
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 1987, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart
ISBN 3-440-05776-3 / L18sl Hvk
Printed in Czechoslovakia / Imprimé en Tchécoslovaquie
Satz: G.Müller, Heilbronn
Gesamtherstellung durch Artia, Prag

Die drei ??? und das Volk der Winde

Aufgepaßt, Krimifreunde! 7
Ein Hilferuf 9
Der Neffe und sein Anwalt 18
Eine dubiose Auktion 24
Gesucht: Ein verschollener Indianerstamm 31
Tante Mathilda wünscht Ordnung! 37
Justus findet den Tanzenden Dinosaurier 43
Einbruch in der Zentrale 51
Marie und Martin unter Verdacht 57
Auf nach Comina! 64
Entdeckungen in der Höhle 73
Steinschlag im Gebirge 79
Die Attraktion – Tanzende Wasser 85
Marie in Bedrängnis 90
Pamir, der Stammeshäuptling 98
Kommt das Erdbeben? 106
Ehrung für die drei ??? 111
Das Volk der Winde vor Gericht 116
Fast tut es Alfred Hitchcock leid um Shady 124

Aufgepaßt, Krimifreunde!

Seid ihr so schlau wie die drei ???, das Detektivtrio aus Rocky Beach, Kalifornien? Hier bietet sich euch wieder einmal die Chance, eure Fähigkeiten im Wettstreit mit Justus, Bob und Peter zu testen. Und da ihr nicht vor Ort zugange sein könnt, werde ich euch wie immer mit Andeutungen und Hinweisen auf die Sprünge helfen, damit auch ihr die Nase im Wind habt. Nur schnuppern müßt ihr selbst!

Auch der neueste Fall der drei ??? ist so verwirrend und ausgefallen wie ihre zuvor erlebten Abenteuer. Sie stoßen auf einen verschollenen Indianerstamm und auf einen versteinerten Dinosaurier, der geheimnisträchtig schimmert. Sie haben mit einem auf den zweiten Blick etwas zwielichtigen Rechtsanwalt zu tun, und insgesamt gibt es nahezu mehr Verwicklungen, als sie einem Detektiv zugemutet werden sollten.

Falls ihr die drei ??? noch nicht kennen solltet, seien sie euch hier kurz vorgestellt: Sie heißen Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews. Ihr Leitspruch ist »Wir übernehmen jeden Fall«, und diesem Motto sind sie immer treu geblieben. Justus ist Erster Detektiv und Anführer des Teams, ein stämmiger Bursche mit außergewöhnlich hoher Selbsteinschätzung, was jedoch durchaus berechtigt ist, wie ich inzwischen zugeben muß. Peter Shaw, Zweiter Detektiv und hervorragender Sportsmann, hat meistens die Ruhe weg und ist weit besonnener als der Draufgänger Justus. Bob Andrews, der Dritte im Bunde, ist für Recherchen und Archiv verantwortlich, und auf seinen klaren Verstand ist in heiklen Situationen stets Verlaß.

So, nun seid ihr im Bilde und könnt euch an der Detektivarbeit der drei beteiligen. Viel Erfolg bei der Suche nach dem Volk der Winde und dem Tanzenden Dinosaurier – und viel Glück!

Alfred Hitchcock

Ein Hilferuf

»Justus Jonas – biste das, du da?« fragte der dürre, runzlige Alte mit krächzender Fistelstimme. In der einen Hand hielt er eine abgewetzte, speckige Schirmmütze, in der anderen einen gefalteten Zettel. »Dann rück was raus, Junge. Ich hab' dir hier nämlich 'nen ganz wichtigen Brief abzugeben. Der alte Mr. Brewster sagte, ich krieg' was dafür. Na, wie sieht's aus?«

Mißtrauisch musterte er den Ersten Detektiv, der gerade mit schmutzigen Händen vom Reinigen eines ausgedienten, aber noch für den Weiterverkauf durch den geschäftstüchtigen Onkel Titus tauglichen Gefrierschranks gekommen war.

Justus Jonas war nicht ausgesprochen ungehalten über diese Abwechslung. Allerdings nahm er die schmuddelige Figur in den abgerissenen Kleidern ziemlich skeptisch aufs Korn. Doch dann siegte die Neugier.

Er griff in die Hosentasche und zog ein paar Münzen hervor, deren Anblick auf dem ungewaschenen Gesicht seines Gegenübers ein gieriges Grinsen zuwege brachte.

Brief und Trägerlohn wechselten den Besitzer, und hurtig trabte der alte Mann zum Schrottplatz hinaus. Worin er die für seinen Zustelldienst kassierten dreißig Cent investieren würde, wollte Justus lieber nicht so genau wissen. Für ein Päckchen Zigaretten würde es wohl reichen.

»Was soll denn das nun wieder?« wollte der Zweite Detektiv, Peter Shaw, wissen.

»Eine Nachricht von einem gewissen Arnold Brewster«, erklärte Justus, während er das nachlässig zweimal geknickte Stück Papier sorgfältig glattstrich. »Allerdings ist sie mit hartem Bleistift auf ein Papiertaschentuch gekritzelt. Die Schrift ist kaum leserlich.«

»Bringen wir den Schrieb in unsere Zentrale«, meinte Bob Andrews, der Dritte im Bunde der drei ???. »Dort können wir ihn vielleicht eher entziffern.«

Die Zentrale des Detektivtrios war ein ausgedienter Campinganhänger, der in einem entlegenen Winkel des Lagerplatzes sein verborgenes Dasein fristete. Der Betrieb – Schrotthandel und Trödellager, allerdings mit der hochtönenden, weit über die Grenzen der Kleinstadt Rocky Beach hinaus bekannten Firmierung »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas« – gehörte Onkel Titus und Tante Mathilda, bei denen Justus seit seiner Kinderzeit nach dem Tod seiner Eltern wohnte.

Justus und die beiden Freunde Bob Andrews und Peter Shaw verbrachten einen großen Teil ihrer Freizeit mit dem Abladen, Einlagern, Instandsetzen und Säubern der von Onkel Titus aus Haushaltsauflösungen und Schrottverkäufen herangeschafften Neuerwerbungen für das Warenlager. Als Gegenleistung hatte Onkel Titus ihnen den alten Anhänger überlassen, den er nach einem Unfallschaden zu einem Spottpreis erworben hatte, und mittlerweile hatten die Jungen das leicht zerbeulte Vehikel für ihre Zwecke mit einem fabelhaften Innenleben ausgestattet: Chemielabor, Dunkelkammer und komplettes Büro mit eigenem Telefonanschluß. Die Fernsprechgebühren brachten sie aus ihren Einnahmen für die Hilfeleistung auf dem Schrottplatz auf, wobei sie es aus Kostengründen natürlich vorzogen, angerufen zu werden, statt selbst Gespräche zu wählen.

Schließlich hatten die auf Diskretion bedachten Jungdetektive rings um den Anhänger hohe Stapel von Schrott und Trödelkram aufgeschichtet, so daß er unbefugten Blicken völlig entzogen war. Kurzum, das einstige Schrottmobil hatte sich zur bestens funktionierenden Geheimzentrale des Junior-Detektivunternehmens »Die drei ???« gemausert. Tante Mathilda mit ihrer nüchternen Einstellung pflegte zwar die Ermittlungstätigkeit ihres Neffen und seiner beiden Freunde noch immer als »dummes Zeug« abzutun, doch im Grunde wußte sie sehr wohl, daß die drei Jungen im Laufe der Jahre eine recht eindrucksvolle Anzahl Fälle erfolgreich zu lösen gewußt hatten.

Im Wagen drehte Justus das Gelenk am Schirm der altmodischen Schreibtischlampe so nach oben, daß die Glühbirne zur Decke gerichtet war. Sehr vorsichtig spannte er das dünne, weiche Papier über den Rand des runden Metallschirms und befestigte es mit Klebeband. Dann schaltete er erst einmal die Deckenlampe im Wagen aus.
»So, Bob, und nun schreib uns den Text mal schön ab«, gebot Justus. »Das ist deine Spezialität.«
Nun knipste er die Schreibtischlampe an, und der durch das Papier fallende Lichtschein ließ die undeutlichen Schriftzüge etwas klarer hervortreten und hob die auf der weichen Unterlage eingedrückten Konturen der Buchstaben stärker hervor.
»Geschafft!« rief Bob kurz darauf, und noch während er das letzte Wort abschrieb, färbte sich die Originalvorlage auch schon bräunlich und zerfaserte Justus unter den Fingern.
Neugierig sahen sich die drei Jungen die Worte an, die Bob auf einen Bogen Papier kopiert hatte.

Hallo Ihr Drei!
Ich hoffe, daß diese Mitteilung Euch erreicht.
Ihr seid vielleicht meine Rettung. Bald werde ich
alles verloren haben. Mein Neffe Clifford und
sein Anwald Zindler haben mich entmündigt
und gegen meinen Willen in das Alten- und
Pflegeheim "Golden Hours" eingewiesen.
Mein Haus mit all meinem Besitz soll am
Sonntag versteigert werden. Bitte kommt
hierher zu mir. Ihr müßt mir helfen,
den Tanzenden Dinosaurier zu retten.

Arnold Brewster

»In einem Pflegeheim hat doch Mr. Brewster nichts zu suchen.« Justus schüttelte verständnislos den Kopf. »Er ist zwar alt, aber er kommt allein ganz gut zurecht. Er hält sogar noch Vorlesungen über Völkerkunde an der Universität Ruxton.«
»Ich mag Mr. Brewster gern«, äußerte sich Peter. »Trotz seiner beruflichen Beanspruchung nimmt er sich immer Zeit für einen Plausch mit uns.«
»Ja, und er hat in seinem großen Haus wirklich tolles Zeug, all diese Fossilien und eine herrliche Sammlung von indianischem Kunsthandwerk«, meinte Bob. »Wie kann sein Neffe, dieser Clifford, es sich herausnehmen, diese wertvollen Sachen ohne Einverständnis seines Onkels einfach zu versteigern? Sie bedeuten dem alten Mr. Brewster doch so viel. Aber was ist eigentlich ein Tanzender Dinosaurier?«
»Weiß ich auch nicht«, bekannte Justus zögernd. »Vorerst gibt es hier zu viele Fragen und zu wenige Fakten. Ein guter Detektiv sammelt aber zunächst so viele Fakten wie möglich, ehe er einen Fall in Angriff nimmt.«
»Ist das denn wirklich ein richtiger Fall für uns?« Peter schien noch im Zweifel zu sein.
»Unser Motto lautet ›Wir übernehmen jeden Fall‹, folglich wird jetzt ermittelt«, beschloß Justus.
»Na schön, aber wo fangen wir an?« fragte Peter.
»Vielleicht wissen Arnold Brewsters Angehörige etwas, das uns noch nicht bekannt ist«, meinte Bob. »Immerhin habe ich den alten Herrn seit Wochen nicht mehr gesehen. Sprechen wir doch mal seine Nichte Marie an. Die ist neunzehn Jahre alt. Sie ist viel sympathischer als ihr Vetter Clifford, und bestimmt weiß auch sie, was hier vor sich geht.«

Bob wollte Marie Brewster in ihrer Wohnung anrufen, aber es ging niemand an den Apparat.
»Und was jetzt?« fragte Peter.

»Na, Mr. Arnold Brewster ist mir zwar lieb und wert, aber ich finde, daß wir uns in diese anscheinend ziemlich verwickelte Familienangelegenheit besser nicht einmischen sollten«, sagte Bob, als die Jungen die Zentrale verließen. »Meine Mutter meint auch immer, man soll sich anderen Leuten nicht aufdrängen. Lassen wir diesen Clifford eben machen – oder wollt ihr euch unbedingt Schwierigkeiten mit ihm einhandeln?«

Nun, was meint ihr? Ich vermute, der Erste Detektiv denkt etwas anders darüber. Wie ich Justus kenne, legt er sich soeben schon in Gedanken zurecht, auf welchem Wege die drei ??? diesen neuen Fall angehen sollten, der zugegebenermaßen Hochspannung verspricht. Und Arnold Brewsters brieflicher Hilferuf hört sich tatsächlich besorgniserregend an. Sich nicht einmischen, sich nicht aufdrängen – ansonsten löblich, doch ist hier solch edle Zurückhaltung am Platze?

»Himmel noch mal, was hängt ihr drei an einem so herrlichen Tag hier im Schrottlager herum?« rief Tante Mathilda Jonas, die soeben unvermutet auf dem Lagerplatz aufgetaucht war, mit schallender Stimme. »Falls ihr Tagediebe ausnahmsweise einmal nichts zu tun habt, kann ich euch jede Menge Arbeit verschaffen. Zum Beispiel stört es mich schon lange, daß sich um diesen Campinganhänger solche Berge von Gerümpel angehäuft haben. Wenn einer nicht weiß, daß das Ding seit Jahren hier herumsteht, findet er es überhaupt nicht mehr.«
»Aber Tante Mathilda, darum geht es ja eben«, wehrte Justus ab. »Das ist doch unsere Geheimzentrale. Wir wollen ja gar nicht, daß andere von diesem Wagen wissen. Und im übrigen ist es nicht so, daß wir nichts zu tun haben – wir sind nur am Ende unserer Weisheit. Unser Freund, Mr. Arnold Brewster, wurde von seinem

Neffen in ein Pflegeheim gesteckt. Da hatten wir gerade beratschlagt, ob wir hier eingreifen sollen oder nicht. Bob meint, wir sollten uns lieber nicht einmischen.«
»Dieser Clifford!« stieß Tante Mathilda erregt hervor. »Arnold Brewster ist ein feiner alter Herr, ich schätze ihn sehr. Und ihm fehlt weiter nichts, tut mir nur leid, daß er in seinem großen Haus seit Jahren allein wirtschaften muß. Er ist in letzter Zeit ein wenig vom Fleisch gefallen, aber gute Hausmannskost würde ihn im Nu wieder auf die Beine stellen. Wenn ihr meint, daß ihr ihm helfen könnt, dann macht euch nur schleunigst auf zu diesem Pflegeheim. Unternehmt was!«
»Ja, warum fahren wir nicht einfach zu diesem Heim und reden mit Mr. Brewster?« griff Justus Tante Mathildas Anregung auf.

Bald darauf waren die Jungen am Ziel. Ein verblichenes Schild zeigte ihnen an, daß sie beim Alten- und Pflegeheim »Golden Hours« angelangt waren. Es war ein häßlicher, alter, völlig verwahrloster Bau, von Unkraut umwuchert, am Ende einer Zufahrt voller Schlaglöcher.
»Das ist doch das reinste Abbruchhaus«, stellte Peter angewidert fest. »Hier kann ein kultivierter alter Herr wie Mr. Brewster unmöglich hausen.«
»Nun haben wir aber den weiten Weg gemacht.« Justus stützte sich erschöpft auf seinen Fahrradlenker. »Da sollten wir uns zumindest Klarheit verschaffen.« Er legte sein Rad auf die Erde, ging zur Haustür und klopfte an.
»Wußte ich’s doch gleich, daß hier nix los ist«, rief Peter, als sich nichts rührte. »Kehren wir wieder um.«
In diesem Augenblick wurde die Tür von einem großen, kräftigen Mann in einer schmuddeligen Uniform geöffnet. »Was wollt’n ihr hier?« stieß er barsch hervor.
»Einer unserer Freunde wohnt hier«, erwiderte Justus unbeirrt und gelassen. »Den wollten wir mal besuchen.«

»'n Freund? Det nehm' ick dir nich' ab, Junge. Macht, daß ihr wegkommt, ihr Lausebengel!« Und schon hatte der Mann Justus die Tür vor der Nase zugeschlagen.
»Höchst eigenartig«, meinte der Erste Detektiv, als er sich von diesem bemerkenswert unfreundlichen Empfang etwas erholt hatte. »Warum wollte der uns nur so dringend los sein?«
»So schnell sollten wir nicht aufgeben.« Bob wollte nach diesem Erlebnis, das ihn sehr betroffen gemacht hatte, nun doch an der Sache dranbleiben, auch wenn er die Ermittlungen der drei ??? zuvor als Einmischung bezeichnet hatte. Schließlich kannte er Arnold Brewster gut, und der alte Herr hatte sich ihm gegenüber immer aufgeschlossen und liebenswürdig gezeigt. Sollte dieser sympathische Mann nun tatsächlich in einer solchen Bruchbude hausen?
Die Jungen versteckten ihre Fahrräder im hohen Gestrüpp, das um das Pflegeheim »Golden Hours« wucherte. Dann schlichen sie sich lautlos und achtsam am Haus entlang und spähten durch einige der schmutzbedeckten Fensterscheiben. Die Zimmer waren winzig, mit karger, liebloser Möblierung und durchweg unaufgeräumt, und der häßliche grüne Farbanstrich der Wände löste sich in lappigen Fetzen vom Untergrund. Die Bewohner der trostlosen Kammern hockten da, zumeist gänzlich regungslos und apathisch – ein Bild des Elends und der Verwahrlosung.
»Mit den Leuten hier stimmt doch was nicht – wie halten die's bloß aus in einem so grausigen Schuppen?« fragte Peter ganz entsetzt.
»Wir müssen Mr. – Brewster suchen«, beschloß Justus kopfschüttelnd. »Vielleicht kann er uns sagen, was hier läuft.«
»Da – hier drin in diesem Zimmer ist er ja!« Bob war ein paar Schritte weitergegangen.
Heimlich lugten die drei Jungen durch das nächste Fenster, dessen unterer Teil spaltbreit hochgeschoben war. Und da sahen sie Arnold Brewster, zitternd vor Empörung, vor sich einen fetten, glatzköpfigen Mann in einem verschlissenen, ehemals weißen

Kittel, der dem alten Herrn mit verächtlich heruntergezogenen Mundwinkeln einen kleinen grauen Plastikbecher hinhielt.
»Na, nun beruhig' dir mal, Opa. Los, nimm deine Medizin. Dann geht's dir auch gleich viel besser.«
»Besser? Daß ich nicht lache! Das würde mich in kürzester Zeit auch zu einem schlappen Wrack machen, wie es all die anderen jammerwürdigen Kreaturen inzwischen geworden sind!«
»Ganz wie de willst«, knurrte der andere Mann. »Aber zu futtern gibt's für dich erst was, wenn du wie de annern Opis un Omis schön brav deine Medizin genommen hast.«
Rücksichtslos knallte er die Tür hinter sich zu, und die Jungen hörten, wie der Schlüssel umgedreht wurde.
Am offenen Fensterspalt sagte Justus leise, aber vernehmlich »Guten Tag, Mr. Brewster!« und der alte Herr fuhr herum. Mit zwei Schritten war er am Fenster und stieß aufgeregt und erleichtert hervor: »Ihr seid das! Bin ich aber froh, daß ihr euch hierher aufgemacht habt! Bitte helft mir – ich muß hier heraus!«
Die Jungen drückten und zerrten am Fensterrahmen, und immerhin gelang es ihnen, das vor Alter völlig verzogene Schiebefenster noch einige Zentimeter weiter zu öffnen; doch mit einem Mal ging nichts mehr.
»Es hat keinen Zweck«, keuchte Justus. »Ganz kriegen wir das Fenster nicht auf. Wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen. Mr. Brewster, nun berichten Sie uns erst mal, was hier los ist. Und warum sind Sie überhaupt in diesem schrecklichen Haus?«
»Weil mein Neffe Clifford auf mein Geld aus ist. Er hat sich an einen Gutachter rangemacht und diesem Psycho-Heini eingeredet, ich sei verrückt, und da wurde ich entmündigt. Cliffords Rechtsanwalt Zindler wurde zu meinem Vormund und zum Treuhänder meines Vermögens bestellt. Clifford will mich erst dann wieder hier herausholen, wenn ich mich seinen Wünschen füge, aber das werde ich niemals tun. Der Bursche ist kalt wie ein Eisberg. Dieser Mensch hat rein gar keine Gefühle, kennt keine Rücksicht. Mit mir

ist gesundheitlich alles in Ordnung. Und verrückt bin ich auch nicht. Also habe ich doch wie jeder andere immer noch das Recht, mit meinem eigenen Geld nach meinem Belieben zu schalten und zu walten.«
Justus schwieg einen Augenblick betroffen. Dann fragte er leise: »Sagen Sie, Mr. Brewster, was können wir tun?«
»Bringt mich auf irgendeine Weise fort von hier. Und wenn ihr das nicht rechtzeitig schafft, dann geht am Sonntag zu meinem Haus. Clifford will an diesem Tag meine ganze Habe versteigern. Dieser elende Schuft. Ich kann es euch im Augenblick nicht ausführlich erklären, aber ihr müßt den Tanzenden Dinosaurier finden. Das ist eine kostbare Versteinerung. Die müßt ihr so lange bei euch verwahren, bis ich hier wegkomme. Der Dinosaurier stand auf dem Schreibtisch in meinem Arbeitszimmer, als sie mich holen kamen. Er darf nicht in die falschen Hände fallen. Ihr müßt ihn für mich sicherstellen.«
»Wie sieht denn der aus, Ihr Tanzender Dinosaurier?« erkundigte sich Peter. »Und ist er wirklich so kostbar?«
»Es ist eine Steinplatte, etwa sechzig Zentimeter hoch und zehn Zentimeter stark, mit dem darin eingeschlossenen Skelett eines kleinen Dinosauriers. Die fossilen Knochen treten auf der Vorderseite des Steinblocks reliefartig hervor«, erklärte Arnold Brewster. »Der Tanzende Dinosaurier wird beweisen, daß –«
Doch ehe er seinen Satz beenden konnte, klickte ein Schlüssel im Türschloß.
»Schnell weg! Der Pfleger darf euch nicht sehen!« rief Brewster. »Bitte tut, was euch möglich ist!«

Blitzschnell schlüpften die Jungen vom offenen Fenster weg und huschten zu ihren Fahrrädern. Auf dem Rückweg über die alte Küstenstraße meinte Bob: »Also, auf mich wirkt Mr. Brewster völlig normal. Ich begreife zwar nicht, worum es ihm bei diesem Fossil geht, aber so wie er sich ausdrückte, ist es wohl schon was

ganz Bedeutsames. Was machen wir jetzt am besten, Leute?«
»Mit den Typen im Heim will ich mich auf keinen Fall krummlegen«, sagte Peter, vorsichtig wie stets. »Unterhalten wir uns mal mit Mr. Brewsters Neffen, diesem Clifford?«
»Clifford Brewster bin ich mal begegnet«, meinte Bob dazu. »War mir unsympathisch. Wirklich ein eigenartiger Zeitgenosse.«
»Eigenartig? Wie meinst du das?« fragte Justus.
»Na ja, es geht ihm immer nur ums Geld. Einmal, als ich bei Mr. Brewster war, kam Clifford rein und fing prompt Streit mit ihm an. Er wollte, daß sein Onkel sich an irgendeinem angeblich aussichtsreichen Geschäft beteiligen sollte, das der Anwalt Zindler – der vertritt Cliffords Interessen – angeleiert hatte. Aber der alte Herr war daran nicht interessiert. Da reagierte Clifford echt sauer. Wurde richtig unverschämt. Und dann hackte er auch noch auf mir rum und wollte mir einreden, mein Job bei der Bücherei sei läppische Zeitverschwendung. Na ja, reich werd' ich dabei nicht gerade, das wißt ihr ja. Aber es macht doch Spaß, und ich lerne was dabei. Clifford meinte, ich solle lieber was ›Richtiges‹ arbeiten und das verdiente Geld gewinnbringend anlegen. Später erfuhr ich, daß er Steuerberater und Wirtschaftsprüfer ist und hier in der Stadt ein Büro hat.«

Der Neffe und sein Anwalt

Clifford Brewsters Büro war vom Schrottplatz aus mit dem Fahrrad in wenigen Minuten zu erreichen. Die Jungen schlössen ihre Räder ab und traten ins Haus.
»Bedaure, aber Mr. Brewster ist sehr beschäftigt«, erklärte die Sekretärin. »Und ohne vorherige Terminvereinbarung kann ich

euch nicht zu ihm vorlassen. Unangemeldete Besucher empfängt er grundsätzlich nicht.«
Draußen auf der Straße meinte Bob: »Warten wir doch hier vor dem Haus. Es ist kurz vor Mittag. Da können wir ihn vielleicht abfangen, wenn er zum Essen geht.«
Eine Minute nach zwölf kam ein großer, hagerer Mann mit militärisch kurzem Haarschnitt aus dem Gebäude mit dem Firmenschild »Brewster Inc., Vereidigter Wirtschaftsprüfer und Steuerberater«. Bob trat beherzt auf ihn zu. »Bitte entschuldigen Sie, Mr. Brewster, vielleicht erinnern Sie sich an mich. Ich bin Bob Andrews. Wir kamen vor einiger Zeit im Haus Ihres Onkels ins Gespräch. Meine Freunde und ich würden uns gern ein paar Minuten mit Ihnen über Ihren Onkel unterhalten. Wir machen uns nämlich Sorgen um ihn.« Clifford Brewster stutzte. Harte schwarze Augen unterzogen die Jungen einer eingehenden Prüfung. »Na, dann kommt mal mit in mein Büro«, sagte er dann barsch. »Hier draußen können wir ja nicht gut verhandeln.«
Die drei ??? folgten dem Wirtschaftsprüfer durch das wenig einladende Vorzimmer in ein nüchternes, kahles Büro. Darin gab es weder Bilder an der Wand noch sonstigen Zimmerschmuck. Clifford Brewster setzte sich an den Schreibtisch, dessen Platte peinlich aufgeräumt war, und musterte die Jungen, die ihm gegenüberstanden, mit kaltem Blick.
»Nun« – er bewegte beim Sprechen kaum die schmalen, blutleeren Lippen – »was soll dieser Unsinn? Sorgen macht ihr euch? Um meinen Onkel? Ich wüßte nicht, was euch Arnold Brewster angehen sollte.«
»Er ist unser Freund, und alles, was ihn betrifft, geht uns durchaus an«, erwiderte Bob gelassen.
»Warum ist der alte Mr. Brewster ins Pflegeheim gekommen?« ging Peter zum Angriff über. »Er war doch immer wohlauf und bei guter Gesundheit. Er kommt sehr gut zurecht und kann sich allein versorgen.«

»Es gibt andere, wichtigere Dinge als Zurechtkommen und Sichversorgen«, äußerte Clifford. »Und diese Dinge hat mein Onkel vernachlässigt. Es war höchste Zeit für mich, hier einzuschreiten. Ich mußte meinen Onkel leider entmündigen lassen und meinen Anwalt zu seinem Vormund bestellen. Und nun entschuldigt mich bitte, ich habe eine Verabredung zum Mittagessen. Ich ließ mich von euch ohnehin schon zu lange aufhalten.«
»Aber ich verstehe noch immer nicht, warum Mr. Arnold Brewster jetzt in diesem Heim ist«, beharrte Bob auf seinem Standpunkt, während Clifford die Jungen ungeduldig aus dem ungastlichen Raum geleitete.
»Das geht euch überhaupt nichts an. Ich habe es nicht nötig, mich vor Kindern zu rechtfertigen, die sich in Angelegenheiten der Erwachsenen einmischen wollen«, antwortete Clifford Brewster eiskalt.
Justus entschloß sich zu einer taktischen Frage. »Dürfen wir Ihren Onkel wohl einmal besuchen?« erkundigte er sich ganz naiv und höflich.
Doch der Wirtschaftsprüfer schob die drei ??? buchstäblich vor sich her auf den Bürgersteig ab. »Ich halte das nicht für ratsam«, entgegnete er. »Es wird euch nichts einbringen. Guten Tag.« Er machte auf dem Absatz kehrt und schritt hastig davon.
»Mann, der war vielleicht liebenswürdig!« empörte sich Peter.
»Ich hatte euch gewarnt«, sagte Bob nur. »So, und was machen wir jetzt?«
»Sollte hier eine Intrige im Gang sein, hinter der dieser Clifford steckt, werden wir aus ihm nie etwas herausbekommen«, erkannte Justus. »Unterhalten wir uns lieber mit dem Anwalt.«
Bob nickte. »Cliffords Anwalt habe ich kürzlich auch mal kennengelernt. Er war gerade bei Arnold Brewster und wollte ihn dazu bringen, irgendwelche Unterschriften zu leisten«, berichtete er. »Er heißt Alfred Zindler, und seine Kanzlei ist in dem protzigen Neubau in der Innenstadt.«

Obwohl sich die drei ??? auf Schwierigkeiten gefaßt machten, gelang es ihnen ohne Mühe, zu dem Juristen vorzudringen. Die Mahagoni-Tür zu seiner Büroetage öffnete sich beim Druck auf den Klingelknopf automatisch, und in fassungslosem Staunen über den luxuriös eingerichteten Empfangsbereich machten sich die Besucher auf den Weg über den hochflorigen hellgrauen Spannteppich.

Kostbare Ölgemälde in breiten Goldrahmen hingen an den kobaltblauen Wänden. Funkelnde Kristall-Aschenbecher standen auf niedrigen Tischen aus Chrom und Glas, und ausgefallene Hocker in modernem Design, Metallpilzen gleich, waren überall im Raum aufgestellt. Ein ausladender Schreibtisch mit funktionell gestyltem Arbeitsstuhl stand unbesetzt vor einer geschlossenen Tür.

»Ist denn niemand da?« fragte Justus gedämpft.

Kaum hatte er ausgesprochen, als sich die Tür zum nächsten Raum öffnete und ein großer Mann in einem unverkennbar teuren silbergrauen Maßanzug auftauchte. Gleich an mehreren der dicklichen Finger prangten goldene Ringe mit aufdringlich wirkenden Schmucksteinen. Beim Anblick der drei Jungen stutzte der Mann und fuhr sich mit einer Hand durch den dichten Schöpf silberweißen Haares. »Was kann ich für euch tun?« fragte er mit tiefer, wohlklingender Stimme. Er wies entschuldigend auf den leeren Schreibplatz. »Allerdings ist meine Sekretärin gerade zum Essen gegangen.«

»Wir sind Freunde von Arnold Brewster«, erklärte Justus. »Wir hätten gern von Ihnen erfahren, warum der alte Herr in ein Pflegeheim gebracht wurde.«

Es war nicht zu übersehen, daß der Anwalt bei der Erwähnung des Namens Brewster erstarrte. Obwohl seine Augen hinter dunkel getönten, verspiegelten Brillengläsern verborgen waren, spürte Justus, daß er von seinem Gegenüber eindringlich, ja mißtrauisch gemustert wurde.

Dann gab der Anwalt einen vernehmlichen Seufzer von sich und

legte Justus den Arm um die Schulter. »Zu meinem größten Bedauern muß ich sagen, daß euer Freund einem unaufhaltsamen geistigen Verfall entgegengeht. In letzter Zeit neigt Arnold Brewster zu äußerst unkritischen Handlungen – er kauft ohne ersichtlichen Anlaß wertlosen Grundbesitz und richtet Stiftungen zugunsten völlig Fremder ein. Hin und wieder verschwindet er für längere Zeit, ohne eine Erklärung zu hinterlassen. Sein Neffe Clifford – er ist seit Jahren mein Klient – befürchtet, der alte Herr könne dabei zu Schaden kommen, und sucht ihn davor zu schützen. Mit jahrelanger harter Arbeit hat sich Arnold Brewster ein sehr beachtliches Vermögen erworben, und es wäre verwerflich, wollte man ihn dieses nun verschwenden lassen. Es sollte ihm ja für seinen Lebensabend zustatten kommen. Daher ließ Clifford mich zu Arnold Brewsters Vormund und zum Treuhänder des Brewsterschen Vermögens bestellen. Glaubt mir, diese Maßnahmen wurden im eigenen Interesse des alten Herrn getroffen. Clifford und ich wollen ja nur sein Bestes.«

»Aber Arnold Brewster ist völlig zurechnungsfähig«, erhob Bob Einspruch. »Schließlich hat er noch im vergangenen Semester an der Universität Ruxton ein Seminar abgehalten!«

In diesem Augenblick klingelte das Telefon, und Mr. Zindler meldete sich auffallend beflissen. Schweigend lauschte er, die Finger krampfhaft um den Hörer geklammert. »Im Augenblick kann ich hier nicht sprechen«, erklärte er geschmeidig, »aber ich werde die Angelegenheit selbstverständlich regeln. Sie können demnächst mit dem Eingang rechnen.«

Er legte auf und starrte ins Leere. Dann wandte er sich sichtlich zerstreut wieder den Jungen zu und murmelte, eher zu sich selbst: »Wo waren wir stehengeblieben? Ach ja, es ging um Arnold Brewster. Tja, ihr drei, wenn ihr selbst alt seid, dann werdet auch ihr es zu schätzen wissen, wenn sich andere um euch kümmern. Ich kann euch versichern, daß alles in bester Ordnung ist.«

»Aber wir –« fing Justus an.

»Kein Aber, mein Junge«, schnitt ihm Zindler das Wort ab. Sachte, doch unnachgiebig bugsierte er die drei zur Tür hinaus. »Nun ab mit euch. Belastet euch nicht mit den Problemen der Erwachsenen.« Und ehe die Jungen etwas erwidern konnten, schloß sich die Tür hinter ihnen.
»Der hält uns wohl für Grundschüler?« stieß Bob draußen aufgebracht hervor.
»Wieso war denn die Sekretärin beim Essen?« griff Justus einen anderen Punkt auf. »Immerhin ist es erst elf.«
»Und er hat uns auch gar nicht angehört«, stellte Peter fest. »Er wollte uns nur schleunigst wieder los sein.«
»Oh, da irrst du dich wohl, Peter«, meinte Justus nachdenklich. »Ich glaube, er hörte ganz genau hin, was wir vorbrachten, und es war ihm sehr wichtig, nur ist mir das Warum nicht klar.«

Etwas macht mich stutzig: Da hat ein Rechtsanwalt in Rocky Beach eine kostspielig ausgestattete Kanzlei mit allen nur denkbaren Statussymbolen, doch andererseits scheint sein Terminkalender keineswegs ausgebucht, seine Sekretärin nur sehr mäßig ausgelastet und seine Finanzlage etwas angespannt zu sein. Dennoch läßt er sich bei der Ausübung seines Berufs offenbar von edlen Motiven leiten. Kümmert er sich doch als Vormund um einen alten Herrn, der Gefahr läuft, sein Vermögen nicht im Sinne seines eher praktisch denkenden Neffen zusammenzuhalten . . .

Eine dubiose Auktion

In ihrer Zentrale überlegten die drei ???, wo sie in ihren Bemühungen um Mr. Arnold Brewsters Unabhängigkeit weiter ansetzen könnten. Und was dieses ominöse Pflegeheim »Golden Hours« anging, waren außer Mr. Brewster ja auch andere, vielleicht wirklich rat- und hilflose alte Menschen betroffen.
»Ich hatte den Eindruck, in dem Heim werden die Bewohner mit Medikamenten ruhiggestellt«, äußerte Justus. »Ich finde, wir sollten das beim Sozialamt melden.«
Entschlossen machten sich die Freunde auf den Weg zum städtischen Behördenzentrum und fragten sich durch.
»Entschuldigen Sie, Miss, könnten wir Sie sprechen?« wandte sich Bob von der Tür her an die junge Frau hinter dem Schreibtisch, die sich gerade die Fingernägel feilte. Gelangweilt fragte sie: »Na, wo brennt's denn? Ihr seid ja so aufgeregt.«
»Einer unserer Freunde braucht Hilfe«, erklärte Bob.
»Name und Sozialversicherungsnummer?«
»Oh . . . Tut mir leid, die Nummer von Mr. Arnold Brewster ist mir nicht bekannt«, sagte Bob.
»Bedaure, aber dann kann ich euch nicht helfen«, entgegnete das Mädchen kühl. »Ohne die Versicherungsnummer können wir von hier aus nichts unternehmen.«
»Aber Sie müssen helfen!« rief Peter. »Unser Freund wird gegen seinen Willen im Pflegeheim ›Golden Hours‹ festgehalten. Und all die anderen alten Leute dort bekommen Beruhigungspillen verabreicht, damit sie nicht aufmucken.«
»Ihr habt euch wohl selber was eingeworfen«, konterte das Mädchen mit skeptischem Blick. »Das Alten- und Pflegeheim ›Golden Hours‹ ist eine anerkannte Institution und wird von der Behörde genauso kontrolliert wie andere soziale Einrichtungen auch. Und jetzt ab mit euch. Ich hab' Wichtigeres zu tun, als mich mit naseweisen Schulkindern auf Diskussionen einzulassen.«

»Wie wäre es, wenn wir mal Bobs Vater dazu hörten?« fragte Justus nach diesem unergiebigen Gespräch seine Freunde. »Mr. Andrews ist doch Journalist. Vielleicht ist ihm irgend etwas über dieses Pflegeheim bekannt.«

Allerdings konnten die drei ??? Bobs Vater erst nach dem Abendessen ansprechen. Mr. Andrews setzte sich zu ihnen und hörte sich geduldig die Fragen der Jungen an.
»Shady Zindler, Clifford Brewster und dazu das Heim ›Golden Hours‹ – ein feines Trio, muß ich sagen«, meinte Mr. Andrews dann. Nachdenklich paffte er an seiner Pfeife.
»Was ist denn mit diesem Heim – stimmt da was nicht?« erkundigte sich Justus.
»Dieses Alten- und Pflegeheim ist bei der Stadtverwaltung seit einiger Zeit ein Stein des Anstoßes, weil Hygiene und medizinische Betreuung zu wünschen übriglassen. Soviel ich mich erinnere, ist Shady Mitglied des Verwaltungsbeirats.
Über Cliff Brewster ist mir nichts ausgesprochen Negatives bekannt, abgesehen von seiner etwas lockeren Geschäftsmoral, aber mit dem Rechtsanwalt Zindler ist es schon etwas anderes. Er heißt eigentlich Alfred, aber weil er sehr empfindliche Augen hat und sie ständig durch eine dunkle Brille beschatten muß, nannten ihn böse Zungen spaßeshalber Shady.« Mr. Andrews lachte leise. »Na ja, das liegt gar nicht so daneben, denn auch sonst ist dieser Jurist eine etwas zwielichtige Figur. Der Name wäre vermutlich nicht für alle Zeiten an ihm klebengeblieben, aber seinerzeit regte sich Zindler so unverhältnismäßig darüber auf, daß er ihn prompt nicht wieder loswurde.
Hier in der Stadt hat er nicht allzuviele Klienten. Es wenden sich meistens Auswärtige an ihn, und bei näherem Hinsehen ist das doch recht eigenartig.«
»Glauben Sie, daß er illegale Sachen macht?« fragte Peter.
»Nun, so drastisch würde ich es nicht ausdrücken, aber er umgibt

sich mit so viel Prestige und Statussymbolen, daß ich mich wirklich frage, was er hier in unserem soliden, gutbürgerlichen Rocky Beach eigentlich treibt.«
»Das ist hochinteressant, aber es bringt uns keine Klarheit in unserem Fall«, kommentierte Justus mit einem Seufzer.

Nun blieb den Jungen vorläufig nichts weiter übrig, als Arnold Brewsters Bitte zu befolgen und bei der Auktion auf seinem Anwesen zugegen zu sein.
Am Morgen der geplanten Versteigerung schien die Sonne, und die drei ??? waren frühzeitig zur Stelle, während die Organisatoren auf dem Rasen lange Tische aufstellten und Mr. Brewsters Besitztümer darauf auslegten.
»Manche Leute hier sind ja total ausgeflippt. Seht euch nur diesen Mann an«, bemerkte Peter. »Trägt der bei solchem Wetter einen dicken Mantel!«
»Und erst sein Bart!« Bob mußte lachen. »Sieht aus wie angepappt!« »Ist er vielleicht auch«, murmelte Justus, als sich die auffällige Gestalt durch die Menge der Anwesenden drängte und verstohlen in das große Haus trat. »Ich glaube, das ist kein anderer als Mr. Arnold Brewster selbst!«
»Na klar, das ist er!« rief Bob. »Kommt, schauen wir mal nach!« Die Jungen liefen dem alten Mr. Brewster ins Haus nach und folgten dem Hall seiner Schritte zum Obergeschoß. Auf dem Flur oben war niemand zu sehen. Doch plötzlich trat Brewster aus seinem Arbeitszimmer ganz hinten. Mühsam schleppte er eine mattglänzende, goldschimmernde Steinplatte, die gut sechzig Zentimeter hoch sein mochte. Und dann – als habe er die Blicke der Beobachter gespürt – zog er sich schleunigst wieder in den Raum zurück.
»War das nun der Tanzende Dinosaurier?« fragte Bob leise. »Dieses Fossil, von dem uns Mr. Brewster erzählte und das ihm so wichtig ist? Irgendwas in dem Stein scheint trotz des dämmrigen Lichts hier zu glänzen. Los, das sehen wir uns näher an.«

»Nein, da kommt jemand die Treppe herauf«, flüsterte Justus. »Wollen mal sehen, wer das ist.«
Flink verzogen sich die Jungen in das angrenzende Zimmer. Im nächsten Augenblick kamen Clifford und sein Anwalt, Shady Zindler, im Sturmschritt den Flur entlang und drangen schnurstracks in das Arbeitszimmer ein.
»Ich sagte Ihnen ja, der ist aus dem Heim entwichen und hierhergekommen!« rief Clifford. »Da muß die Polizei her. Er muß zurückgebracht werden!«
»Untersteh dich bloß, du Hyäne!« brüllte jemand aus vollem Hals. Sofort erkannten die Jungen Arnold Brewsters Stimme. »Mir geht es gut, und das weißt du ganz genau. Dich werd' ich vor Gericht bringen!«
»Wir hatten ja schon einen Gerichtstermin, Onkel Arnold«, warf Clifford mit kalter Stimme ein. »Du hast mit der Post eine Vorladung bekommen, es aber vorgezogen, nicht zu erscheinen. Auch deine Flucht aus dem Heim wird sich in den Akten höchst unvorteilhaft ausnehmen. Und wenn dich jemand in diesem lächerlichen Aufzug sieht, bist du vollends erledigt.«
»Die Post ist mir schnuppe! Alle möglichen Leute, die ich nicht kenne, und dazu noch die, von denen ich nichts wissen will, auch wenn ich sie kenne, schreiben mir lästige Briefe. Die mach' ich erst gar nicht auf, wenn mir das so paßt!«
»Nun beruhigen Sie sich«, meldete sich eine sanfte, einschmeichelnde Stimme zu Wort. »Bestimmt lassen sich all diese Probleme ohne Einschreiten der Polizei lösen. Clifford, Ihr Onkel wirkt sehr erregt. Das wird seinem Gesundheitszustand schaden. Am besten bringen wir ihn ohne großes Aufsehen ins Heim zurück. Dort macht man sich sicherlich schon Sorgen um ihn.«
»Bleiben Sie mir vom Leib, Sie verlogener Rechtsverdreher! Ich geh' da nicht wieder hin. Ich bleibe hier, in meinem Eigentum auf meinem Grund und Boden, und sobald ich diese Wahnsinns-Auktion gestoppt habe, rufe ich das Sozialamt an und melde denen

die Zustände im Heim. Der Heimleiter wird sich noch wundern!« Clifford lachte nur höhnisch. Dann sagte er: »Würde mich wirklich interessieren, was du damit bezweckst, lieber Onkel Arnold.«
Der alte Mr. Brewster zischte: »Dich und deinen Winkeladvokaten werde ich wegen Nötigung verklagen. Ich hab' da nämlich über euch beide einiges in Erfahrung gebracht, das die Staatsgewalt sehr interessieren dürfte!«
An diesem Punkt wurde die heftige Auseinandersetzung unterbrochen. Auf der Treppe waren Schritte zu hören.
Von ihrem geheimen Beobachtungsposten an der nächsten Tür sahen die Jungen eine hübsche, sehr junge Frau, die Hand in Hand mit einem etwas älter wirkenden Mann auf dem Flur heranhastete. Das Mädchen war klein und zierlich und sah verängstigt aus. Der Mann war groß und sonnengebräunt, angetan mit Sporthemd, Jeans und Stiefeln, und um den Hals trug er an einem Lederriemchen einen auffälligen Anhänger aus Stein. Das Paar betrat das Arbeitszimmer und verschwand aus dem Blickfeld der drei ???.
»Das Mädchen war Marie«, flüsterte Bob, der die Familie Brewster am besten kannte. »Sie ist Brewsters Nichte und Cliffords Cousine. Und der Bursche bei ihr ist Martin Ishniak. Er ist Arnold Brewsters Assistent an der Universität Ruxton.«
»Hier bist du also, Onkel Arnold! Ich hatte doch unten im Garten deine Stimme erkannt!« rief Marie. »Geht's dir denn gut? Martin und ich machten uns schon solche Sorgen um dich.«
»Es freut mich, daß Sie wohlauf sind, Mr. Brewster.« Martin sprach mit starkem fremdartigem Akzent. »Aber noch wichtiger für uns alle ist der Wächter, der Tanzende Dinosaurier. Ist er in Sicherheit?«
»Um den braucht ihr euch nicht mehr zu sorgen«, sagte Brewster. »Ich konnte es nicht riskieren, daß er hier bei dieser Auktion verschleudert wird, also bin ich aus dem Pflegeheim durchgebrannt. Ich habe den Dinosaurier an einem Ort versteckt, wo ihn diese Aasgeier nicht finden können.«

»Du hast ja wirklich einen Dachschaden, Onkel!« rief Clifford dazwischen. »Wen interessiert schon diese lächerliche Steinplatte, um die du so viel Getue machst? Aber laß mich mal andersrum fragen: Warum interessierst du dich nicht für das, was um dich vorgeht? Ist dir eigentlich klar, daß deine heißgeliebte Nichte Marie diesen verkommenen Indianer heiraten will?«
»Natürlich ist mir das klar, und es freut mich außerordentlich«, gab Arnold Brewster zurück. »Martin ist ein guter Mann, und das wirst du leider nie sein, Clifford.«
»Du vertrottelter Alter. Diesen ollen Stein sollte ich doch glatt in Stücke schlagen!«
»Clifford, Sie gehen zu weit, ich warne Sie. Schweigen Sie endlich.« In Martins Stimme lag eine kalte Drohung.
»Mich können Sie nicht einschüchtern«, erwiderte Clifford patzig. »Und mit dem Schmarotzen ist jetzt Schluß. Mir ist ja bekannt, daß mein Onkel Ihre unrealistischen Pläne bis heute finanziert hat, aber da werde ich nun einen Riegel vorschieben. Es wird alles schriftlich dokumentiert, und Sie werden jeden einzelnen Cent zurückzahlen müssen!«
»Es ist wirklich ein Jammer, Clifford, daß dich nicht schon bei deiner Geburt ein Berglöwe aufgefressen hat!« schrie Arnold Brewster in höchster Erregung. »Aber vielleicht läßt sich das noch nachholen! Mit meinen eigenen Händen werd' ich dich in Stücke reißen!«
»Ich bitte Sie, Herrschaften!« mischte sich der Anwalt Zindler mit mühsam beherrschter Stimme ein. »Diese Meinungsverschiedenheit sollten wir als erwachsene Menschen doch in zivilisierter Form austragen können!«
»Schnauze!« fauchte Clifford wütend. »Sie sind im Augenblick nicht gefragt, Shady!«
»Aber Clifford, wie reden Sie denn mit mir?« fuhr Shady auf.
»Mit Ihnen red' ich, wie ich will!« brüllte Clifford zurück. »Raus mit Ihnen! Wir sind quitt, für alle Zeiten!«

Dies war offenbar das Ende des Wortgefechts im Arbeitszimmer, und die Anwesenden schienen aufbrechen zu wollen.
»Wir sollten uns lieber vorher davonmachen«, flüsterte Justus seinen Freunden zu. »Wenn man uns hier entdeckte, wäre das äußerst ungünstig.«
Auf Zehenspitzen schlichen die Jungen den Flur entlang und liefen dann treppab und ins Freie hinaus.
Während sie draußen gerade beratschlagten, ob sie sich noch unauffällig beim Haus aufhalten oder doch lieber gehen sollten, stieß eine Frau in der Schar der Besucher einen durchdringenden Schrei aus. Die Jungen erschraken. Und da sahen sie Clifford, der taumelnd auf der Terrasse vor dem Haus stand. Dunkelrotes Blut lief aus einer langen Platzwunde an seinem Kopf. Er riß den Mund auf, als wolle er etwas sagen, und dann wankte er die Vortreppe hinunter und brach am Boden zusammen.

Vielleicht könnt ihr euch anhand dieses eindrucksvollen Beispiels vorstellen, wie schwierig es für einen Gutachter sein kann, den Geisteszustand und die Zurechnungsfähigkeit eines alten Menschen zu beurteilen. Arnold Brewster äußerte immerhin ganz massive Drohungen gegenüber seinem Neffen Clifford. Ist der erregbare alte Herr auch der Typ, der sich letztlich zu einer Gewalttat hinreißen läßt?

Bald darauf kehrten die drei ??? zu ihrer Zentrale zurück und besprachen bei einem kurzen mittäglichen Imbiß die Ereignisse des Morgens.
»Ein Glück, daß der Notarztwagen so schnell da war«, meinte Bob, als er nach einem Anruf in der Klinik den Telefonhörer auflegte. »In der Aufnahme sagte man mir, Clifford liege bewußtlos auf der Intensivstation und sei in Lebensgefahr. Ein versteinerter Tierknochen ist immerhin eine schlagkräftige Tatwaffe!«
»Hätte ich nie geahnt, daß Arnold Brewster diesem Clifford tatsächlich eins überziehen würde«, sagte Peter verwundert. »Als sich der alte Herr so aufregte und seinem Neffen drohte, da dachte ich, er wollte nur Dampf ablassen.«
»Wir wissen ja nicht sicher, ob der Täter wirklich Arnold Brewster war«, hielt Justus dagegen.
»Du mußt aber zugeben, daß es für ihn nicht gut aussieht«, wandte Bob ein. »Immerhin hatte er sich heimlich verdrückt, noch ehe die Polizei ankam. All die anderen waren hingegen noch da und berichteten als Zeugen von der Streiterei und von Arnold Brewsters Drohungen. Kein Wunder, daß er der Hauptverdächtige ist.«
»Aber für den Angriff auf Clifford Brewster gibt es keinen Augenzeugen«, stellte Justus nüchtern fest.
»Nein, und Zindler konnte ebenfalls nichts dazu aussagen.« Peter mußte wider Willen lachen. »Dem war auch noch die Brille kaputtgegangen, und daraufhin konnte er nicht mehr richtig sehen. Er sagte mir beiläufig, die Brille sei ihm auf der Treppe heruntergefallen. Ohne seine dunklen Gläser sah er richtig komisch aus.«
»Es ist ein hochinteressanter Fall«, meinte Justus nachdenklich. »Wir sind uns ja darüber im klaren, daß niemand ein wasserdichtes Alibi hat. Alle, die im Arbeitszimmer bei Arnold Brewster gewesen waren, liefen Hals über Kopf aus dem Haus. Und soviel wir wissen, hat der alte Herr das Arbeitszimmer sofort nach dem Vorfall

ebenfalls verlassen. Daß die Polizei hinterher den blutbespritzten Tierknochen in dem Raum fand, beweist noch lange nicht, daß Arnold Brewster damit zugeschlagen hat.«
In diesem Augenblick klingelte das Telefon, und Bob nahm ab.
»Arnold Brewster hier.« Die Stimme des Anrufers hallte durch den von Justus eingerichteten Lautsprecher durch den Raum. »Ich möchte euch mitteilen, daß ich nicht Cliffords Mörder bin.«
»Wieso denn Mörder? Aber Mr. Brewster –«
»Ich hab's nicht getan, nur wird mir das keiner glauben. Aber im Knast würde ich es nicht aushaken. Und ins Heim gehe ich auch nicht mehr zurück. Ich reise nach Comina, zum Volk der Winde und zu den Tanzenden Wassern. Dort bin ich in Sicherheit. Ich danke euch herzlich dafür, daß ihr versucht habt, mir zu helfen. Lebt wohl.«
Und ehe Bob etwas entgegnen konnte, legte der Anrufer auf.
»Das ist ja eine schlimme Situation!« rief Bob. »Da müssen wir etwas unternehmen!«
»Nur mit der Ruhe«, bremste ihn der Erste Detektiv. »Zuallererst müssen wir nun Näheres über dieses Volk der Winde herausfinden. Solange wir nicht wissen, wo diese Menschen im Gebiet von Comina leben, können wir ja nichts tun.«

Am nächsten Morgen radelte Justus gleich in der Frühe zur städtischen Bibliothek los und tauchte in der Abteilung für Fachliteratur unter. Stunden später kam er erschöpft und mit rotgeränderten Augen zur Zentrale zurück.
»Na, was hast du herausgefunden?« wollten Bob und Peter ungeduldig wissen.
Justus setzte sich an den Schreibtisch und zog seine Notizen aus der Hemdentasche.
»Leider warfen meine Ermittlungen mehr Fragen auf, als sie beantworten konnten.« Der Erste Detektiv war über das Ergebnis seiner Nachforschungen in der Literatur sichtlich enttäuscht.

»Über diese sogenannten /Tanzenden Wasser‹ konnte ich nichts in Erfahrung bringen. Das ›Volk der Winde‹ allerdings ist ein Indianerstamm, der seit jeher hier in Südkalifornien, oben in den Bergen bei Comina, angesiedelt war. Die Missionare der Jesuiten und Franziskaner im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert konnten die Angehörigen dieses Stammes trotz aller Bemühungen nicht zum christlichen Glauben bekehren und nicht einmal die anscheinend vortrefflich abgeschirmten Wohnplätze des Stammes erkunden. Und noch eine Besonderheit ist vermerkt: Wenn die Indianer vom Volk der Winde Lebensmittel und sonstige Güter, die sie nicht selbst anbauten oder herstellten, im Handel mit den Weißen erwarben, bezahlten sie diese Waren stets mit ungemünztem Gold, und aus diesem Grunde war ihr Siedlungsgebiet für die Außenwelt freilich von großem Interesse. Doch keinem Menschen ist es jemals geglückt, die Behausungen dieses Indianerstammes in der unwegsamen Gebirgsgegend um Comina aufzuspüren.«
»Und warum nicht?« wollte Peter wissen.
»Weil das Gestein in dieser Region magnetisches Erz enthält, und dadurch wird die Kompaßnadel irritiert. Außerdem sind die Fußpfade nicht markiert und so verschlungen, daß man sich sehr leicht im Gelände verirrt. Einige Suchtrupps, die man in der damaligen Zeit nach dem Volk der Winde entsandte, blieben sogar auf immer verschollen. Noch heute gelten diese Gebirgspfade als sehr gefährlich und werden wenig begangen.«
»Und was wurde aus dem Indianerstamm?« erkundigte sich Bob. »Bestimmt haben Geologen oder Völkerkundler diese Menschen inzwischen gefunden.«
»Eben nicht«, antwortete Justus. »Niemand hat jemals entdeckt, wo das Volk der Winde lebt. Und seit 1922 wurde auch kein Angehöriger des Stammes mehr gesehen. Heute betrachtet man dieses Volk als ausgestorben.«
»Aber wie sollte es dann der alte Mr. Brewster anstellen, diese verschollenen Indianer aufzusuchen? Er hat sich so klar geäußert,

als gebe es hier gar keine Probleme für ihn«, meinte Bob. »Das will mir nicht in den Kopf.«
»Hört mal, vielleicht hat der alte Herr wirklich nicht mehr alle Tassen im Schrank«, meinte Peter. »Vielleicht leidet er an Wahnideen. Zumindest an Wunschdenken.«
»Nein«, widersprach Justus. »In diesem kurzen Telefongespräch mit uns wirkte er zwar noch immer erregt, aber sonst völlig realistisch und vernünftig. Es liegt an uns, seine Hinweise auf dieses Volk der Winde und die Tanzenden Wasser aufzunehmen und richtig zu deuten.«
»Dann wollen wir uns mal mit diesem Martin unterhalten«, schlug Peter vor. »Der ist doch selbst Indianer. Vielleicht können wir von ihm etwas zur Sache erfahren.«

»Ich verstehe nicht, was ihr von mir wollt«, wehrte Martin Ishniak ab. Er war gerade dabei, sich in seinem winzigen Arbeitsraum an der Universität Ruxton einen Stapel Fachbücher abzuholen. »Ich bin zwar Indianer, aber ich wüßte nicht, wie ihr diesen Stamm finden könntet, den ihr da sucht.«
»Wir dachten eben, Sie wären vielleicht daran interessiert, uns bei der Suche nach diesem Volk der Winde zu helfen, denn Mr. Arnold Brewster sagte ja, dorthin wolle er reisen. Und er ist doch Ihr Freund?« fragte Peter.
»Natürlich ist er mein Freund«, erwiderte Martin aufgebracht. »Von euch kann ich das hingegen nicht sagen. Ich kenne euch Jungen überhaupt nicht, und da kommt ihr hier an und tischt mir eine unglaubhafte Geschichte von einem im Verborgenen lebenden Indianerstamm auf. Und was soll ich nun machen? Unüberlegt losrasen – wohin eigentlich? Um einen Freund zu suchen, der keinen Wert darauf legt, gefunden zu werden? Tut mir leid – ihr macht mir einen aufrichtigen Eindruck und meint es sicher gut, aber ich kann euch nicht helfen. Nun muß ich los zu meinem Seminar. Bitte schließt die Tür, wenn ihr weggeht.«

»O Mann«, sagte Peter, als Martin grußlos aus dem Zimmer gelaufen war und die Tür hinter sich zugeschlagen hatte. »Das war wohl doch keine Super-Idee. Aber vielleicht beruhigt er sich auch wieder und überlegt es sich anders. Auf jeden Fall sollten wir ihn im Auge behalten.«
»Vielleicht sprechen wir doch nochmals mit dem Anwalt Zindler«, schlug Justus nach einiger Überlegung vor. »Er ist zwar Cliffords Rechtsberater, aber die Sache mit dem alten Mr. Brewster schien ihm ebenfalls nahezugehen. Ob er uns weiterhelfen kann?«

In Alfred Zindlers Kanzlei gingen die drei ??? durchs Vorzimmer, das wie bei ihrem ersten Besuch leer war, und Justus klopfte an die Tür hinter dem auch diesmal unbesetzten Schreibplatz der Sekretärin.
Gleich darauf ging die Tür auf, und Zindler erschien, eine Hand an der Klinke, die andere am Rahmen abgestützt. Sein Gesicht hinter der neuen dunklen Brille war blaß und gar nicht mehr so glatt und selbstgerecht, und der Anzug aus glänzender Seide wirkte gewissermaßen eine Nummer zu groß.
»Ja, was ist?« fragte der Anwalt geistesabwesend.
»Mr. Zindler, uns ist bekannt, daß Sie sich Cliffords wegen tüchtig aufgeregt haben und zur Zeit nicht gut auf ihn zu sprechen sind, aber wir mußten in dieser Sache Brewster noch einmal zu Ihnen kommen. Wir bekamen nämlich Nachricht von Arnold Brewster. Danach haben wir nun eine ungefähre Vorstellung davon, wo er sich gegenwärtig aufhält«, erklärte Justus.
»Waas? Was redest du da?« fragte der Anwalt entgeistert. Dann schoß ihm das Blut ins Gesicht. Er packte Justus beim Arm und zerrte ihn mit sich in sein Büro, wo er ihn unsanft in einen Sessel drückte. Bob und Peter kamen erschrocken nach. »Nun red schon – was wißt ihr Jungs?«
»Wir waren Ohrenzeugen dieses Streitgesprächs«, berichtete Bob, »und wir haben alles mitbekommen.«

»Alles?« forschte der Anwalt mit undurchschaubarer Miene.
»Na ja, fast alles«, erwiderte Justus. »Zum Schluß kriegten wir leider nicht mehr mit, wer Clifford niederschlug, aber was sich vorher abspielte, das konnten wir Wort für Wort mithören. Das ist nämlich so . . .«
Als die ganze Geschichte heraus war, lehnte sich der Jurist in seinem Ledersessel zurück und blickte die Jungen starr durch die dunklen Brillengläser an. »Volk der Winde und Tanzende Wasser«, wiederholte er nachdenklich. »Jungs, das habt ihr gut gemacht. Arnold Brewster wäre bestimmt stolz auf euch. Im übrigen ist er nun wirklich auf euch angewiesen. Wir können ihn doch nicht in dem Glauben, er habe Clifford schwer verletzt oder gar getötet, in den Bergen herumirren lassen. Wir müssen ihn finden und zu seinen Angehörigen zurückbringen.«
»Zu seinen Angehörigen? Da gibt es nur Clifford und Marie, aber Arnold Brewster lebte ja allein«, stellte Bob richtig. »Und ausgerechnet Clifford hat den ganzen Wirbel verursacht, weil er seinen Onkel ins Pflegeheim steckte. Und Sie haben ihn dabei auch noch unterstützt.«
»Tja, ihr drei . . .« Zindler hob die Hände mit den dicklichen, reich mit Ringen bestückten Fingern. »Ich bin schließlich nur das Werkzeug meines Klienten. Die Idee, Mr. Arnold Brewster zu entmündigen, stammt gewiß nicht von mir. Aber da ich nun einmal als sein Vormund an diesem unglückseligen Verlauf der Dinge beteiligt bin, möchte ich mich wirklich gern für eine annehmbare Lösung einsetzen.«
Er überlegte einen Augenblick und musterte die drei ??? aufmerksam. »Ich mache euch den Vorschlag, daß wir vier morgen früh mit meinem Wagen nach Comina fahren. Wir werden uns auf die Suche machen und nicht aufgeben, ehe wir den bedauernswerten Arnold Brewster gefunden haben. Mit euren Eltern werde ich persönlich reden. Wenn ich ihnen klarmache, daß ihr in diesem Notfall die einzigen Vertrauten des alten Herrn seid, dann werden

sie euch dieses Unternehmen in meiner Begleitung sicherlich erlauben.«
Justus war recht verblüfft, ließ es sich aber nicht anmerken. »Keine schlechte Idee. Wir werden uns Ihren Vorschlag überlegen und die Sache zu Hause mit unseren Eltern besprechen.«
Er wandte sich mit Bob und Peter zum Gehen. Derartige »Schnellschüsse« – sofern sie nicht seine eigenen Ideen waren – gefielen ihm im Grunde gar nicht. Obwohl ihm Arnold Brewsters Schicksal am Herzen lag, wollte er sich eine Entscheidung noch vorbehalten.
Und im übrigen gehörte der Jurist Zindler nach dem Dafürhalten des Ersten Detektivs nicht zu den Zeitgenossen, denen unter allen Umständen zu trauen war.

Tante Mathilda wünscht Ordnung!

»Ich weiß nicht recht«, meinte Justus später in der Zentrale zu seinen Freunden. »Sollen wir uns wirklich diesem Shady Zindler anvertrauen und mit ihm nach Comina fahren?«
»Vielleicht überlassen wir die Fahndung nach Arnold Brewster doch lieber der Polizei«, schlug Bob vor. »Mr. Brewster wäre ja in einem recht abgelegenen und verhältnismäßig großen Gebiet aufzuspüren. Diese Gebirgsregion ist uns – und auch Zindler, wie ich annehme – völlig unbekannt und obendrein nicht ungefährlich. Was meint ihr, wollen wir uns nicht zunächst mal mit der Polizei in Verbindung setzen? Sprechen wir doch bei Hauptkommissar Reynolds vor.«

Doch auf dem Polizeipräsidium von Rocky Beach ging für die drei ??? nicht alles so glatt, wie sie es sonst bei Fällen gewohnt

waren, in denen sie Anlaß hatten, sich an ihren Freund und Helfer, den Polizeichef, zu wenden.
»Oh, ich kann mir schon denken, zu wem ihr wollt. Aber da ist leider heute nichts drin, Jungs. Hauptkommissar Reynolds mußte wegen einer dringenden Familienangelegenheit einige Tage Urlaub nehmen«, teilte ihnen der Polizeimeister am Eingangsschalter mit. »Und sein Stellvertreter ist gerade auf einer Dienstfahrt, er wird erst spät heute abend zurück sein. Aber kann ich sonst etwas für euch tun?« erkundigte er sich rasch, als er die enttäuschten Gesichter der drei Besucher sah.
»Vielen Dank. Könnten wir vielleicht ins Amtszimmer Ihres Chefs gehen und uns dort unterhalten?« brachte Justus höflich vor. »Wie ich meine, haben wir Ihnen etwas recht Interessantes anzuvertrauen.«
»Oh – da darf ich doch mal raten, ja?« fragte der Beamte gutgelaunt, während sich die vier zum Büro des Polizeichefs im Obergeschoß aufmachten. »Ihr habt einen Geheimcode der Sowjets geknackt! Oder habt ihr gar das Mysterium ewiger Jugend aufgedeckt?«
So nachsichtig Justus sonst auf solche Spaße der Erwachsenen einging – diesmal war die Lage zu ernst. »Wir sind wirklich wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit hergekommen, einer Vermißtenmeldung«, entgegnete er ungeduldig. »Wenn das allerdings die örtliche Polizei nicht interessiert, dann müssen wir uns wohl an eine andere Dienststelle wenden.«
»Ist ja schon gut – war doch nur ’n Witz«, meinte der Beamte, offenkundig peinlich berührt. »Nun sei nicht gleich beleidigt. Ja, dann laßt mal hören . . .«

Eine halbe Stunde später verließen die Jungen verbittert und niedergeschlagen das Präsidium.
»Wetten, daß unser Protokoll bei dem im Papierkorb landet?« Peter kickte wütend einen Stein zur Seite. »Kein Wort hat der uns geglaubt.«

»O nein, ein amtliches Protokoll muß auf jeden Fall archiviert werden, das ist Dienstvorschrift«, stellte Bob richtig. »Es handelt sich immerhin um eine ernstzunehmende Vermißtenmeldung. Bestimmt wird von hier aus sofort eine Fahndung eingeleitet, wenn der Stellvertreter des Kommissars morgen wieder im Dienst ist.«
»Natürlich wird gefahndet«, bestätigte Justus. »Aber wenn dieses Volk der Winde tatsächlich seit Jahrzehnten jegliche Verbindung zur Außenwelt vermeiden konnte und praktisch wie vom Erdboden verschwunden ist, dürfte ein solcher Auftrag für die Bereitschaftspolizei von Rocky Beach eine ziemlich harte Nuß sein, obwohl die Burschen ja recht aktiv sind. Und selbst wenn noch das Kriminaldezernat eingeschaltet wird – Anlaß dazu gäbe es immerhin, nach den dramatischen Ereignissen im Haus von Arnold Brewster –, kann es Tage dauern, bis man auf Spuren stößt, und dann vielleicht wiederum Tage, bis die Suche endlich Erfolg hat.«

Wieder in der Zentrale angelangt, erörterten die Jungen dann erneut die Frage, ob sie es riskieren sollten, mit dem Rechtsanwalt Zindler nach Comina zu fahren. Bei schwierigen Fällen in der Vergangenheit hatte sie Hauptkommissar Reynolds oft genug davor gewarnt, sich auf eigene Faust in die Ermittlungen einzuschalten. Doch so, wie es jetzt aussah, blieb den drei ??? nur eine Alternative: Abwarten und Tee trinken. Und dazu hatten sich Justus, Bob und Peter noch nie berufen gefühlt. Was tun? Schließlich drängte die Zeit.
Allerdings blieben die Jungen, die sich bald die Köpfe heiß geredet hatten, bei ihren Erwägungen nicht mehr lange ungestört.

»Juuhuu, Kinder – wo steckt ihr?« Das war Tante Mathildas Schlachtruf. Sie hatte sich mit der ganzen Dynamik ihrer imposanten Erscheinung vor der Zentrale aufgebaut. Es war schon sehr lange nicht mehr vorgekommen, daß sich Mrs. Jonas bis zu dem versteckten Campinganhänger durchgekämpft hatte.

»Aha, ihr habt da drin wohl mal wieder Kriegsrat gehalten. Na, dann macht euch mal an die Arbeit, und zwar mit der Hand am Arm – hier gibt's was für euch zu tun! Genau hier, an dieser Stelle!« Sie stampfte sogar mit dem Fuß auf. »Und diesmal will ich absolut keine Ausreden mehr hören!«

Nein, da gab es nun tatsächlich keine Ausreden und kein Entrinnen mehr.

Zwei Stunden später kam Tante Mathilda wieder her und sah sich erst skeptisch, dann aber hochbefriedigt an, was die drei Jungen nach ihrer zuvor erteilten ausführlichen Arbeitsanweisung geleistet hatten.

Müde, schmutzig und mit hängenden Köpfen standen Justus, Bob und Peter da. Ausgerechnet jetzt, in diesem kritischen Stadium der Ermittlungen zu einem so schwierigen Fall, hatte sich die energische Hüterin des Jonasschen Schrottlagers mit ihrer langgehegten, doch bisher – dank wirkungsvoller Ausreden und im Notfall flinken Entrinnens – nie erfüllten Forderung durchzusetzen gewußt: Rings um den so gut hinter wahren Gebirgen von Schrott und Trödel verborgenen Wagen herrschte nun untadelige Ordnung. Und der weiße Anhänger mit seinen blauen und silbernen Zierstreifen war gewienert. Wenn man ein Auge zudrückte, erstrahlte er fast wie in seiner jahrelang zurückliegenden Glanzzeit auf den kalifornischen Highways.

Beglückt klatschte Tante Mathilda in die Hände. »So, das schaut doch nun viel besser aus, findet ihr nicht auch? Jetzt sieht man den Anhänger wenigstens wieder. Ist ja noch richtig gut erhalten. Die Roststellen könnt ihr ein anderes Mal ausbessern.« Sie zog einen Lappen aus ihrer Kitteltasche und rieb damit an einem übersehenen Ölfleck auf dem weißen Lack herum. Dann stemmte sie die Hände in die molligen Hüften und holte tief Luft.

»Ach, weißt du, Tante Mathilda . . .« Justus warf einen resignierten Blick auf den wieder ans Tageslicht beförderten Wagen, der hinter säuberlich gestapeltem Trödel zu seinem Leidwesen allzu deutlich

sichtbar war. »Es ging uns doch mit voller Absicht darum, daß der Wagen in dieser Hofecke hübsch versteckt bleibt. Er ist unsere Geheimzentrale, wie ich dir schon oft erklärte. Und die sollen Unbefugte auf keinen Fall zu Gesicht bekommen!«
»Geheimzentrale – alles klar, hab' ich ja längst kapiert.« Tante Mathilda tippte sich empört an die Stirn. »Aber ihr könnt euch ja in eure Geheimnisse vertiefen und trotzdem Ordnung halten. Bei der Kripo und beim FBI geht es schließlich auch aufgeräumt und ordentlich zu. Und jetzt Schluß mit dem Palaver. Bald werdet ihr euch an den neuen Zustand gewöhnt haben. So, das wäre das. Und nun macht euch mal an die nächste Arbeit. Seht mal, dort drüben habe ich –«
»Tja, Tante Mathilda, das würden wir sofort für Sie tun . . .« Bob mußte allen Mut zusammennehmen, um der gestrengen Dame ins Wort zu fallen. »Aber jetzt müssen wir für Mr. Arnold Brewster etwas erledigen. Wirklich, es ist ganz dringend.«

Nachdem die Jungen die Flucht ergriffen hatten, schlug Justus vor: »Schauen wir doch auf dem Weg zu Arnold Brewsters Haus im Museum für Naturgeschichte vorbei. Ich hab' kürzlich gelesen, daß dort eine neu angelegte Sammlung einheimischer Mineralien und Fossilien ausgestellt ist. Vielleicht gibt's da was für uns zu lernen.«
»Hört mal«, sagte Bob auf der Radfahrt zum Museum, »das stört mich echt, daß die Zentrale jetzt so auf dem Präsentierteller steht. Hoffentlich geht das auf die Dauer gut. Ich sehe jedenfalls schwarz.«
»Mir paßt das ja auch nicht.« Justus keuchte vor Anstrengung, denn es ging gerade bergauf. »Aber mit Tante Mathilda zu diskutieren, hat bekanntlich keinen Zweck. Ich habe nur die eine Hoffnung: Nach einiger Zeit denkt sie bestimmt nicht mehr dran. Dann stellen wir rings um unsere Zentrale einfach den alten Zustand wieder her.«
Im Museum betrachteten die Jungen interessiert die neuen Expo-

nate. Plötzlich rief Bob die beiden anderen zu sich. Er starrte völlig fasziniert in einen effektvoll in der Mitte des Raums aufgestellten, mit dunkelgrünem Samt ausgeschlagenen Schaukasten. Hinter der Glasscheibe lag ein einziges Ausstellungsstück: ein Stein, so groß wie eine Wassermelone, mit goldfarbigen Einsprengseln, die unter der Vitrinenbeleuchtung in fast unheimlichem, phosphoreszierendem Glanz schimmerten.

»Hey, der Brocken da sieht ja genauso aus wie das Zeug, in dem Mr. Brewsters fossiler Dinosaurier eingeschlossen ist!« rief Peter. Bob las vor, was auf dem Schildchen an der Vitrine stand.»›Dieser auffallend harte goldführende Sandstein ist charakteristisch für manche Regionen in Kalifornien. Er findet sich unter anderem in Gebieten, in denen früher vulkanische Aktivitäten zu verzeichnen waren. Es handelt sich dabei um erdgeschichtlich alte goldhaltige Gesteine, die durch Verwitterung zerkleinert und in benachbarte Senken eingeschwemmt wurden. Bei der Ablagerung können auch Tier- und Pflanzenüberreste eingebettet und zu Fossilien werden.‹«

»Ist ja toll! Soll das etwa heißen, daß in Arnold Brewsters Tanzendem Dinosaurier auch Gold drinsteckt?« Peter war ganz außer sich.

»Das halte ich durchaus für möglich«, entgegnete Justus. »Andererseits gibt es aber auch weniger kostbare Metalle, die bei oberflächlicher Betrachtung lediglich wie Gold aussehen. Man müßte eine Gesteinsprobe im Labor untersuchen lassen, um diese Frage eindeutig beantworten zu können.«

»Und wenn es noch so viel Mühe und Zeit kostet – das sollten wir ergründen. Zuerst müssen wir allerdings Mr. Brewsters Auftrag erfüllen und diesen Dinosaurier finden.« Fest entschlossen strebte Bob dem Ausgang des Museums zu.

Justus findet den Tanzenden Dinosaurier

»Haltet ihr das wirklich für richtig?« fragte Peter mit einem skeptischen Blick auf den düsteren viktorianischen Bau, der auf einer Hügelkuppe thronte. »Ist das nicht ungesetzlich?«
»Arnold Brewster ist unser Freund«, hielt Bob dagegen. »Und ihm gehört schließlich das Haus. Er hat uns beauftragt, den Dinosaurier für ihn sicherzustellen. Er hätte nichts dagegen, daß wir sein Grundstück und sein Haus betreten. Schließlich geht es ja nicht zuletzt darum, ihn aus diesem ganzen Schlamassel herauszuholen.«
»Aber wie hat sich Mr. Brewster das praktisch gedacht, daß wir ins Haus reinkommen?« Der Zweite Detektiv hatte noch immer Zweifel. »Es wohnt ja seit einiger Zeit niemand mehr drin. Die Eingangs tür ist doch bestimmt abgeschlossen.«
»Ja, sicher, aber ich hab' da eine Idee. Kommt mal mit.« Bob ging mit den beiden anderen auf dem Plattenweg um das Gebäude herum nach hinten. Vor der Hauswand drückte er die Zweige eines dichtbelaubten Strauches zur Seite, und diese gaben eine windschiefe hölzerne Tür frei, die zu einem Treppenabgang in den Keller führte.
»Mr. Brewster ist ein wenig zerstreut. Wenn er aus dem Haus geht, steht er bei der Rückkehr oft vor verschlossener Tür, weil er vergessen hat, den Schlüssel mitzunehmen«, erklärte Bob. »Deshalb hält er sich diese Hintertür offen. Das hat er mir mal verraten, als ich zu ihm wollte und ihn schließlich hier vor der Kellertür entdeckte.«
Das Untergeschoß war dunkel und wenig einladend, und auch oben im Wohnbereich war es nicht viel heller. Die drei Jungen liefen gleich ins erste Stockwerk hinauf.
»Glaubt ihr wirklich, daß das Fossil noch hier drin ist?« fragte Peter.
»Bei der Versteigerung hat es niemand fortgetragen, das hätten wir ja mitbekommen. Und seither war auch nicht mehr die Rede da-

von«, meinte Justus. »Ich bin übrigens sehr froh darüber, daß sich bei der Auktion kein Bieter für das Haus fand und nur einige Möbelstücke und Bilder verkauft wurden. Mr. Brewster sollte doch eines Tages wieder einziehen und in Ruhe hier leben können.«
Bob blieb vor einer Tür stehen. »Das ist das Arbeitszimmer. In diesem Raum müßte also der Dinosaurier sein. Wollen wir hoffen, daß wir ihn finden.« Er trat ein, und helles Tageslicht fiel auf den dämmrigen Korridor. Erleichtert folgten ihm die beiden anderen, und Peter schloß die Tür hinter sich.
Der Raum lag in einem Turmanbau an der Südwestecke des Gebäudes, und aus den hohen Fenstern hatten die Jungen einen herrlichen Blick auf die Steilküste und das Meer.
»Oh – das Zimmer hier ist Klasse!« rief Peter.
»Es ist Mr. Brewsters bevorzugter Aufenthalt«, sagte Bob. »Hier drin verwahrt er auch die wertvollsten Stücke seiner völkerkundlichen und kulturgeschichtlichen Privatsammlung, die er bei der Arbeit gern um sich hat.«
»Das scheint mir tatsächlich eine reichhaltige Kollektion zu sein«, stellte Justus fest. Interessiert widmete er sich der kunterbunten, offensichtlich nicht geordneten Sammlung von Fossilien, Mineralien, Büchern, Treibholz, Fotografien, Urkunden, Teleskopen und Pflanzen auf den Wandregalen, dem Schreibpult und drei weiteren Tischen. Manche Objekte lagerten wegen mangelnder Abstellfläche sogar auf dem Fußboden.
»Ein Glück, daß Tante Mathilda dieser Anblick erspart bleibt.« Peter lachte. »So, und wo fangen wir an?«
»Mr. Brewsters wertvollste Sachen standen immer hier drüben.« Bob zeigte auf ein breites, tiefes Regal links neben dem alten Eichenschreibtisch.
»Pfeilspitzen, steinerne Axtköpfe, Knochen aus vermutlich prähistorischen Epochen, eine Menge Muscheln und Tonscherben, und hier noch ein Tierschädel, der von einem Büffel oder Bison stammen könnte«, zählte Justus auf. Am liebsten hätte er sich alles

in Ruhe angeschaut, denn er war im Gegensatz zu Bob noch nicht bei Arnold Brewster zu Besuch gewesen. Doch leider drängte die Zeit. »Einen versteinerten Dinosaurier sehe ich hier allerdings nicht.«

Als er zurücktrat, knirschte es unangenehm unter seinen Füßen. Der Erste Detektiv bückte sich und fand Splitter von dünnem, getöntem, verspiegeltem Glas auf dem hellen Holzfußboden. Gleich daneben war ein etwa handgroßer, dunkelbrauner Fleck, der verdächtig nach eingetrocknetem Blut aussah.

»Hier wurde also Clifford niedergeschlagen«, stellte Justus fest. »Und diese Glassplitter stammen offenbar von Shadys Brille. Aber wieso liegen sie hier oben im Arbeitszimmer? Er sagte doch, er habe seine Brille auf der Treppe verloren.«

»Laß mal, Justus, das ist doch jetzt nicht so wichtig. Fahnden wir lieber weiter. Zu übersehen ist der fossile Dinosaurier in dieser Steinplatte doch wohl kaum«, meinte Bob. »Aber ich finde, wir könnten all die Sachen etwas geordneter hinlegen und zusammenstellen. Dann haben wir einen besseren Überblick hier in dem vollgestopften Zimmer. Ich hoffe doch nicht, daß Mr. Brewster uns das übelnehmen wird.«

Den Rechtsanwalt Zindler mußten die dramatischen Ereignisse in Arnold Brewsters Arbeitszimmer wohl etwas aus dem Konzept gebracht haben. Wo hat er denn nun seine Brille verloren – in diesem Raum oder erst später auf der Treppe? Immer wieder steht die Polizei vor diesem Problem: Chaotische Verhältnisse verhindern eindeutige, dem tatsächlichen Hergang entsprechende Zeugenaussagen. Oder sollte hier noch ein anderes Problem vorliegen?

Die weitere Suche nach dem Fossil und die Bestrebungen der Jungen, in dem Sammelsurium so etwas wie Ordnung zu schaffen, zogen sich über den ganzen Nachmittag hin. Schließlich gaben sie erschöpft auf. Immerhin zierten nun – gewissermaßen als Nebenprodukt – die hunderterlei Kostbarkeiten und Kuriositäten in überschaubarer Darbietung den Raum.

»So, das sieht jetzt besser aus, aber fündig sind wir nicht geworden.« Peter holte enttäuscht Luft. »Wir hätten lieber auf dem Schrottplatz weitermachen sollen – da bezahlt uns Onkel Titus wenigstens was für solche Aufräumarbeiten.«

Bob warf noch einmal einen Blick in die Runde. »Falls sich der Tanzende Dinosaurier hier im Raum befindet, dann käme dafür höchstens noch eine einzige Stelle in Frage.« Er machte eine wirkungsvolle Pause. »Und zwar Mr. Brewsters Geheimfach.«

»Ein Geheimfach gibt es hier?« rief Justus verblüfft. »Mann, du bist vielleicht gut! Warum rückst du erst jetzt damit heraus, wo wir uns halbtot geschuftet haben? Damit hätten wir doch gleich anfangen können!«

»Es ist mir eben erst eingefallen. Offiziell darf ich ja gar nichts davon wissen. Als ich mal bei Mr. Brewster war und wir uns über die Einbruchs- und Diebstahlssicherheit in einem Haus mit so kostbaren Sammelstücken unterhielten, ist ihm eine Anspielung darauf herausgerutscht. Aber dann redete er sofort von etwas anderem weiter. Hört mal, ich weiß wirklich nicht, wo dieses Geheimfach ist«, verteidigte sich Bob. »Ich konnte nur aus Mr. Brewsters Versprecher entnehmen, daß es hier im Raum so etwas geben muß.«

»Na, immerhin bist du auf diese gloriose Idee gekommen, solange wir noch hier sind.« Justus blinzelte dem ganz geknickten Bob versöhnlich zu. »Dann los, suchen wir mal – mit unserer bewährten Methode«, entschied er.

Bald waren alle drei Jungen eifrig mit dem Abklopfen des Fußbodens, der Wände und der eingebauten Schränke und Regale beschäftigt. Endlich nach einer Stunde, meldete Peter:

»Hallo, Leute, ich glaube, ich hab' hier was entdeckt!«
Justus und Bob liefen zu Peter hin. Unter der Polsterbank vor einem Fenster klopfte der Zweite Detektiv gegen das Holz, womit die Wände vom Fußboden bis hinauf zu den Fenstersimsen getäfelt waren. Das gab einen dumpfen, satten Ton. Doch dann klopfte Peter unmittelbar neben diesem Fenster, in gleicher Höhe vom Boden wie zuvor, an die Rückwand eines der eingebauten Bücherregale. Jetzt hörte es sich höher an und klang hohl.
»Gut gemacht, Peter! Du hast's gefunden!« rief Justus begeistert. »Nun müssen wir nur noch zusehen, wie wir da rankommen.«
Doch das Geheimnis ließ sich erst lüften, als Justus gegen eine Konsole des Regals drückte. Da öffnete sich die hintere Wand des Bücherfaches wie eine Tür.
»Oh!« flüsterte Peter andächtig. Und alle drei Detektive starrten gebannt in den flimmernden Glanz, der aus dem dunklen Gefach hinter dem Regal drang.
Bob griff beherzt hinein und zog behutsam das schwere Fossil hervor. Es war ein in eine flache Steinplatte eingebetteter kleiner Dinosaurier, der gleichsam in einer Tanzhaltung auf den Hinterbeinen stand. Inzwischen war es dämmrig geworden, und doch schien sich das jahrmillionenalte, leblose Geschöpf in Bobs Händen zu regen. Die Kiefer waren weit gespreizt, als mache sich das Wesen über ein verborgenes Geheimnis lustig.
»Das . . . das Ding ist mir irgendwie unheimlich, geht's euch nicht auch so?« flüsterte Peter. »Es sieht ja aus, als bewegte es sich.«
»Das sind die Lichtreflexe auf der Versteinerung«, erklärte Justus, der selbst ein Erschauern unterdrücken mußte. »Aber wir dürfen wohl annehmen, daß dieses Gestein allem Anschein nach mit dem Material des Exponats identisch ist, das wir in dieser Vitrine im Museum gesehen haben.«
»Soll das etwa heißen, daß das funkelnde Zeug hier in dem Stein auch Gold ist?« Peter war ganz überwältigt.
»Das könnte, wie ich euch schon sagte, nur ein Labortest zuverläs-

sig erweisen«, antwortete Justus. »Aber ich glaube schon, daß es sich um Gold handelt.« Behutsam strich er mit einem Finger über die rauhe Oberfläche des Steins mit den schimmernden Einsprengseln.
»Jedenfalls sieht der Tanzende Dinosaurier prachtvoll aus. Was mag wohl für ein Geheimnis dahinterstecken?« flüsterte Bob. »Aber was machen wir jetzt mit dem Fossil?« wandte er sich dann an seine Freunde.
»Das Ding ist zu unhandlich, das können wir nicht auf dem Rad transportieren«, meinte Peter nach einem abschätzenden Blick. Vorsichtshalber nahm er den Dinosaurier sogar nochmals auf und wog ihn in den Händen. »Wir lassen die Versteinerung über Nacht hier und kommen morgen mit einem Fahrradanhänger wieder her.«
Justus hingegen war skeptisch. »Nein, wir sollten jetzt nicht aufgeben«, befand er. »Es wäre unverantwortlich, eine solche Kostbarkeit in einem unbewohnten und unbewachten Haus zurückzulassen. Wir nehmen das Fossil doch besser in unsere Zentrale mit. Wir müssen eben recht vorsichtig fahren. Wenn wir den Tanzenden Dinosaurier nun glücklich entdeckt haben, könnte uns das ebensogut irgendwer nachtun, wenn er lange genug danach sucht.«
»Du hast recht, Justus. Einverstanden«, bestätigte Bob.
»Dann gehen wir«, drängte Peter. »Mir wird es hier langsam ganz unheimlich. Es ist ja auch schon dunkel geworden.« Unwillkürlich blickte er zur Tür hin, die einen Spalt offenstand. »Nichts wie los, Leute! Ich fühle mich irgendwie beobachtet.«
»Du hast dir zu viele Horrorfilme angeschaut.« Bob kicherte boshaft.
»Moment noch«, sagte Peter, als er das Fossil über den dunklen Flur trug. »Ich hab' da eben was gehört, und das war keine Einbildung. Da war ein Geräusch in dem Raum neben dem Arbeitszimmer.«
»Deine lebhafte Einbildungskraft kennen wir ja zur Genüge, Peter.

Aber wir können mal nachsehen, wenn dich das beruhigt«, meinte Bob.

Vorsichtig schlüpften die Jungen in den dunklen Raum links vom Arbeitszimmer.
»Hier müßte doch irgendwo ein Lichtschalter sein . . . autsch!« Peter bekam keine Luft mehr, denn er wurde unsanft angerempelt, und gleichzeitig versuchte jemand, ihm den Dinosaurier zu entreißen. Doch geistesgegenwärtig preßte er mit beiden Armen die Versteinerung an sich und ließ nicht locker. Da versetzte ihm der Unbekannte einen heftigen Stoß. Dessen Wucht ließ Peter zur Seite taumeln, und keuchend landete er in einem mächtigen ledernen Ohrensessel. Samt seiner Bürde versank der Zweite Detektiv in dessen gepolsterter Sitzmulde.
Mutig warfen sich Bob und Justus dazwischen, doch in der nächsten Sekunde wurde Peter an den erschrockenen Ausrufen und dem dumpfen Aufschlagen zweier Körper auf dem Fußboden klar, daß seine Gefährten von dem Eindringling ebenfalls im Handumdrehen außer Gefecht gesetzt worden waren. Allerdings hatten für die beiden keine bequemen Ledersessel zum Auffangen bereitgestanden!
Blitzschnell hechtete der Angreifer los, um sich nochmals auf Peter zu stürzen, doch dieser stellte ihm aus den Tiefen des Sessels ebenso blitzschnell ein Bein. Der Gegner stolperte darüber und stürzte vornüber zu Boden. Er stieß einen unterdrückten, zornigen Laut aus, rappelte sich dann hoch und schleppte sich – wie die Jungen hören konnten, humpelnd, aber dennoch erstaunlich flink – aus dem Zimmer. Er hatte sich wohl den Knöchel verstaucht und sah ein, daß er bei einem weiteren Angriff auf die drei mit diesem Handicap den kürzeren ziehen würde.
Bob war noch wie betäubt, doch er robbte zur Tür – und da verschwand auch schon eine hochgewachsene dunkle Gestalt im Treppenhaus.
»Schnell!« schrie Peter. »Der entwischt uns sonst!« Er ließ das

Fossil im Sessel zurück und raste mit den beiden Freunden die Stufen hinunter zu der breiten Terrasse vor dem Haus.
»Zu spät!« rief Bob. Am Bordstein fuhr ein Auto mit häßlich knatterndem Motor an und brauste davon, daß die Reifen quietschten.
»Hat jemand das Fabrikat erkannt?« stieß Bob atemlos hervor.
»Ich glaube, das war ein uralter Chevy. Solche Kisten haben manchmal Starthemmung«, meinte Peter. »Ganz sicher bin ich natürlich nicht.«
Justus überlegte kurz. »Dann hätten wir nun also etliche offenkundige Schlußfolgerungen zu ziehen«, erklärte er. »Erstens: Die Person, die uns da oben überrumpelt hat, besaß einen Hausschlüssel. Das beweist die Eingangstür, die offenstand, als wir soeben hinausliefen. Herein konnten wir ja nur durch den Kellereingang. Zweitens: Unser Gegner ist vermutlich männlichen Geschlechts und verfügt über eine prachtvolle Kondition, wie die Dynamik seines Angriffs zeigte.«
»Kann man wohl sagen.« Peter stöhnte und rieb sich das schmerzende Schienbein.
»Drittens: Wer das auch war – gut bei Kasse ist der nicht, sonst hätte er was Flotteres als eine solche Rostlaube. Und viertens – die Hauptsache – : Dieser Mensch wußte, daß sich der Dinosaurier hier in Arnold Brewsters Haus befand, und er schreckte nicht vor brutaler Gewaltanwendung zurück, um das Fossil an sich zu bringen.
Mr. Zindler scheidet meines Erachtens von vornherein aus; er könnte zwar einen Schlüssel haben, aber er ist nicht mehr der Jüngste. Und so topfit wirkt er auch nicht«, schloß Justus. »Im übrigen möchte ich doch sehr bezweifeln, daß der prestigebewußte Herr Rechtsanwalt ein so altersschwaches Vehikel fährt.«
»Was meint ihr, könnte es Martin gewesen sein?« brachte Bob vor.
»Ich weiß zwar nicht, wieso er so etwas tun sollte, aber er ist jung und sportlich. Einen Schlüssel zu Mr. Brewsters Haus könnte

er ebensogut haben. Und vermutlich hat er an der Universität noch kein hohes Einkommen und kann sich ein neues Auto zur Zeit nicht leisten.«
»Gute Überlegung«, fand Justus. »Ich wäre dafür, daß wir jetzt nach Hause fahren und den Dinosaurier in unserer Zentrale in Sicherheit bringen. Wenn der Eindringling Martin war, könnte er sich immerhin zusammenreimen, daß wir die drei Leute im Haus waren und ihn unsererseits erkannt haben. Los, kommt, es ist schon spät.«
Rasch gingen die drei ??? nochmals ins Haus. Sie liefen treppauf und in das Zimmer mit dem Ledersessel, der die Situation gerettet hatte und in dem wohlbehalten das Fossil lag. Mühsam, doch diesmal zum Glück ungehindert, schleppte Peter die schwere Versteinerung die Treppe hinunter und ins Freie. Justus zog erleichtert die Haustür ins Schloß.
Nachdem die Jungen das unhandliche Fossil in Justus' großem Fahrradkorb verstaut hatten, radelten sie los, was das Zeug hielt.

Einbruch in der Zentrale

»So«, meinte Justus, als die Jungen mit ihrer kostbaren Fracht in der Zentrale angekommen waren, »und nun müssen wir den Raum hier sorgfältig absichern. Wir wollen schließlich kein Risiko mehr eingehen. Wenn dieses Fossil, Arnold Brewsters Tanzender Dinosaurier, tatsächlich so gesucht und möglicherweise wertvoll ist, sollten wir es nicht auf einen weiteren Diebstahlsversuch ankommen lassen. Gesetzt den Fall, der Eindringling in Mr. Brewsters Haus war Martin, dann wird er so schnell nicht locker-lassen.«

Justus hüllte die Versteinerung in ein großes Handtuch und schloß das umfangreiche, schwere Bündel in der geräumigsten Schublade des Aktenschrankes ein.
Zu Peter gewandt, sagte er dann: »Geh mal raus auf den Platz und besorge ein paar Radkappen, möglichst solche mit Speichen. Und reichlich Bindfaden oder dünnen Draht brauche ich auch.« Er nahm den dritten Mann aufs Korn. »Du, Bob, läufst in unser Wohnhaus rüber und läßt dir von Tante Mathilda eine Dose Körperpuder geben. Sag einen Gruß von mir, wir brauchen das Zeug für eine wichtige Sicherungsmaßnahme.«
Als die beiden gegangen waren, machte sich Justus daran, eine Kamera auf einem Stativ aufzubauen.
»So, damit hätten wir uns wohl angemessen vorbereitet«, stellte Justus befriedigt fest, als die Jungen eine Stunde später ihr gemeinsam vollbrachtes Werk in Augenschein nahmen. Der freie Innenraum des Campinganhängers war vom Boden bis zum Dach mit Radkappen dekoriert, die an feinen Schnüren aufgehängt waren. Bei jeder Berührung würden die Blechteile gegeneinanderschlagen und laut genug klappern, um Justus aus dem Schlaf zu reißen. Vor die Eingangstür zum Wagen waren Fäden gespannt. Sollte die Tür während der Nacht von einem Unbefugten geöffnet werden, so würde dies dank einer sinnvollen Konstruktion den Verschluß der Kamera auslösen, und der Apparat würde von dem Eindringling eine Blitzlichtaufnahme machen.
Krönender Abschluß der ausgelegten Fallen war eine feine Schicht Körperpuder, Marke »Vienna Rose«, die Justus zur Spurensicherung auf der Trittstufe, der Türschwelle und dem Fußboden der Zentrale ausgestreut hatte.
»Dieses ganze Zeug müssen wir morgen früh leider wieder abräumen und wegputzen«, stellte Justus fest, »aber es verschafft mir eine gewisse Beruhigung.«
»Können wir jetzt Schluß machen?« Peter gähnte herzhaft, und auch Bob wurde davon angesteckt.

»Klar doch, ihr müden Krieger«, sagte Justus aufgeräumt. »Ihr könnt ja kaum noch aus den Augen sehen. Aber kommt morgen in aller Frühe her.«

Spät in der Nacht wurde Justus von einem Schreckensschrei und ohrenbetäubendem Geklirr und Geklapper geweckt. Mit einem Satz war er aus dem Bett. Er lief ans Fenster und spähte über die Straße zum Schrottplatz. Doch im Dunkeln konnte er nicht erkennen, was sich hinter dem hohen Bretterzaun möglicherweise tat. Der Erste Detektiv warf sich seinen Bademantel über, sauste barfuß die Treppe hinunter und lief aus dem Haus. Er konnte hören, wie der Einbrecher irgendwo hinter dem Zaun rumorte. Und an der Straße war ein Fahrzeug mit laufendem Motor abgestellt.
In diesem Augenblick stürzte der Eindringling durch das Eingangstor aus dem Schrottplatz. Mit hastigen Bewegungen schüttelte er eine Radkappe ab, die an seiner Kleidung hängengeblieben war, und lief vor dem Zaun entlang. Er hechtete in einen hellen Wagen, und dieser fuhr mit dem sanften Schnurren eines starken Motors zügig weg.
Mit geballten Fäusten starrte Justus dem Auto nach. »Na warte, deine Visitenkarte hast du auf meinem Film hinterlassen«, dachte er noch. Dann ging er über die Straße zum Schrottplatz. Er fand das Schloß am Eingangstor aufgebrochen, wie er es nicht anders erwartet hatte. Auf dem Weg durch die Schrottberge zur Zentrale befürchtete er ebenfalls das Schlimmste. Natürlich hatte er sich nicht geirrt.
Der Tanzende Dinosaurier war nicht mehr da.
In der Puderschicht zeigten sich Fußabdrücke, und heruntergerissene Radkappen lagen überall am Boden herum. Zu seiner großen Befriedigung stellte Justus jedoch fest, daß der Verschluß der Kamera ausgelöst worden war. Sorgfältig umging er die Fußspuren, die der Dieb bei seinem Rückzug hinterlassen hatte, und machte sich im Fotolabor sofort daran, den Film zu entwickeln.

Als Bob und Peter am nächsten Morgen auf dem Schrottplatz ankamen, saß Justus auf dem Trittbrett des Anhängers, zwei Gegenstände in den Händen.
»Justus! Was ist passiert?« rief Bob, dem das übernächtigte Aussehen des Freundes nicht entgangen war. »Das soll doch nicht etwa heißen, daß . . .«
»Soll es wohl.« Justus wies auf das Chaos hinter sich. »Das Fossil ist weg. Aber wir haben das Porträtfoto des Täters. Ist sogar scharf geworden.«
»Mann, das ist ja Shady Zindler!« rief Bob verblüfft.
»Und das hier hab' ich auch noch gefunden.« Justus hielt ein Streichholzbriefchen in die Höhe. »Das lag auf dem Trittbrett, zwei Hölzchen waren abgerissen. Es ist von der Pferderennbahn. Gestern bei unserem Weggang lag es noch nicht hier – wie sollten wir auch dazu kommen? –, also können wir wohl annehmen, daß es Mr. Zindler in der Eile verloren hat.«
Justus wies ins Wageninnere auf die im Tageslicht nun überdeutlich sichtbaren Schuhabdrücke in der Puderschicht. »Eines wundert mich allerdings: daß die Fußspuren hier drin von zwei verschiedenen Schuhpaaren stammen. Aber vielleicht hatte Shady einen Komplizen bei sich, von dem ich nichts sah und hörte.«
»Und was machen wir jetzt?« fragte Bob.
»Ein klarer Fall von Einbruchdiebstahl«, entgegnete Justus. »Eine Straftat. Was uns betrifft, so hatten wir immerhin von Arnold Brewster den ausdrücklichen Auftrag, die Versteinerung sicherzustellen.«
»Da wir über ausreichend Beweismaterial zur Identität des Diebes verfügen, sollten wir Anzeige erstatten und das weitere der Polizei überlassen«, schlug Bob vor.
»Warum so umständlich?« ereiferte sich Peter. »Was bildet der Bursche sich eigentlich ein! Wir gehen auf der Stelle zu Zindler und holen uns das Fossil wieder ab. Und wenn er es nicht rausrückt, können wir immer noch zur Polizei gehen!«

Im Vorzimmer der Anwaltskanzlei waren – wie es die Jungen nach den vorangegangenen Erfahrungen kaum anders erwartet hatten – keine Klienten. In heller Empörung stürmten sie an dem ebenfalls wieder einmal unbesetzten Arbeitsplatz der Sekretärin vorbei in Zindlers Büro.
Der Anwalt saß hinter seinem wuchtigen Schreibtisch, die Ellbogen aufgestützt und das Gesicht in den Händen verborgen. Beim Eintritt der drei Jungen hob er langsam den Kopf mit dem silberweißen Haar, doch die verspiegelte dunkle Brille verbarg seinen Blick.
»Ah, ihr drei – das trifft sich ja gut, daß ihr herkommt.«
»Wie man's nimmt«, meinte Bob ironisch.
»Ich wußte ja, daß es zu einem Mißverständnis kommen würde.« Shady seufzte tief.
»Was heißt hier Mißverständnis?« fuhr Bob auf. »Sie haben nach einem Einbruch in Mr. Titus Jonas' Betriebsgelände das Fossil gestohlen, das Eigentum von Mr. Arnold Brewster ist, und das wollen wir uns wieder abholen.«
»Ihr irrt euch. Ich hab' das Ding nicht gestohlen«, sagte Shady ausdruckslos.
»Das wissen wir besser!« brauste Peter auf.
»Zugegeben, ich war heute nacht auf dem Gelände. Aber ich habe das Objekt nicht an mich genommen.«
»Und wozu waren Sie dann dort?« forschte Justus.
»Daß Clifford zur Zeit bewußtlos auf der Intensivstation liegt, enthebt mich nicht meiner vertraglichen Pflichten in seinem Interesse. Insofern muß ich zur Zeit als sein Stellvertreter handeln.« Er richtete den Oberkörper auf.
»Euch ist dies vielleicht nicht bekannt«, fuhr er fort, »aber mein Klient und ich hegen schon seit längerer Zeit einen Verdacht gegen Martin Ishniak. Clifford Brewster vermutet, daß Martin seinem Onkel nach dem Leben trachtet und nach der Eheschließung mit Marie Arnold Brewsters Vermögen an sich bringen will. Zum eige-

nen Schutz des alten Herrn ließ Clifford seinen Onkel entmündigen und mich zum Vormund bestellen. Leider unterschätzten wir aber Martins kaltblütige Zielstrebigkeit und seine Brutalität, und nun liegt Clifford lebensgefährlich verletzt in der Klinik.
Ich lasse Martin observieren, seit er Clifford zusammenschlug. Martin hat heute nacht das Fossil aus eurem Wagen gestohlen. Ich kam leider zu spät hin, um die Tat und seine Flucht zu vereiteln.«
»Hmm – ich fand tatsächlich auf dem Wagenboden Fußspuren von zwei Eindringlingen«, bestätigte Justus. »Aber niemand sonst als Sie wurden von der Kamera im Bild festgehalten.«
»Ich habe mit dem Diebstahl nichts zu tun«, verwahrte sich Shady hartnäckig. »Martin hat sich geschickt durch eure Fallen geschlängelt. Ein Indianer läßt sich bekanntlich durch solche Maßnahmen nicht überlisten. Dafür aber ein Unschuldiger wie ich.«
»Und warum sind Sie dann geflüchtet?« wollte Justus wissen.
»Bei einem Einbruch erwischt zu werden, ist meinem beruflichen Ansehen nicht förderlich«, erwiderte der Anwalt trocken. »Gut, ich gebe zu, ich hätte an Ort und Stelle bleiben müssen. Aber ich verlor die Nerven. Kann man mir wohl kaum verdenken.« Mit einer fahrigen Handbewegung griff er sich in das silberweiße Haar.
»Aber nun habe ich euch noch etwas mitzuteilen«, setzte er hinzu. »Vorhin bekam ich Nachricht von dem Beobachter, den ich auf Martin angesetzt habe. Er und Marie sind anscheinend im Aufbruch begriffen und wollen die Stadt verlassen. Sie werden wohl nach Martins Heimatort, nach Comina, reisen. Das Fossil werden sie natürlich mitnehmen. Ich hatte euch ja bereits den Vorschlag gemacht, daß wir zusammen nach Comina fahren sollten. Um so mehr Anlaß gibt es nun für diese Unternehmung.
Wenn Martin Ishniak bekannt ist, daß auch Arnold Brewster sich dorthin begeben wollte, hat er vermutlich nun mit dem alten Herrn nichts Gutes im Sinn«, meinte Shady.
Ehe die Jungen etwas dazu äußern konnten, klingelte das Telefon, und Shady nahm mit einer hastigen Bewegung den Hörer ab.

»Er ist ansprechbar?« sagte er darauf bedächtig. »Hat er schon irgend etwas gesagt?« Er atmete hörbar auf. »Ich komme hin, sobald ich es schaffe.«
Der Anwalt wandte sich wieder zu den Jungen. »Clifford hat in der Klinik das Bewußtsein wiedererlangt.«
»Dann fahren wir doch hin und besuchen ihn«, schlug Peter vor. »Vielleicht kann er uns sagen, wer ihn niedergeschlagen hat, und dann können wir weiter überlegen, was zu tun ist, und ob wir mit Ihnen nach Comina fahren sollen.«

Marie und Martin unter Verdacht

Clifford saß mit einem dicken Kopfverband aufrecht im Bett. Ein großer, blauschwarzer Bluterguß, der das linke Auge einrahmte, war nur teilweise von den Mullbinden abgedeckt. Der bedauernswerte Patient glich in grotesker Weise einem Waschbär.
»Aber nicht zu lange bleiben«, mahnte die Krankenschwester besorgt. »Mr. Brewster ist noch sehr schonungsbedürftig.«
»Oh, Shady, das ist aber eine Überraschung«, sagte Clifford mit schwacher Stimme.
»Ich muß doch nach Ihnen sehen, Clifford. Sie brauchen mich jetzt.«
»Schon möglich«, meinte Clifford mit einem ironischen Unterton. Dann wandte er sich an die Jungen. »Ihr seid ja mit meinem Onkel befreundet. Soeben hörte ich, daß man ihn verdächtigt, mich bei der Auseinandersetzung in seinem Haus tätlich angegriffen zu haben. Da ihr ja hin und wieder Detektiv spielt, möchte ich euch damit beauftragen, Arnold Brewster ausfindig zu machen und ihm auszurichten, daß ich diesen Verdacht nicht teile.«

»Wir wissen inzwischen bereits, daß er es nicht war«, erklärte Bob. »Aber wer war es denn nun?«
Clifford verzog die Lippen zu einem verächtlichen Grinsen. »Meine kleine Cousine – seine über alles geliebte Marie.«
»Marie? Wie käme die denn dazu?« fragte Bob verdutzt.
»Nun, ich war bekanntlich von Anfang an gegen ihre Heirat mit diesem Indianer«, stieß Clifford unbeherrscht hervor. »Ich sah nämlich ganz klar, daß es Martin dabei vor allen Dingen um das Geld der Brewsters ging. Immer wieder hielt ich ihr das vor und versuchte sie von seinen erbschleicherischen Absichten zu überzeugen. Letztlich hätte ich diese Ehepläne zu verhindern gewußt, und das war ihr, völlig klar. Ich mußte hier einfach eingreifen. Das kleine Biest hat es nämlich immer verstanden, Onkel Arnold um den Bart zu gehen – was sag' ich: ihn um den Finger zu wickeln. Mir war völlig klar, daß sie das nun mit noch größerer Raffinesse einfädeln würde. Irgendwann hätte Arnold dann sein Testament geändert. Er hätte ihr und diesem Indianer sein Vermögen hinterlassen.« Clifford faßte sich etwas unbedacht an den Kopf und erwischte anscheinend genau eine Stelle, wo die Verletzung unter dem Verband noch schmerzte. Wütend zog er die Luft durch die Zähne ein. Dann fuhr er fort:
»Bei dem Zusammentreffen im Haus meines Onkels anläßlich der Versteigerung versuchte ich meine Cousine nochmals davon zu überzeugen, daß sie mir für meine Besonnenheit letzten Endes dankbar sein würde, aber sie wollte nichts davon wissen. Statt dessen regte sie sich fürchterlich auf und schrie mich an und heulte, und als ich mich wegdrehte, packte sie blitzschnell einen von den ollen Knochen, die mein Onkel herumliegen läßt, und zog mir damit eins über.« Diesmal faßte sich Clifford Brewster wohlweislich ganz vorsichtig an den Verband.
»Mir ging es nur darum, sie vor Schaden zu bewahren – und das ist nun der Dank dafür«, knurrte er. »Sie müssen sie anzeigen und festnehmen lassen.«

»Clifford, das ist doch nicht Ihr Ernst«, versuchte der Anwalt einzulenken. Die Situation war ihm unverkennbar peinlich. »Mir ist zu Ohren gekommen, daß sich Ihr Onkel zur Zeit in Comina aufhält. Ich könnte doch mit den Jungen hinfahren und ihn bitten, wieder hierherzukommen. Dann können Sie sich mit Ihrem Onkel gütlich einigen, das ist jetzt vor allen Dingen wichtig.«
Clifford zuckte die Achseln. »In Ordnung, tun Sie nur, was Sie für richtig halten. Reist meinetwegen alle zusammen nach Comina. Aber erst erledigen Sie, was ich verlange, Shady, und schalten Sie zur Ermittlung gegen Marie die Polizei ein«, setzte er unnachgiebig hinzu. »Wenn Sie es nicht machen, dann mache ich es selbst.«
Zindler nickte. »Gut, wie Sie wollen.« Er ging telefonieren.

»In zehn Minuten kommt Leutnant Bradbury vom Polizeipräsidium her«, meldete er bei seiner Rückkehr. Während der Wartezeit rauchte er im Park der Klinik eine Zigarre, und die drei Jungen holten sich am Kiosk im Foyer eine Cola.
»Marie Brewster?« fragte der Polizeileutnant, als er dann Clifford in einem der Besuchersessel gegenübersaß und sich den Bericht des aufgebrachten Patienten angehört hatte. Zindler und die Jungen hatten sich etwas abseits ans Fenster gestellt.
»Die junge Dame kenne ich doch«, meinte der Beamte zögernd. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie zu einer so aggressiven Handlung wie vorsätzliche Körperverletzung fähig ist.«
»Ach, Sie können es sich nicht vorstellen? Sie liegen ja auch nicht im Krankenbett«, entgegnete Clifford sarkastisch. »Von meinem Anwalt hörte ich, sie sei mit ihrem Freund, dem Indianer Martin Ishniak, nach Comina gereist. Sie müssen Marie Brewster verhaften. Aber seien Sie vorsichtig, die Kleine ist bei weitem nicht so sanft und liebenswert, wie sie aussieht!«
»Und den sauberen Freund der Dame«, mischte sich Shady Zindler ein, »den nehmen Sie am besten auch gleich fest. Er hat heute nacht ein wertvolles Fossil gestohlen.«

Leutnant Bradbury war sichtlich verwirrt. Mißbilligend schüttelte er den Kopf. Doch dann verließ er zielstrebig den Raum.
»Dann will ich mich mal anziehen und ein paar Schritte auf dem Flur versuchen.« Clifford richtete sich auf und schwang seine mageren, bleichen Beine über die Bettkante. »Wenn die beiden unter polizeilicher Bewachung angeschleppt werden, würde ich liebend gern vor dem Untersuchungsgefängnis stehen und zusehen.« Plötzlich wurde Clifford kalkweiß im Gesicht. »Na, ganz so gut geht das anscheinend noch nicht«, setzte er matt hinzu und legte sich erschöpft wieder hin. »Aber zur Gerichtsverhandlung will ich wieder auf dem Posten sein!«
Justus, Bob und Peter waren betroffen über Clifford Brewsters rachsüchtige Äußerungen. Wie hatte doch Arnold Brewster seinen Neffen charakterisiert? »Der Bursche ist kalt wie ein Eisberg«, hatte der alte Herr bei dem Besuch im Pflegeheim gesagt.
Bob sah den nun regungslos daliegenden Patienten eindringlich an. »Mr. Brewster, Ihre Cousine Marie ist doch so zierlich – sie ist kaum größer als ich und . . . und etwa halb so breit wie Justus. Wie sollte sie es überhaupt geschafft haben, Sie anzugreifen und Ihnen einen Tierknochen auf den Kopf zu schlagen?« wollte er wissen.
Da fuhr Clifford mit einem Mal aus seiner Starre auf. »Du läßt dich von diesem Weib einwickeln wie all die anderen!« rief er verächtlich. »Seit sie auf der Welt ist, hieß es immer nur: Marie, Marie, Marie! Aber jetzt wollen wir mal sehen, wie sich die kleine Schönheit in einer Gefängniszelle ausnimmt! Und im übrigen nehme ich den Auftrag zurück, den ich euch vorhin erteilte. Ihr seid ja nicht auf meiner Seite. Ich verzichte auf eure Mitarbeit! Die drei Detektive – sehr witzig! Und Sie lassen mich jetzt auch in Ruhe, Shady. Ich will schlafen.«
»Hier sind wir wohl nicht mehr erwünscht«, meinte Bob mit einem Achselzucken zu seinen Freunden.
Nach einem unterkühlten Abschied von Clifford wandte sich Justus auf dem Flur an den Anwalt.

»Mr. Zindler, wir werden Sie in Ihrer Kanzlei aufsuchen. Dann besprechen wir alles Nähere zu Ihrem Reiseplan.«

Als die Jungen dann wieder in Shady Zindlers leeres Vorzimmer traten, hörten sie die Stimme des Anwalts aus dem angrenzenden Raum. Da ein Gesprächspartner nicht zu vernehmen war, telefonierte er wohl.
»Ich sagte Ihnen doch, Sie kriegen es in Kürze«, brüllte er. »Und nun lassen Sie mich in Ruhe. Das läßt sich alles regeln, geben Sie mir noch ein paar Tage Zeit. Jetzt muß ich Schluß machen, ich habe einen wichtigen Termin. Mein Klient wartet schon.«
Der Anwalt erschien im Türrahmen, ein aufgesetztes Lächeln im Gesicht. Mit der einen seiner goldberingten Hände strich er sich das Haar zurück, mit der anderen winkte er die drei ??? zu sich herein.
Ohne die Jungen zu Wort kommen zu lassen, legte Shady gleich los. »Erst hat euch Martin in Brewsters Haus überfallen, weil er den Dinosaurier an sich bringen wollte. Dann ist er in euer Trödellager eingebrochen, Justus, und hat ihn dort gestohlen«, wetterte er. »Ein gewalttätiger Mensch. Man muß sich doch fragen, ob nicht er derjenige war, der in Arnold Brewsters Haus Clifford niedergeschlagen hat. Der alte Brewster und Marie hielten ja bisher beide zu Martin. Na, in ihm dürften sie sich gründlich getäuscht haben. Wenn Arnold und Marie nun aber mit Martin in Comina zusammen sind, kann die Situation für sie gefährlich werden – vielleicht sogar lebensgefährlich.« Zindler unterstrich seine Ausführungen mit eindrucksvollen Gesten. Er griff nach einer Zigarre, legte sie aber wieder hin und sprach eindringlich weiter.
»Hört mal, wenn wir noch am Nachmittag losfahren, könnten wir uns gleich morgen früh auf die Suche nach diesem Indianerstamm und nach Arnold und Marie Brewster machen. Es käme mir wirklich sehr gelegen, wenn ihr Jungs mich begleiten könntet. Bestimmt bringt uns das weiter. Ihr seid ja gewissermaßen erfahrene Detekti-

ve und Pfadfinder. Soll ich mich nun noch an eure Eltern wenden, oder habt ihr die Sache bereits geklärt?«
Justus nickte stellvertretend für alle drei Jungen. Er hatte es vorgezogen, Mr. Zindler nicht als Vermittler einzuschalten, und sowohl das Ehepaar Jonas als auch Bobs und Peters Eltern hatten sich der Schilderung des Ersten Detektivs wohlwollend und verständnisvoll erschlossen; hatte doch ein Rechtsanwalt im gutbürgerlichen Rocky Beach, auch wenn er eine extravagante Figur machte, seinen Ruf zu wahren. Wie zwielichtig Shady Zindler den drei ??? im engeren Kontakt nachgerade erschien, hatten die Jungen allerdings wohlweislich für sich behalten. Angst hatten sie indessen nicht. Und der Wunsch, Arnold Brewster zu helfen, stand nach wie vor an erster Stelle ihrer Unternehmungen zu diesem Fall. Also auf nach Comina!

Natürlich handelt es sich um einen »wichtigen Termin«, wenn die drei ??? zu Besuch in die Anwaltskanzlei kommen. Mir kommt es allerdings so vor, als habe Shady Zindler in seinem Telefongespräch die Situation zu seinen Gunsten frisiert. Und wo ist die Sekretärin? Sitzt die Dame etwa beim Friseur, statt ihren Arbeitgeber von Anrufern abzuschirmen, die – wir hörten es ja mit – so aufdringliche Forderungen stellen?

Eine Ermittlung freilich wollten die Jungen noch vor dem Antritt der Fahrt anstellen. Etwas mehr über Martin Ishniak herauszufinden, würde das vorläufige Bild vielleicht abrunden.
Ein kurzer Anruf bei der Universität Ruxton verschaffte den Jungen Martins Adresse.
Vor dem äußerlich nicht gerade einladenden Haus machten sie

immerhin gleich die Bekanntschaft der Eigentümerin, die es sich mit einem Sofakissen und ihrer grauen Katze an einem offenen Fenster im Erdgeschoß gemütlich gemacht hatte. Widerwillig ließ sie die Jungen ins Haus, da Justus es konsequent ablehnte, auf der Straße zu verhandeln.

»Der Ishniak? Der's weg«, stieß die Frau verächtlich hervor. »Hat seinen ollen Chevy vollgepackt und is' abgehauen, und mir soll's recht sein. Ich hätte dem doch nie ein Zimmer vermietet, wenn ich vorher spitzgekriegt hätte, daß der 'n Indianer is'. Es will mir nich' in den Kopf, wieso unsere Regierung immer wieder all diese Ausländer in unser schönes Land reinläßt. Amerika gehört den Amerikanern!«

»Indianer sind die Ureinwohner von Amerika. Sie sind keine Ausländer. Das waren wir alle einmal – Ihre Vorfahren und meine«, stellte Bob höflich richtig.

»Ach was, die Indianer sind wie all die anderen!« Die Frau zog sich die Strickjacke über dem Busen stramm. »Na, und als ich gestern abend ins Zimmer von diesem Ishniak raufging und die Miete kassieren wollte, da war da drin 'n unglaublicher Haufen heidnisches Zeug – Statuen und Götzenbilder und all so was. Und da war noch so'n großer Steinklotz, der glänzte irgendwie, und dabei hat der Bursche nur 'ne trübe Funzel an der Decke. Hab' mich fast zu Tode erschreckt! Dem hab' ich aber die Meinung gegeigt, das könnt ihr mir glauben. Und darauf will der mir doch den Zutritt zu seinem Zimmer verbieten – in meinem eigenen Haus, auf meinem Grund und Boden! Na, da hab' ich kurzen Prozeß gemacht und ihn rausgeschmissen, mitsamt seinem Kram.«

»Wissen Sie, wohin Martin Ishniak gegangen ist?« erkundigte sich Justus.

»Kann mir doch egal sein, geht mich auch nichts an. Aber ich hab' ganz zufällig noch mitgehört, was er zu seiner Freundin sagte, die kurz darauf angetanzt kam. Das is'n ganz freches kleines Ding, heißt Marie Brewster. Also der Indianer sagte zu ihr, er muß

den Dinosaurier zurückbringen. Keine Ahnung, was das heißen soll, womöglich is' das so'n Geheimcode, und der Indianer is' auch noch 'n Spion.« Die Frau verdrehte mit gespielter Fassungslosigkeit die Augen.
»Sagt mal – ihr seid doch wohl nicht auch Indianer, oder?« stieß sie dann mißtrauisch nach. Und ehe Justus antworten konnte, hatte sie den völlig verdutzten Jungen auch schon die Tür vor der Nase zugeknallt.
»Mann, bei der ist vielleicht 'ne Schraube locker«, stellte Peter gelassen fest. »Indianer und Ausländer! Das weiß doch jedes Schulkind besser.«
»Offenbar wissen es eben doch nicht alle, oder sie vertreten eine andere Meinung.« Justus setzte sich auf den Randstein vor dem Haus und stützte das Kinn in die Hände. »Immerhin hat uns die Voreingenommenheit dieses Hausdrachens was eingebracht – wir wissen jetzt, daß Martin in seinem Zimmer etwas Glänzendes hatte, daß er einen alten Chevy fährt und daß er den Dinosaurier zurückbringen will. Daraus läßt sich nachträglich unschwer folgern, daß er derjenige ist, der uns in Arnold Brewsters Haus angegriffen hat. Und er wollte den Dinosaurier zusammen mit Marie Brewster dorthin zurückbringen, wo das Fossil offenbar herstammt. Hört mal, ich meine, wir sollten uns jetzt ebenfalls vor Ort begeben. Hier erfahren wir ja doch nichts Neues mehr.«

Auf nach Comina!

Die Fahrt nach Comina nahm nicht gerade einen vielversprechenden Anfang, was das ohnehin vorgeschädigte Zutrauen der drei ??? zu ihrem Reiseveranstalter anging.

»Haben Sie eine Landkarte dabei, Mr. Zindler?« erkundigte sich Peter auf dem Beifahrersitz, als die Jungen und der Anwalt in dem sanft schnurrenden perlgrauen Cadillac losfuhren. Da Shady nicht gleich reagierte, öffnete Peter – freilich etwas vorschnell – selbst das Handschuhfach, und eine Flut bunter Kärtchen rutschte ihm daraus entgegen und flatterte auf den Wagenboden.
»Oh, das tut mir leid.« Betroffen sammelte Peter die Kärtchen von dem kleinen Orientteppich, der als Fußmatte diente, wieder auf. »Was sind denn das für komische Dinger, gehören die zu einer Lotterie oder einem Glücksspiel?«
»Laß mal«, zischte der Anwalt ungehalten. Er machte eine Vollbremsung, so daß Justus und Bob auf der hinteren Sitzbank satt in die Gurte gedrückt wurden.
»Das tut hier gar nichts zur Sache«, murmelte Zindler. Er riß Peter die Kärtchen aus der Hand, las noch drei liegengebliebene vom Fußraum auf und stopfte alles hastig in seine Aktentasche. Mit einem raschen, neugierigen Blick hatte Peter noch den Aufdruck »Rennbahn Santa Anita« erhaschen können.
Der Cadillac steuerte die Wüstenregion hinter Los Angeles an. Krampfhaft bemüht, seine unvermittelte und unerklärliche Aufwallung zu überspielen, unterhielt Shady die Jungen mit extravaganten Klatschgeschichten aus seiner Anwaltspraxis, in denen er selbstredend stets eine untadelige und erfolgreiche Figur machte. Am späten Nachmittag hatten sie den Außenbezirk von Comina erreicht. »Da, seht mal!« Bob wies auf ein grellrosa Schild an einer Wegkreuzung. Es trug die Aufschrift »TANZENDE WASSER«, und darunter zeigte ein fetter Pfeil nach Osten.
»Hey – wer hätte das gedacht, daß wir diese ›Tanzenden Wasser‹ so rasch finden?« rief Peter überrascht.
Shady brachte den Wagen zum Stehen und musterte den von tiefen Rinnen zerfurchten, unbefestigten Fahrweg, auf den das Schild verwies.
»Ich halte es nicht für angebracht, diese fabelhafte Prachtstraße

heute noch zu erforschen«, äußerte er. »Der Weg ist ja weder asphaltiert noch beleuchtet. Hört mal, Jungs, das erledigen wir lieber morgen, klar?«
Ungeachtet des Protests seiner Mitreisenden fuhr der Anwalt in die kleine Stadt Comina ein und buchte im einzigen Hotel am Ort die Übernachtung. Beim Anblick der kärglich ausgestatteten Zimmer und des nicht gerade sehr einladenden Restaurants vergaß er nicht zu erwähnen, daß die Unterkunft in keiner Weise den Standard jener Nobelherbergen erreichte, die er für seine Person ansonsten als angemessen erachtete.
»Nehmen wir es als ein Abenteuer«, meinte er und hob die beringten Hände. »Es bleibt uns ja keine andere Wahl.«

Am nächsten Morgen wachte Justus auf seiner durchgelegenen Schlafstatt früh auf. Er hatte, seinem Format entsprechend, die Liege vor dem Fußende des Doppelbetts abbekommen, weil letzteres nicht gerade breit war. Bob und Peter schliefen noch fest.
Als der Erste Detektiv das Hotel verließ, fing es gerade an zu dämmern. Nach wenigen Schritten entdeckte er, daß er auf der Straße nicht allein war. Ein Indianer hockte mit untergeschlagenen Beinen auf dem Gehweg.
»Guten Morgen«, grüßte Justus höflich. »Es wird wohl wieder ein schöner Tag werden.«
Der Indianer musterte den Jungen eine volle Minute lang. »Dieser Tag kann für dich und deine Freunde ein schlimmes Ende nehmen«, entgegnete er dann so ruhig, als habe er ebenfalls nur »Guten Morgen« gesagt.
»Was sagen Sie da?« rief Justus betroffen. »Woher kennen Sie mich und meine Freunde?«
Der Indianer blickte Justus starr in die Augen. Er mußte uralt sein. Das spärliche graue Haar hing ihm auf die Schultern, und der hagere Körper steckte in einem verblichenen Jeansanzug. Um den Hals trug der alte Mann einen dünnen Lederriemen, und daran hing

ein aus Stein gearbeitetes Schmuckstück, wohl ein Amulett. Und das sah genauso aus wie der Anhänger von Martin Ishniak!
»Ich weiß alles.« Auch der Indianer hatte nun die Stimme erhoben. »Ihr wollt in ein Gebiet eindringen, in dem ihr nicht erwünscht seid. Damit begebt ihr euch in Gefahr. Kehrt um und fahrt nach Hause, ehe es für euch zu spät ist.«
»Ich weiß nicht, warum Ihnen daran liegt, mich einzuschüchtern«, entgegnete Justus, vorsichtig geworden. »Aber umkehren können wir nicht. Wenn Sie wirklich alles wissen, dann muß Ihnen auch das bekannt sein.«
»Gebt euren Plan auf. Ihr gehört nicht hierher.« Der Indianer sprach jetzt wieder völlig gelassen. »Küken können nicht das Werk des Adlers verrichten.«
»Entschuldigen Sie.« Justus trat einen Schritt zurück. »Ich komme sofort wieder.«
Der Indianer blieb stumm und rührte sich nicht. Justus lief ins Hotel zurück.
»Bob! Peter! Aufwachen!« Der Erste Detektiv stürmte in das noch verdunkelte Zimmer der Jungen. »Ich hab' da auf der Straße einen uralten Indianer getroffen, und der hatte genau denselben Anhänger um den Hals wie Martin, und er warnte mich –«
»Raus hier«, knurrte Peter. Mit einem Ruck zog er sich die Decke über den Kopf. »Es ist ja noch mitten in der Nacht.«
»Aufstehen, los!« Energisch zerrte Justus die Decke weg. »Der Mann weiß ganz bestimmt, wo Mr. Brewster ist. Vielleicht gehört er selbst zum Volk der Winde.«
Unter Protest zogen sich Bob und Peter an und folgten Justus vors Haus.
»Ich seh' hier keinen Indianer«, murmelte Peter gähnend.
»Vor fünf Minuten saß er in aller Gemütsruhe noch da.« Justus verstand die Welt nicht mehr.
»Na ja, und nun ist er eben weg«, stellte Bob fest.
»Ich finde, wir sollten Mr. Zindler davon berichten«, meinte

Justus. »Schließlich sah ich den Mann mit eigenen Augen hier an der Straße sitzen.«

Auf seinem Zimmer war Shady Zindler nicht, doch im Restaurant des Hotels wurden die Jungen schließlich fündig. In einem seidig glänzenden, goldbraunen Anzug saß der Rechtsanwalt beim Frühstück.
Shady nickte mit vollem Mund. Dann nahm er einen Schluck Kaffee, sagte kurz: »Ah, meine jungen Kollegen«, und spießte genüßlich ein Grillwürstchen auf seine Gabel.
Die Jungen setzten sich zu ihm an den Tisch, und Justus berichtete von seiner eigenartigen Begegnung.
»Entschuldigen Sie bitte, meine Herren, aber ich hörte unfreiwillig mit, was Sie hier besprechen«, meldete sich da der Kellner zu Wort, der den Jungen die Frühstückskarte brachte. Der junge Mann war ebenfalls Indianer.
»Ich kenne diesen Alten«, sagte er. »Von ihm ist nichts zu befürchten. Er sitzt sehr oft hier an der Straße und beobachtet alles, was vorgeht. Er ist harmlos und liebenswürdig, und niemand braucht sich vor ihm zu ängstigen.«
»Wer ist denn der alte Mann? Und wo wohnt er?« forschte Peter.
»Man kennt ihn hier als Old Tom«, antwortete der Kellner. »Er wohnt oben in den Bergen. Wo das genau ist, das weiß ich allerdings nicht.«
»Ich schlage vor, daß wir ihn suchen und uns von ihm alles berichten lassen, was er weiß«, meinte Bob.
»Entschuldigen Sie bitte, Herrschaften«, wandte der Kellner ein, mit einem Mal ganz verstört. »Im Gebirge ist es gefährlich. Sie sollten nur hinaufgehen, wenn Sie Erfahrung und die geeignete Ausrüstung haben. Man verirrt sich leicht in diesem Gebiet, und es gibt dort Steinschlag und Klapperschlangen.«
»Ich würde nicht zuviel auf das Geplapper eines alten Mannes geben.« Shady stieß ein leises Lachen aus und zündete sich eine

dicke Zigarre an. »Solche Besserwisser trifft man doch überall. Ich fahre jetzt zu einem befreundeten Anwalt hier in der Stadt. Sollte es mit diesem verschollenen Indianerstamm irgend etwas auf sich haben, wird er es wissen. Ihr Jungs könnt ja nach dem Frühstück einen Spaziergang machen und erkunden, was hier so läuft.«
»Darauf können Sie sich verlassen«, bestätigte Peter.
»Na schön! Gehabt euch wohl.« Shady drückte seine Zigarre auf einem Teller aus und verließ das Restaurant.

»Der macht es sich ja einfach!« rief Peter enttäuscht.
Justus winkte ab. »Die Frage ist: Was tun wir jetzt?«
»Ich bleibe bei meinem Vorschlag: Wir suchen Old Tom und halten uns an ihn«, sagte Bob. »Entschuldigen Sie«, wandte er sich an den jungen Kellner, als dieser den Tisch abzuräumen begann. »Aber wissen Sie wirklich nicht, wo Old Tom wohnt?«
»Das weiß niemand«, antwortete der Kellner. »Einmal sind ihm einige ältere Jungen ins Gebirge nachgegangen. Erst nach vier Tagen hat man sie gefunden, und ihre Suche nach Old Tom war erfolglos geblieben. Ich finde, ihr solltet abwarten, bis er wieder in die Stadt kommt.«
»Abwarten können wir nicht«, entgegnete Bob. »Ein Freund von uns ist in einer schwierigen Lage. Wir könnten uns vorstellen, daß Old Tom weiß, wo dieser Herr ist. Wir müssen dringend mit ihm reden.«
»Ins Gebirge führt nur ein einziger Weg, und der ist sehr steinig. Und wie ich schon sagte: Man geht dort oben sehr leicht in die Irre.« »Wenn's weiter nichts ist«, tat Peter diesen Einwand ungeduldig ab. »Wir nehmen einen Kompaß mit und werden uns vorsehen. Was könnte da schiefgehen?«
Der Kellner schüttelte den Kopf. »Oben in den Bergen ist kein Verlaß auf den Kompaß, das Gestein ist magnetisch. Was sonst schiefgehen könnte, ist nicht vorauszusehen. Jedenfalls ist es

unklug, solche Gedanken auszusprechen, und es ist unrecht, die Götter zu versuchen.«
»Die Götter?« fragte Justus neugierig.
Der Kellner hatte wohl gemerkt, daß sich die Jungen nicht von ihrem Vorhaben abbringen lassen würden. »Ihr dürft nicht vom Weg abgehen«, sagte er ausweichend. »Wer sich vom Pfad wegwagt, ist überall im freien Gelände vom Steinschlag gefährdet. Bitte seid vorsichtig.«
»Höchst eigenartig«, bemerkte Justus, als der Kellner mit seinem Tablett in der Küche verschwunden war.

Hinter Comina erhoben sich die Berge wie goldene Festungswälle aus dem Wüstensand. Steil und abweisend ragten sie auf, durchaus nicht zum Bezwingen einladend.
»Wir wollen uns zunächst einmal die Fakten klarmachen und versuchen, daraus Schlüsse für unser weiteres Vorgehen zu ziehen«, meinte Justus während des Aufstiegs ins Hochland. »Erstens: Niemand weiß, wo Old Tom wohnt. Zweitens: All denen, die ihm nachspüren, weiß er sich offenbar zu entziehen. Drittens: Wenn Old Tom hier im Bergland irgendwo am Weg wohnte, hätten wir mittlerweile irgendeinen Hinweis auf sein Zuhause entdecken müssen. Folglich müssen wir annehmen, daß er nicht in unmittelbarer Nähe dieses Gebirgspfades wohnt. Wir müssen also nach einem Fußsteig Ausschau halten, der vom Hauptweg abzweigt. Möglicherweise ist es aber eine ganz unscheinbare Trittspur.«
Eine Stunde später rief Peter aufgeregt: »Hey, Justus! Komm mal her! Ich glaube, ich hab' da was gefunden!«
»Ja, das sieht ganz so aus wie das, was wir suchen«, stellte Justus fest. Er beugte sich über einen schmalen Pfad, der zur Rechten zwischen zwei riesigen Felsblöcken abbog.
Bob wollte auf der Abzweigung unternehmungslustig losmarschieren, fand sich jedoch nach zwei, drei Schritten jählings von einem mächtigen Dornbusch aufgehalten.

»Der Pfad hier ist anscheinend doch nicht der richtige. Wie alle anderen Wege, die wir bisher untersucht haben, ist er eine Sackgasse!« Bob mußte heftig kämpfen, um sich von den dornigen Zweigen loszureißen.
»Im Gegenteil«, erkannte Justus bei näherer Betrachtung der Stachelpflanze. »Seht mal, der Busch hier wächst ja gar nicht aus dem Boden – er ist nur zwischen schweren Steinbrocken festgeklemmt.«
»Spielt jetzt für mich keine Rolle!« stieß Bob wütend hervor. »Macht mich hier los – die Dornen stechen, und das tut verflixt weh!«
»Ein sehr wirksames Abschreckungsmanöver«, meinte Justus anerkennend, nachdem Bob endlich befreit war. Er blieb noch bei dem Dornbusch stehen und nahm ihn genau aufs Korn. »Aber seht doch mal – wir müssen nur die Zweige mit Stöcken zur Seite drücken, und dahinter findet sich ein Weg. Die Spur ist kaum zu erkennen, aber das ist nach meiner Vermutung Old Toms Geheimpfad, auch wenn er ihn mit Felsen und Gebüsch noch so geschickt getarnt hat.«
Mit Stöcken bewaffnet und die Gesichter vor Aufregung gerötet, drängten sich die Jungen vorsichtig am Hindernis der stachligen Zweige vorbei und wanderten den schmalen Fußweg entlang. Schon nach wenigen Schritten mündete dieser in eine torähnliche Spalte im Felsgestein des Bergmassivs.
Die schroffen Wände gaben nur einen engen Durchgang frei, doch dann eröffnete sich wieder freies Gelände, und bald befanden sich die Jungen in einem kleinen grünen Tal, das ringsum von hohen Steilwänden umgeben war.
»Ist mir schon klar, warum Old Tom nicht preisgeben will, wo er wohnt.« Bob war tief beeindruckt. »Das ist ja hier märchenhaft schön.«
»Und gleichzeitig ist es ein absolut sicheres Versteck. Keine Frage, daß Arnold Brewster sich hierher verzogen hat«, meinte Peter.

»Schaut mal, da hinten – wenn mich nicht alles täuscht, müßten das die Tanzenden Wasser sein.«
Bob und Justus folgten mit den Augen Peters Blick und sahen einen kleinen, im Sonnenlicht silbern schimmernden Wasserfall, der aus einer der Felswände im Hintergrund entsprang. Er war so weit entfernt, daß die Jungen das Plätschern und Murmeln kaum hören konnten. Aber der Anblick der wehenden, gleichsam tanzenden Wasserschleier war zauberhaft. Wortlos standen die drei Jungen eine ganze Zeit lang vor dem eindrucksvollen Naturschauspiel, ehe sie sich wieder an ihre Mission erinnerten.
»Dort drüben scheint ein Eingang in eine Höhle im Fels zu führen«, sagte Justus. »Vielleicht sind da drinnen Old Tom und Arnold Brewster. Ein Problem steht unserer Erforschung dieser Höhle allerdings entgegen. Im Höhleninneren ist es wahrscheinlich stockdunkel, und wir haben leider keine Taschenlampen mitgenommen.«
»Dann machen wir uns eben Fackeln«, schlug Peter, der erfahrene Pfadfinder, vor.
Doch im Tal gab es keine Bäume, und die Äste der Sträucher, die hier und da wuchsen, waren zu frisch und grün, um Feuer zu fangen.
»Seht mal!« rief Bob plötzlich. »Ein Garten!«
Peter konnte nur staunen. »Mais, Tomaten, Kartoffeln, Bohnen, Kohl und Melonen!« zählte er auf. »Dieser Garten ist doch viel zu groß für einen einzelnen Indianer. Also muß es hier in der Gegend eine ganze Gruppe von Bewohnern geben.«
Wachsam blickten sich die drei Jungen um. Sie lauschten. Kein Laut war zu hören.
»Vielleicht ist Old Tom eben ein richtiger Gemüsefan und ernährt sich ausschließlich von all diesem Grünzeug«, meinte Bob. »Los, kommt, untersuchen wir jetzt lieber die Höhle, ehe wir es uns wieder anders überlegen.«

Entdeckungen in der Höhle

Trotz dieser anspornenden Aufforderung hielt auch Bob unwillkürlich den Atem an, als die drei ??? ins Dämmerlicht der Höhle schlüpften. »Da!« flüsterte er aufgeregt. »Dort oben an der Decke – das sind prähistorische Felszeichnungen. Solche Abbildungen habe ich schon in Büchern gesehen!«
Justus nickte. »Das da drüben an der Wand, das ist die Darstellung eines Mammuts – eines Elefanten aus der Eiszeit«, erklärte er. »Das kann bedeuten, daß diese Höhle schon seit Jahrtausenden von Menschen betreten wird.«
»Ach, laßt doch die Kritzelbilder«, warf Peter ein. »Ich denke, wir sind auf der Suche nach Arnold Brewster.«
»Sind wir ja auch«, bestätigte Justus. »Nur finde ich hier nirgends eine Spur, die auf ihn hinweist. Und wie ist es bei euch?«
»Augenblick mal.« Bob zeigte in eine andere Richtung. »Was ist denn das dort – diese Spalten in der Höhlenwand?«
Justus trat näher. »Da gehen ja zwei Tunnel ins Gestein ab«, stellte er fest. »Und vor den Eingängen liegt ein Haufen großer runder Steine!«
»Das müssen Lampen sein!« erkannte Bob. Er hob einen der kopfgroßen Steine auf, der erstaunlich leicht war. »Es sind tragbare Leuchten, ähnlich unseren Kürbislaternen, aus ausgehöhlten und mit Löchern versehenen Steinkugeln, die mit Öl – vermutlich Petroleum – als Brennstoff gefüllt sind!«
»Damit sieht die Sache wieder anders aus«, befand Justus. Mit einem raschen Blick überschlug er die Anzahl der kugelförmigen Steine. »Hier lagern mindestens vierzig solche Lampen. Das läßt auf eine ziemlich große Gruppe von Menschen schließen, die mehr oder weniger regelmäßig in diese Höhle kommen!«
»Ja, dann wollen wir mal weitergehen und sehen, wohin diese Gänge führen«, schlug Bob vor.
»Was, in einen solchen Tunnel soll ich reingehen?« Peter war es

ausgesprochen bänglich zumute. »Und wenn uns die Höhlenmenschen schnappen und wir den Rest unseres Lebens da drin zubringen müssen?«
Bob hatte die Tunneleingänge bereits kurz inspiziert. »Ehe uns deine Höhlenmenschen schnappen, müssen wir erst mal entscheiden, welchen der beiden Tunnel wir nehmen sollen«, konterte er mit unverhohlener Belustigung. »Wenn ihr genau hinschaut, werdet ihr feststellen, daß der Gang hier links nach etwa drei Metern zu einem Schacht im Boden führt. Ich seh' da nämlich die Spitze einer aufgestellten Leiter herausragen. Außerdem kommt es mir so vor, als ob von unten Musik herauftönt. Aus dem Gang rechts drüben kommt keine Musik. Jedenfalls höre ich von dorther nichts. Der Zugang hier rechts fällt gleich nach der Tunnelöffnung ziemlich steil ab. Und was mir noch auffällt: Die Luft, die aus diesem Gang hervordringt, ist viel wärmer als bei dem anderen, also dem linken Tunnel.«
»Ich finde, wir sollten den Tunnel mit der Musik nehmen und erkunden, wer diese Musik macht. Und dann stellen wir uns in aller Form vor«, entschied Justus. »Wer musiziert, sollte auch ansprechbar und zugänglich sein. Den Kopf wird's schon nicht gleich kosten – man wird uns doch zumindest zu Wort kommen lassen.«
»Du bist zwar unser Fremdsprachengenie, Justus«, wandte Peter ein, »aber wie steht es mit indianischen Sprachen oder Dialekten? Mir liegt jedenfalls gar nichts daran, hier jemandem zu begegnen – auch wenn ich sonst gern Musik höre«, fand Peter. »Erkunden wir lieber erst mal den anderen Tunnel.«
Justus war einverstanden. Er hob eine der Steinleuchten auf und sah sie sich genauer an. »Hat einer von euch zufällig ein Streichholz?«
Peter stöberte in seinen Taschen. »Hier – ich hab' welche aus dem Hotel mitgenommen.«
»Tanzende Wasser – Bar und Grill«, las Justus auf dem Streich-

holzbriefchen. Nanu, was war das denn? Doch er schob die Überlegung vorerst von sich. Er strich ein Hölzchen an, und mit einem leisen Zischen fing der Docht im Innern des mit Öl gefüllten Hohlraums im Stein Feuer. Der Schein rief im Eingang zum Tunnel flackerndes Licht und zuckende Schatten hervor. Justus zündete noch zwei weitere Lampen an und gab sie an die Freunde weiter. Peter sah Bob und Justus, die beherzt vorangegangen waren, voll Unbehagen nach, folgte ihnen dann aber in den Tunnel. Es ging steil abwärts. Bald mußten die drei ??? notgedrungen die Absätze in das steinige Erdreich stemmen, um sich beim Ausschreiten sicheren Halt zu verschaffen. Doch nun fanden sich in der Felswand hin und wieder eingehauene Griffmulden, die das Vordringen erleichterten.

Schließlich ging der Weg durch den Tunnel auf ebenem Niveau weiter. Die Luft, die sich immer stärker erwärmt hatte, war nun drückend heiß und stank widerlich.

Dieser eklige Geruch erinnerte Justus fatal an faule Eier – wie er sich aus dem Chemieunterricht erinnerte, roch so der gasförmige Schwefelwasserstoff. Die eng zusammenstehenden Seitenwände des Durchganges waren fast zu heiß zum Anfassen.

»Dieser Gestank und dazu die Hitze . . . vielleicht kehren wir doch besser wieder um«, meinte der Erste Detektiv.

»Noch ein kleines Stück gehen wir weiter«, regte Bob an. »Jetzt wird es nämlich erst interessant. Da vorn kommt eine Kammer im Fels!«

Die Jungen betraten einen großen runden Raum mit einer hohen, kuppelartigen Decke.

»Seht mal, da auf dem Boden – da hat jemand Sand hingestreut und darin geordnete Muster eingekratzt«, entdeckte Justus.

»Ja, und wir latschen drauf rum«, bemerkte Peter trocken. »Das freut die Leute garantiert. Hey, Justus! Diese Steinplatte, die da oben vor der Wand auf einem Sockel steht – ist das nicht der Tanzende Dinosaurier?«

Den Blick auf das im Dämmerlicht schimmernde Fossil gerichtet, schritten die Jungen vorsichtig über den mit Kratzmustern verzierten Sand vorwärts.
»Kein Zweifel, das ist er«, bestätigte Justus nach genauerer Betrachtung des aufgerissenen, zahnbewehrten Rachens und des zierlichen Knochenskeletts, das in der Versteinerung über Jahrmillionen konserviert worden war. Der Lampenschein fiel auf das Geschöpf, das vor unvorstellbar langer Zeit gelebt hatte, und nun ging eindeutig ein matter Goldglanz von dem Fossil aus. Winzige, im Flackerlicht aufblinkende Körnchen, die im Gestein verteilt waren, ließen den Umriß des Dinosauriers um so eindrucksvoller hervortreten. Er war auf die Hinterbeine aufgerichtet, und es hatte den Anschein, als pendle und zucke das Urzeitwesen in einem gespenstisch anmutenden Tanz hin und her.
»Mann, das Biest sieht aus, als ob es gleich losstürzen und zuschnappen wollte«, fand Peter mit einem Schauder. Aus leeren Augenhöhlen starrte ihn der Dinosaurier an. »Martin hat das Fossil also tatsächlich hierhergeschafft.«
»Laßt mal gut sein – kommt hier rüber und seht euch das an!« rief Bob ganz aufgeregt dazwischen. Peter und Justus drehten sich um und sahen, daß Bob vor einer Ansammlung von Gebeinen stand. Es waren vollständige Gerippe darunter – wie Justus sachkundig feststellte, auch Skelette längst ausgestorbener Tierarten; der Rest bestand aus einzelnen Knochen und Skeletteilen.
»Justus, das ist ja phantastisch!« Bob war von dem Anblick überwältigt. »Schaut mal hier den riesigen Säbelzahntiger, und da drüben die enormen Mammut-Stoßzähne. Jedes bedeutende Museum würde ein Vermögen für einen solchen Fund bezahlen!«
»Zweifellos«, bekräftigte Justus. »Es ist eine unwahrscheinliche Entdeckung. Aber wie kamen diese Überreste hierher? Wer hat sie gesammelt und an dieser Stelle angeordnet? Und wer stellte das Fossil dort oben auf den Sockel und zeichnete diese Muster in den Sand? Dies ist allem Anschein nach ein höchst bedeutsamer Raum,

möglicherweise eine Kultstätte. Ich glaube, wir sollten uns hier nicht länger aufhalten. An einem solchen Ort haben wir nichts zu suchen.«
Bei einem letzten behutsamen Rundgang in der Höhlenhalle stießen die Jungen noch auf einen Vorhang aus gelbem, übelriechendem Dunst, der den hinteren Teil des hohen Raumes ihren Blicken entzog.
Da wurde in Justus der Forscherdrang übermächtig – ungeachtet dessen, daß er die Freunde zuvor selbst zur Zurückhaltung aufgefordert hatte. Eifrig strebte er vorwärts.
Bob faßte den Ersten Detektiv rasch beim Arm. »Hier gehen wir lieber nicht weiter vor. Und im übrigen könnte das giftiges Gas sein.«
»So unbedingt will ich eigentlich auch gar nicht hin«, bekannte Justus, »aber ein guter Detektiv muß es sich zur Hauptaufgabe machen, alle Gegebenheiten seines Falles gründlich zu erforschen.«
»Das heißt also, wir machen jetzt doch weiter.« Peter stöhnte vernehmlich.
Widerstrebend steckte Bob seine Brille in die Tasche, und gemeinsam drangen die drei Jungen in den dichten Sprühnebel vor. Heißer Dampf wallte aus Spalten im Erdboden, und die hohen Wände troffen vor Nässe.
»Oh!« Peter war ein Stück nach links gegangen. »Kommt mal da rüber! Hier geht es ja wieder hinaus!«
Aus der Höhlenhalle führte ein schmaler Ausgang ins Freie. Hintereinander drängten sich die drei hindurch, blieben aber sofort wieder stehen. Da verstellte ihnen jemand den Weg!
Erschrocken wich Peter, der sich als erster vorgewagt hatte, zurück. »Das ist nur eine Statue«, erkannte Justus.
»›Nur‹ ist gut . . .« murmelte Peter. »Die sieht ja zum Fürchten aus!«
Überwältigt blickten die Jungen auf die monströse Figur, die

hinter dem Höhlenausgang aufragte. Sie hatte menschliche Gestalt und bestand aus glänzendem, goldfarbenem Material. Die Arme mit den nach vorn gekehrten Handflächen waren gebieterisch erhoben, wie um weiterem Vordringen zu wehren.
Gleich hinter der mannshohen Statue fiel das Gelände steil ab, und in einiger Entfernung war in einer Senke ein Vulkankrater von etwa drei Metern Durchmesser zu erkennen, aus dem weißliche Dampfwolken aufstiegen. Noch während die Jungen stumm hinstarrten, wurde der Dampf zu einer dünnen Fahne und verzog sich dann für Augenblicke ganz. In dem Krater brodelte Lava!
Ein schwacher, heißer Windhauch wehte herüber. Dann quoll wieder Dampf aus dem Krater und breitete sich in mächtigen Schwaden aus. Als diese die Statue einhüllten, zogen sich die Jungen in die Höhle zurück. Ein letzter Ausblick durch das Tor im Felsen zeigte ihnen im weißen Gewölk noch einmal die hochgereckten Hände des ehrfurchtgebietenden Bewachers.
Justus, Bob und Peter blieben wortlos noch eine Minute in dem Höhlenraum stehen.
»Ob die Statue wohl aus Gold ist?« fragte Bob schließlich.
»Das möchte ich meinen. Vermutlich Milliarden wert!« sagte Peter aufgeregt. »Was machen wir jetzt?«
»Ich finde, wir sollten bei unserem ursprünglichen Vorhaben bleiben«, äußerte Justus. »Da sich der Tanzende Dinosaurier hier befindet, müßte auch Arnold Brewster an diesem Ort sein. Mir erscheint es allerdings angebracht, daß wir zunächst umkehren und Mr. Zindler wie auch der Polizei über unsere Entdeckungen Bericht erstatten.«
»Wollen wir als Beweismittel einen Knochen oder etwas Ähnliches mitnehmen?« schlug Bob vor.
»Das steht uns nicht zu«, entschied Justus dagegen. »Außerdem können sich die anderen ja schon in wenigen Stunden mit eigenen Augen in diesem Raum umsehen.«
Erleichtert darüber, der geheimnisvollen Finsternis entronnen zu

sein, liefen die Jungen durch den Tunnel zurück, und bald darauf standen sie wieder vor dem Eingang, durch den sie die Höhle betreten hatten, und atmeten tief die reine, frische Luft ein.

Steinschlag im Gebirge

»Nun wollen wir doch mal sehen, was man zu unserer Entdeckung sagt«, meinte Peter, als die drei ??? sich auf den beschwerlichen Rückweg nach Comina machten.
Doch ihr Bericht wurde anders aufgenommen, als sie es sich vorgestellt hatten.
»Was wollt ihr da entdeckt haben?« Zindler war sichtlich erheitert. »Ihr solltet euch doch angenehm die Zeit vertreiben – und nun denkt ihr euch solche Märchen aus!«
Enttäuscht machten sich die drei ??? zum Polizeirevier von Comina auf. Immerhin war es möglich, daß ihnen die Obrigkeit eher Glauben schenken würde.
»Tja, ich habe in diesem abgelegenen Nest mein ganzes Leben zugebracht«, meinte der Ortspolizist gedehnt, »aber von Menschen, die hier im Verborgenen existieren sollen, ist mir noch nie etwas zu Ohren gekommen. Im Gebirge da oben ist kein Leben möglich – da gibt es ja nicht einmal Wasser.«
Nun, nach dem prachtvollen Anblick der Tanzenden Wasser wußten die Jungen dies besser. Doch der Polizist wollte seine Ruhe haben und winkte ungeduldig ab, als Bob voll Eifer weiter erzählen wollte.
Und so war der einzige, der sich bereit fand, den drei ??? überhaupt zuzuhören, der junge Kellner aus dem Hotelrestaurant. Sein Name war Juan, wie die Jungen inzwischen mitbekommen hatten.

»Diesen Ort in den Bergen würde ich mir gern ansehen«, sagte Juan nach kurzem Zögern. Er wandte sich einen Augenblick ab, und als er Justus wieder anblickte, waren seine dunklen, unergründlichen Augen leicht verengt. Was er dachte, war nicht festzustellen. »Ich werde heute nachmittag freinehmen und mit euch in die Berge gehen«, beschloß der junge Indianer.

Nachdem sich die Jungen in aller Eile mit einem Imbiß gestärkt hatten, waren sie wieder ganz unternehmungslustig und von neuem startbereit. Zindler hatte ihnen mitgeteilt, er müsse in Comina Recherchen zu einer Erbschaftssache anstellen, aber sie könnten doch weiterhin zu dritt nach Arnold Brewster fahnden.

Ein großer Erfolg für die drei ??? – der Tanzende Dinosaurier ist gefunden. Und das Naturschauspiel der Tanzenden Wasser hat sich ihnen auch dargeboten. Am Wasserfall gab es freilich keine Spur, die auf Arnold Brewster hinwies. Sollte sich der alte Herr tatsächlich in einem Grillrestaurant mit Bar, das sich ebenfalls »Tanzende Wasser« nennt, verborgen halten?
Und was weiß gegebenenfalls der junge Indianer Juan aus dem Hotelrestaurant von den mysteriösen Zusammenhängen?
Der Jurist Zindler enttäuscht mich ja nun auch ein wenig. Erst zettelt er diese gemeinsame Reise an, und dann geht er in Comina seinen eigenen Geschäften – oder Vergnügungen – nach und läßt die Jungen allein nach Arnold Brewster suchen.

»Diesmal nehmen wir aber etwas mit, damit die anderen erkennen, daß wir die Wahrheit sagen«, empfahl Peter.

So machten sich also die drei ??? mit Juan zusammen wieder an den beschwerlichen Aufstieg in die Berge, und schließlich blieb Justus stehen und sagte: »Hier muß es nun sein. Schaut euch bei den Dornbüschen um, die am Fuß des Abhangs stehen.«
»Dornbüsche gibt es in dieser Gegend überall«, wußte Juan. »Aber die sehen doch alle gleich aus.«
»Ja, schon, aber wenn du genau hinschaust, merkst du, daß der eine Busch – das ist der, den wir suchen – zwischen Felsklötzen eingeklemmt ist«, setzte ihm Peter auseinander. »Irgendwo hier muß er sein.«
Doch so lange die jungen Leute auch suchten – der Busch, um den es ging, und damit der Zugang zur Höhle im Berg waren nicht wieder zu finden.
»Ich begreife das nicht!« rief Bob enttäuscht. »Heute früh war der Busch noch da. Wo ist er jetzt? Er kann doch nicht einfach verschwunden sein!«
»Hier im Gebirge sind schon viel seltsamere Dinge passiert.« Juan nickte ernsthaft. »Vielleicht wollen die alten Götter nicht gefunden werden und halten sich nun vor euch verborgen.«
»Was redest du da – alte Götter?« Peter war voller Skepsis und Zweifel.
»Die Götter, die ihr entdeckt habt – ihr habt ja selbst von einer Götterstatue berichtet«, erwiderte Juan, wiederum mit jenem undurchdringlichen Ausdruck in den Augen.
Justus spürte ein leichtes Unbehagen. »Diese Stelle hier sieht aber genauso aus wie die von heute früh«, meinte er dann. »Nur ist der Dornbusch da echt angewachsen und nicht künstlich im Boden verankert. Und der breite Spalt im Gestein ist mit Felsbrocken angefüllt.«
»Dann hat eben jemand einen anderen Busch da hingepflanzt und den Zugang zur Höhle mit Steinen verrammelt, um uns fernzuhalten«, sagte Peter resigniert und verärgert.
»Ich vermute eher, daß wir uns letzten Endes doch über den

richtigen Ort getäuscht haben«, wandte Justus ein. »Los, kommt mit, wir wollen weitersuchen. Irgendwann müssen wir die Stelle doch wiederfinden.«
Der junge Indianer Juan beteiligte sich an der Suche. Doch er sprach kein Wort mehr.

Viele Stunden später mußten der Erste Detektiv und seine Begleiter sich geschlagen geben.
»Wußte ich es doch – wir hätten gleich beim ersten Mal irgend etwas mitnehmen sollen, um beweisen zu können, was wir da gesehen haben«, murmelte Peter.
»Hättest du das versucht, dann hätten dir die alten Götter vielleicht nicht mehr erlaubt, zurückzugehen«, hielt ihm Justus entgegen.
»Wie meinst du das? Weißt du etwas, das du uns vorenthältst?« fragte Bob mißtrauisch.
»Ich weiß gar nichts«, gab Justus zurück. »Ich spreche nur aus, was mir durch den Kopf geht. Manchmal ist es besser, Geheimnisse unerforscht zu lassen. Aber es ist schon schade. Ich hätte die Höhle so gern noch einmal gesehen.«
»Wirklich schade«, knurrte Peter.
»Morgen kommen wir noch einmal her und suchen weiter«, nahm sich Bob voll Unternehmungsgeist vor.

Obwohl Juan den drei ??? nachdrücklich von einem solchen Vorhaben abriet, machten sich Justus, Bob und Peter am nächsten Morgen in aller Frühe von neuem auf den Weg ins Hochland. Shady Zindler waren sie am Abend im Hotel überhaupt nicht mehr begegnet. Auf Peters Bett lag ein Zettel mit der flüchtig hingekritzelten Nachricht: »Möglich, daß es bei mir spät wird. Ciao, A.Z.« Und in der Morgenfrühe drang aus dem Zimmer des Anwalts sattes Schnarchen. Auch gut! Es war den Jungen ohnehin lieber, wenn sie ihre Nachforschungen im Gebirge nicht in Shadys Begleitung anstellen mußten.

»Der gute Shady würde unsere sportlichen Unternehmungen in den Bergen doch gar nicht durchstehen«, meinte Peter, nachdem die Jungen das erste Stück des anstrengenden Aufstiegs hinter sich gebracht hatten.
»Aber reinhauen wie ein Scheunendrescher, und rauchen wie ein Schlot, das kann er immer.« Bob lachte. »Hört mal, wollen wir nicht lieber da drüben längs der Felswand weitergehen? Mir kommt diese Strecke irgendwie eher bekannt vor. Vielleicht hatten wir gestern den falschen Weg erwischt, als wir mit Juan hier oben unterwegs waren.«
Also wählten sie den Pfad entlang den Felsen. Zunächst war er breit und nicht sehr steinig, und so ging der Anstieg ganz gut vor sich, doch allmählich verengte sich der Weg und wurde erheblich steiler. Es ging immer höher hinauf, bis sich unvermittelt ein Blick in das Tal ergab, das jetzt weit unter dem Standort der Jungen lag.
Auch die Bodenbeschaffenheit hatte sich geändert. Mittlerweile fühlte sich das Erdreich unter den Füßen der drei ??? federnd und fast schwammig an.
»Der Boden hier gefällt mir nicht.« Bob blieb stehen. »Ich sehe ja unsere Schuhabdrücke drin. Wir sinken bei jedem Schritt ein und hinterlassen Spuren.«
»Wenn ich mich nicht irre, ist das vulkanische Asche«, stellte Justus fest, während er das mürbe, poröse Material zwischen den Fingern zerbröselte. »Das ist Material aus dem Aschenregen eines Vulkanausbruchs.«
»Aber hier gibt es doch wohl keine Vulkane, Justus«, sagte Bob.
»Die hat es aber vor langer Zeit mal gegeben. Das ganze Gebiet ist vulkanischen Ursprungs, wie ich schon in der Bibliothek herausgefunden hatte. Und die Ausstellung im Museum hat uns das ja auch bestätigt«, erwiderte Justus mit einem skeptischen Blick auf das Gestein.
Nach einigen weiteren Schritten fand Peter: »Ich glaube, wir

gehen hier in die Irre. Und dieser Weg ist mir irgendwie unheimlich. Kehren wir um?«
Die anderen waren einverstanden, und die Jungen machten sich an den steilen Abstieg. Doch wenige Minuten später war ein lautes Grollen zu hören, und ein dichter Hagel großer und kleiner Steinbrocken polterte von einer überhängenden Felswand herunter und verschüttete den Pfad hinter den Wanderern.
»Das hätte uns aber böse erwischen können«, flüsterte Bob mit zitternden Lippen. »Schnell, hier weg.«
Justus nickte. »Ich ahnte doch, daß irgend etwas nicht geheuer ist«, sagte er. »Wenn wir selbst Fußspuren hinterlassen, hätten wir auch die Spuren anderer Menschen sehen müssen. Aber das war nicht der Fall. Dieser Weg ist eine Falle. Wer auch immer diese abgeschiedene Gegend bewohnt – dieses Tal mit dem Wasserfall und dem Garten und die Höhle –, der will verhindern, daß Neugierige aus der Außenwelt Zugang zu diesem Platz finden. Wir müssen höllisch achtgeben, damit wir nicht noch einmal einen Steinschlag auslösen. Das läßt sich nämlich auch vorprogrammieren.«
Äußerst wachsam bewegten sich die Jungen nun auf dem steilen Pfad abwärts. Und dennoch tappte ausgerechnet Justus in die nächste Falle.
Unabsichtlich stieß er an einen Stein, und dieser kollerte den abschüssigen Pfad hinunter. Immer schneller schoß er vorwärts, bis er gegen einen kleinen Pflock prallte, der seitlich in die Felswand gerammt war. Es riß den Pflock um, und Sekunden später explodierten der Fußweg und die unterhalb gelegenen Felsen zu einer Geröllhalde.
»Verflixt, jetzt wird’s aber ernst!« rief Bob mit einem angstvollen Blick auf das nun unerreichbar scheinende Tal unter ihnen. »Wir sitzen hier oben buchstäblich in der Falle. Aber wir müssen es irgendwie schaffen, wieder herunterzukommen. Sonst sind wir verloren.«
Nach verzweifelter Suche und langem Umherirren wurde Peter

schließlich fündig. Er entdeckte eine Art Treppe, die links vom Weg in den Felsen gehauen war. Zumindest deutete das daraufhin, daß sich irgendwann einmal Menschen auf diese Weise einen sicheren Weg ins Tal gebahnt hatten.
Vorsichtig stiegen die drei ??? im Gänsemarsch die rohen, stellenweise kaum erkennbaren Trittsteine hinab. Nach einiger Zeit schloß sich ein schmaler Fußweg an; zwar ging es nun ohne die Treppenstufen bei jedem Schritt um so steiler in die Tiefe, doch später wurde der Weg eben und führte die Wanderer in engen Serpentinen vollends ins Tal.

Die Attraktion – Tanzende Wasser

»Da haben wir ja noch mal Glück gehabt«, meinte Peter sehr erleichtert, als die Freunde endlich wieder die Ortsgrenze von Comina erreicht hatten.
Es war inzwischen später Vormittag, und trotz des gefährlichen Abenteuers im Gebirge war die Tatkraft der drei Jungen ungebrochen.
»Hört mal«, schlug Bob vor. »Wie wäre es, wenn wir nun die Tanzenden Wasser näher erforschten? Immerhin sagte Mr. Brewster, dorthin wolle er gehen. Oben in den Bergen, in dem Tal mit dem Wasserfall, deutete allerdings nichts daraufhin, daß in der Nähe eine menschliche Behausung sein könnte – außer dieser geheimnisvollen Höhle, in der wir den Tanzenden Dinosaurier und die Götterstatue fanden. Vielleicht leitet sich irgendeine Ortsbezeichnung hier in der Umgebung von diesem Wasserfall, den Tanzenden Wassern, her.«
»Ach ja«, erinnerte sich Justus. »›Tanzende Wasser‹ stand auf

einem Hinweisschild an der Wegkreuzung kurz vor der Ortschaft, als wir nach Comina kamen. Und ein gleichlautender Aufdruck war auf dem Streichholzbriefchen, das du aus dem Hotel mitgenommen hattest, Peter. Ob die ›Tanzenden Wasser‹ etwa ein entlegener Landgasthof hier in der Gegend sind? Das könnten wir doch mal überprüfen.«

»Bedaure, aber ein Taxi gibt es in Comina nicht«, sagte der Empfangschef im Hotel.
»Dann müssen wir wohl oder übel zu Fuß gehen.« Düstere Aussichten für Justus!
»Es ist sicher nicht weit«, tröstete Bob. »Auf geht's!«
Die Jungen füllten frisches Wasser in ihre Trinkflaschen und machten sich beherzt auf. Die morgendliche Kühle war längst gewichen, und die Mittagssonne brannte erbarmungslos auf ihre unbedeckten Köpfe herab.
»Bei dem Schild ›Tanzende Wasser‹ dachte ich nicht, daß sich der Weg so lange hinzieht.« Schon kurz nach der Wegkreuzung ächzte Justus vor Anstrengung.
»Ich denke doch, daß es nach der Abzweigung dort hinten nicht mehr lange geht«, versuchte ihn Peter aufzumuntern.
Doch bald darauf ließ sich Justus im Schatten eines großen Baumes erschöpft zu Boden fallen. »Machen wir ein paar Minuten Pause«, schlug er vor.
Nun, die Minuten zogen sich hin, und bald waren alle drei Jungen eingeschlafen, überwältigt von der ungewohnten Hitze in dem öden Wüstenstrich. Als sie erwachten, zogen sich schon lange Schatten über den Sand, und die Sonne leuchtete tiefrot am Westhorizont. »Auf, Freunde, wir müssen weiter, ehe es dunkel wird!« rief Peter. »Den größten Teil der Strecke haben wir bestimmt hinter uns«, ermutigte er seine Freunde.
Und Bob setzte hinzu: »Inzwischen ist es ja auch viel kühler. Da ist der Rest nicht mehr so anstrengend.«

»Wenn wir uns an das demokratische Prinzip halten wollen, muß ich mich der Mehrheit fügen.« Justus stöhnte. »Aber wir könnten vielleicht ein Auto anhalten.«
Schwerfällig erhob er sich, und die drei machten sich von neuem auf.
Die wenigen Autofahrer auf dem schmalen Weg übersahen jedoch geflissentlich die langen Gesichter und die ausgestreckten Daumen der Tramper. Rücksichtslos scheuchten sie die drei an den Straßenrand und schleuderten ihnen Sandfontänen vor die Füße. Beim Einbruch der Dunkelheit war die Stimmung der drei ??? endgültig auf dem Tiefpunkt angelangt.
»Ich hoffe nur, daß wir diesen seltsamen Ort bald finden«, meinte Bob kleinlaut. »Ob wir ihn im Finstern überhaupt entdecken?«
Und dann hörten sie es, lange ehe es etwas zu sehen gab. Musikfetzen und heisere Stimmen drangen durch die Nacht an ihre Ohren. Bald darauf erhellte ein grellrosa Lichtschein den Horizont. Als die Jungen näher kamen, sahen sie mitten in der Wüste eine phantastische Neonreklame: Aus einem riesigen rosafarbenen Sektglas stiegen Perlen empor und lösten sich in Luft auf.

DIE ATTRAKTION!
WILLKOMMEN IN BAR & GRILL
TANZENDE WASSER
ZUTRITT AB 21 JAHREN

war am Sockel zu lesen.
»Ich wollte ja gar nicht hierher.« Justus stöhnte. »Glaubt ihr denn, Arnold Brewster sei hier zu finden? Das ist doch ein ganz mieser Schuppen.«
»Vielleicht bekommen wir einen Hinweis auf die Tanzenden Wasser, um die es uns geht«, meinte Bob. »Fragen wir doch mal nach.«
Die Jungen wanden sich zwischen den unordentlich geparkten,

verstaubten Autos und Transportern hindurch und betraten die schummrige Bar.
»Hey! Babies dürfen hier nich' rein!« knurrte der stiernackige Barkeeper. »Sonst macht mir det Gewerbeaufsichtsamt den Laden dicht. Los, zieht Leine!«
»Entschuldigung«, wandte sich Justus höflich an den Mann, nachdem er sich durch die Rauchschwaden gekämpft hatte. »Wir sind schon den ganzen Tag zu Fuß unterwegs. Wir müssen Sie dringend etwas fragen, dann gehen wir wieder.«
»Na schön. Raus mit der Frage, und dann raus mit euch.« Der Mann stopfte seinen Zigarettenstummel in den Schlitz einer Bierdose.
»Wir müssen wissen, ob Ihr Lokal hier nach etwas Bestimmtem benannt ist, vielleicht nach einer Kultstätte der Indianer oder etwas Ähnlichem.«
»Und deshalb seid ihr drei 'nen ganzen Tag durch de Wüste hergelatscht?« gab der Mann ungläubig zurück. Dann kniff er ein Auge zu. »Machste Witze, Junge, oder wat is' mit dir los?«
»Nein, das sind keine Witze. Es geht um eine sehr ernste Sache.« Justus wischte sich erschöpft die feuchte Stirn ab.
»Hör mal, det kapier' ick nich'. Dazu kann ick euch nischt sagen. Ick hab' da mal oben in Las Vegas so'n Schild gesehen, und det machte mir an, und wie ick dann den Schuppen hier uffreißen konnte – allet klar, da hab' ick den genauso getauft. So, eure Frage seid ihr los, und jetzt haut ab, eh' ick Zoff mit'm Staat kriech'.«
»Hören Sie, wir sind total ausgehungert. Könnten wir bei Ihnen nicht rasch was essen?« erkundigte sich Peter.
»Na ja, ick hätt' da noch 'n paar Reste vom Grill . . .« brummelte der Barkeeper.
»Oh, großartig.« Bob atmete auf. »Das nehmen wir.«
Die drei ??? waren so ausgehungert, daß sie sich von der zwar wohlschmeckenden, ansonsten jedoch undefinierbaren Masse einen Nachschlag geben ließen.

Dann versuchte Bob, Zindler anzurufen, damit dieser sie abholen komme. »Ständig belegt«, meldete er nach ein paar Minuten. »Das Hotel hat nämlich nur einen Zweieranschluß. Hoffentlich wird die Leitung bald frei.«
Doch das Telefon blieb noch lange belegt.
Als dann das Gespräch zustande kam, war Zindler offenbar wenig begeistert von der Aufgabe, die Jungen in dem zwielichtigen Lokal mitten in der Wüste abzuholen. Und zu allem Übel wurde er bei seiner Ankunft dort auch noch von einem Bekannten – den Jungen war dieser Mann freilich unbekannt – lautstark, jedoch keineswegs liebenswürdig begrüßt. Diese Zufallsbegegnung schien Shady durchaus nicht zu behagen. Der andere Mann überfiel den Anwalt mit einem ungehaltenen Wortschwall, doch daraus konnten die drei ???, die von einem Nebentisch aus bei einer Cola höchst interessiert die Ohren spitzten, wegen des im Lokal herrschenden Geräuschpegels lediglich entnehmen, daß er an den Anwalt irgendwelche Forderungen stellte. Shady beschwor ihn ebenso wortreich, noch etwas Geduld zu haben. »Diese Masche kennen wir doch . . .«, flüsterte Bob Justus und Peter zu. Der Gesprächspartner schien sich zunächst nicht erweichen zu lassen, aber nach längerem Hin und Her kamen die beiden Männer wohl doch zu einer Einigung und tranken noch ein Bier zusammen. Dann endlich brach der Anwalt – mittlerweile noch erheblich schlechter gelaunt als bei seiner Ankunft – in seinem perlgrauen Cadillac mit Justus, Bob und Peter auf.
»Aber Mr. Zindler, hier geht es ja gar nicht nach Comina zurück!« wandte Justus an der Wegkreuzung ein.
Shady warf einen finsteren Blick über die Schulter in die Richtung, wo die Wüstenspelunke lag.
»Jungs, ich muß noch heute abend unbedingt nach Rocky Beach zurück. Dringende Geschäfte . . .«, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Ich bringe euch nach Hause, da könnt ihr nach diesem miesen Hotel in Comina mit dem chronischen

Wassermangel wenigstens wieder mal ausgiebig duschen. Morgen gegen Mittag fahren wir wieder nach Comina.«

Dieser nicht geplante Abstecher in heimatliche Gefilde stellte sich jedoch als unerwarteter Vorteil für die Ermittlungen der drei ??? heraus. Onkel Titus, der über lokale Ereignisse stets bestens informiert war, wußte zu berichten, daß Marie Brewster und Martin Ishniak am nächsten Morgen dem Untersuchungsrichter in Rocky Beach vorgeführt werden sollten. Spätabends waren sie von einer Polizeistreife im Zuge der angesetzten Fahndung aufgegriffen worden. Sie hatten sich als freiwillige Nothelfer aus ihrem Unterschlupf in den Bergen hervorgewagt, um einen zwölfjährigen Indianerjungen zu suchen, der von zu Hause durchgebrannt war. Und gerade als die beiden, mit einem älteren Bruder des Jungen unterwegs, das Kind bei den ersten Häusern von Comina schlafend, doch wohlbehalten am Straßenrand gefunden hatten, waren sie vom Streifenwagen aus entdeckt worden.

Marie in Bedrängnis

»Das ist eine schlimme Sache – Marie Brewster und Martin Ishniak in Untersuchungshaft.« Justus war sehr betroffen über diese neue Wendung. »Beim jetzigen Stand unserer Ermittlungen können wir allerdings nichts für die beiden tun, und daher bleiben wir besser bei unserem Plan, heute mittag mit Shady Zindler wieder nach Comina zu fahren. Wir müssen schließlich Arnold Brewster finden. Aber da wir bis zur Abfahrt noch ein paar Stunden Zeit haben, schlage ich vor, daß wir uns jetzt zum Präsidium aufmachen und versuchen, dort die Vorgänge zu beobachten«, schlug der Erste Detektiv vor.

Die Jungen radelten los und bezogen in der Innenstadt in einem Schnellimbiß mit Blick auf den Eingang zum Polizeigebäude Quartier. Justus ließ sich während der Wartezeit ein zweites Frühstück sowie etliche leckere Appetithappen schmecken. Endlich meldete Peter: »Gerade kommen sie an!«, und die drei ??? drängten sich am Fenster des Lokals zusammen.
Soeben hatte der Polizeitransporter nach der Fahrt vom Untersuchungsgefängnis vor dem Präsidium angehalten, und die beiden Häftlinge wurden, von je zwei Beamten flankiert, die Stufen hinaufgeführt.
»Seht nur, Marie weint, und Martin haben sie sogar Handschellen angelegt!« rief Bob. »Gehen wir rüber. Ich kann mir das nicht untätig ansehen! Vielleicht können wir doch irgendwie helfen!«

Am Eingang wären die Jungen fast mit Shady Zindler zusammengeprallt, der von der bevorstehenden Vernehmung offenbar auch Wind bekommen hatte und als Zuhörer zum Termin erschienen war.
Im Korridor war die Hölle los, als die Jungen nach gütlicher Einigung mit dem aufsichtführenden Wachtmeister ebenfalls eintreten durften. Clifford – mit Kopfverband, doch offenbar dynamisch wie zuvor – brüllte herum, Marie war in Tränen aufgelöst, Shady tönte lauthals, und der diensthabende Polizeileutnant vor der Tür zum Vernehmungsraum hatte alle Mühe, sich Gehör zu verschaffen.
Schließlich wurden die Wartenden eingelassen und durften sich setzen. Wenig später betrat ein stattlicher, würdevoll dreinblickender Mann den Raum aus einer Seitentür und nahm seinen Platz hinter dem Richtertisch ein.
»Ruhe im Gerichtssaal!« rief ein Polizist energisch, und allmählich kehrte Ruhe ein.
»Marie Brewster«, sprach der Untersuchungsrichter, »Sie sind des vorsätzlichen tätlichen Angriffs auf Clifford Brewster am Morgen

des dreißigsten September angeklagt. Was haben Sie dazu auszusagen?«
»Ich bin unschuldig«, erwiderte Marie, nun ohne sichtbare Gemütsbewegung. »Ich habe meinem Vetter Clifford kein Haar gekrümmt. Wenn er etwas anderes behauptet, so ist das eine Lüge.«
»Martin Ishniak, Ihnen wird der Diebstahl eines Fossils aus dem Besitz von Mr. Arnold Brewster zur Last gelegt. Was haben Sie dazu auszusagen?«
Martin stand hoch aufgerichtet und gelassen da, gab aber kein Wort von sich.
»Martin, sag doch was!« flehte Marie. Doch ihr Verlobter blieb stumm.
»Sie beide verbleiben bis zur Festsetzung des Verhandlungstermins in der Untersuchungshaft«, entschied der Richter. Er erhob sich und verließ den Raum. Marie und Martin wurden wieder abgeführt.

»Eine Komplikation, die für unsere Ermittlungen denkbar hinderlich ist«, äußerte Justus auf dem Flur. »Wichtig wäre, daß wir jetzt mit Marie reden könnten.«
»Shady kann bestimmt erreichen, daß wir zu ihr dürfen«, meinte Peter. »Er hat zwar mit dieser Gerichtssache offiziell nichts zu tun, aber immerhin ist er Rechtsanwalt. Eben ist er hier rausgegangen – vielleicht erwischen wir ihn noch. Und dann fragen wir ihn einfach!«
Vor dem Polizeigebäude holten die Jungen Clifford Brewster und Shady Zindler gerade noch ein, ehe die beiden Männer dem Parkplatz zustrebten.
»Mit Marie wollt ihr reden?« wiederholte Clifford, als Justus, Bob und Peter ihren Wunsch vorgebracht hatten. »Hab' gar nichts dagegen. Ist mir völlig schnuppe. Meiner Cousine Marie kann jetzt keiner mehr helfen. Nur zu, Shady, beantragen Sie einen Besuchstermin.«

Vom Gesicht des Anwalts war abzulesen, daß ihm dies gar nicht behagte, und er sah demonstrativ auf die Uhr, fügte sich jedoch Cliffords Ansinnen.
Nach einem Telefongespräch vom Präsidium aus erhielt Zindler die Erlaubnis, eine Stunde später im nahegelegenen Untersuchungsgefängnis mit Marie Brewster zu sprechen. Er und die Jungen wurden dort zu einem kleinen Zimmer geführt, in dem sie Marie in Begleitung eines Polizisten antrafen. Unter Tränen begrüßte die junge Frau ihre Besucher.
»Was soll ich nur machen?« schluchzte sie. »Es ist für mich eine unerträgliche Vorstellung, daß Martin verurteilt wird und ins Gefängnis kommt! Aber wenn ich aussage, wird er mir das nie verzeihen.«
»Wenn Sie aussagen, meine Liebe?« Zindler tätschelte voll Mitgefühl die Hand der jungen Frau. »Sollten Sie etwas wissen, das Martin entlastet, dann müssen Sie das unter allen Umständen jetzt mir sagen. Unsere drei wackeren Jungdetektive und ich – wir sind doch Ihre Freunde. Vielleicht können wir für Sie und Martin etwas erreichen.«
»Sie, Mr. Zindler? Sie sind doch Cliffords Anwalt. Da stehen Sie doch auf seiner Seite.«
»Die Justiz ist unbestechlich, meine Liebe. Versuchen Sie meine wohlmeinende Absicht zu erkennen. Mir persönlich liegt überhaupt nichts daran, daß Sie und Ihr Verlobter unter falschem Verdacht in der Untersuchungshaft festgehalten werden.«
»Oh, ich bin so durcheinander! Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Und wem kann ich eigentlich noch trauen?« stieß Marie weinend hervor.
Nun wandte sich Justus an die junge Frau. »Marie, hat nun Martin dieses Fossil aus dem Versteck in unserem Anhänger geholt oder nicht?« fragte er.
»Ja, er hat’s getan«, bestätigte Marie. »Aber Diebstahl war das nicht. Der Tanzende Dinosaurier ist das Eigentum von Martins

Stammesvolk. Wir haben ihn dorthin zurückgebracht. Wir beide wollten bei Martins Familie bleiben, aber bei diesem unglückseligen Zwischenfall mit dem vermißten Kind hat man uns festgenommen. Martins Großvater – Pamir, der Stammeshäuptling – war sehr befriedigt darüber, daß der Dinosaurier wieder in sein angestammtes Heiligtum verbracht wurde. Aber Pamir wird sehr erzürnt sein, nachdem Martin nun nicht mehr mit mir zum Stamm zurückgekehrt ist.«
»Und wie heißt dieser Indianerstamm?« erkundigte sich Bob. Begreiflicherweise mochte er die Karten lieber nicht gleich auf den Tisch legen. Er wollte zunächst nicht preisgeben, daß das Detektivteam bei seinen Nachforschungen bereits zu beachtlichen Zwischenergebnissen gekommen war.
Marie seufzte. Sie wischte sich die Tränen ab, dann faßte sie einen Entschluß.
»Man nennt diesen Stamm das ›Volk der Winde‹. Doch dieses Volk kennt niemand.«
»Aber Marie . . . was reden Sie denn da?« warf der Anwalt mißbilligend ein. »Schließlich leben wir im zwanzigsten Jahrhundert.« Offenbar ging Zindler mit Bob darin einig, daß Marie Brewster von seinem Aufenthalt in Comina mit den drei Jungen und von der geplanten zweiten Fahrt aus taktischen Gründen vorerst besser nichts erfuhr.
»Martins Stammesvolk lebt seit über hundert Jahren völlig von der Außenwelt abgeschirmt«, erklärte Marie. »Und demzufolge haben sich diese Menschen bis heute ihre angestammte Kultur erhalten und führen ihr ursprüngliches, naturverbundenes Leben abseits unserer Zivilisation. Junge Leute dürfen manchmal den Stamm für bestimmte Zeit verlassen, um das moderne Leben in der Welt kennenzulernen. Einer der von den Stammesältesten hierfür Erwählten ist zur Zeit Martin.«
»Clifford behauptet, Martin bemühe sich nur um Sie, weil er an Ihr Geld will«, warf Bob ein.

»Das ist lachhaft!« wehrte sich Marie. »Das Volk der Winde ist viel wohlhabender, als die Brewsters es jemals waren oder sein werden. Auf dem Siedlungsgebiet gibt es reiche Bodenschätze. Deshalb hat Onkel Arnold dort immer wieder Land angekauft, um es vor Mißbrauch zu bewahren. Sollten nämlich Spekulanten vom wahren Wert dieses Gebietes erfahren, würde das Indianervolk gnadenlos von seinem Land vertrieben werden. Und aus diesem Grund müssen wir Eingeweihten Stillschweigen bewahren. Die Kenntnis dieses Sachverhalts hätte Clifford indessen nicht zurückgehalten, sondern in seinem Vorhaben eher noch bestärkt.«
»Marie, ich mache Ihnen einen Vorschlag«, erbot sich Justus. »Wenn wir Abgesandte des Volkes der Winde hierherbringen und dem Untersuchungsrichter alle Umstände erläutern, dann müßte er nach meinem Dafürhalten das Verfahren gegen Martin Ishniak sofort einstellen.«
Shady Zindler nickte. »Es wäre doch bestimmt nicht im Sinne des Volkes der Winde, wenn Martin für eine Handlung, auf die das l Strafgesetz gar nicht anwendbar ist, verurteilt würde«, wandte er ein. »Und obendrein hätte Ihr Verlobter doch seinen guten Ruf eingebüßt. Das alles droht auf einen Justizirrtum hinauszulaufen. Marie, ich stelle mich Ihnen und Martin als Rechtsanwalt zur Verfügung. Honorar verlange ich nicht. Das bin ich Ihnen schuldig, für die Unannehmlichkeiten, die ich Ihnen verursacht habe. Sie brauchen nur eine Vollmacht für mich zu unterschreiben.«

Dieser Anwalt scheint mit Vorliebe andere für sich arbeiten zu lassen. Justus, Bob und Peter machen in Comina die Pionierarbeit, während er den Aufenthalt offenbar als angenehmen Urlaub genießt (falls ihm nicht sogar daran lag, in den Bergen auf Tauchstation zu gehen). Und die junge Frau in der Untersuchungshaft wird ebenfalls zunächst um einen

aktiven Beitrag gebeten, ehe der Rechtsberater in Aktion treten will. Es geht zwar vorerst »nur« um die Unterschrift auf einer Vollmacht. Aber die Ernennung zum Bevollmächtigten – und zum Treuhänder, wie im Fall Arnold Brewster – bringt Ansehen mit sich. Und vielleicht auch sonstige Vorteile ...

»Und Ihre Beziehung zu Clifford?« fragte Marie.
»Wenn Sie mich nun konsultieren, meine Liebe, wird sich Clifford eben einen neuen Rechtsberater suchen müssen.«
»Gut, Mr. Zindler, ich anerkenne Ihre Hilfsbereitschaft«, sagte Marie. »Beistand kann ich jetzt wirklich gebrauchen. Aber was sagten Sie soeben – was müßte ich tun?«
»Nun, da fallen natürlich zunächst einmal Kosten an, meine Liebe, zum Beispiel die Kaution. Wenn Sie mir eine Bankvollmacht ausstellen, erwirke ich binnen kürzester Frist die Aufhebung der Untersuchungshaft für Sie und Martin. Und dann sehen wir weiter.«
»Eine Bankvollmacht?« Marie zögerte lange. Dann schüttelte sie den Kopf und wies den von Shady flugs zutage beförderten Schreibblock samt Stift zurück. »Mr. Zindler, das möchte ich mir lieber noch überlegen«, sagte sie mit klarer Stimme.
Der Anwalt war sichtlich enttäuscht. Mit erhobenen Brauen sah er auf seine Uhr. Plötzlich hatte er es auffallend eilig, wegzukommen. Grußlos verließ er den Raum.
Die drei Jungen verabschiedeten sich von Marie und gingen dem Mann nach.

»Hier müssen wir eingreifen, so lange noch Zeit ist«, beschloß Justus. »Der feine Herr Anwalt hat bestimmt nichts Gutes im Sinn. Wenn Marie nicht sehr auf der Hut ist, wird er letztlich sein Ziel bei ihr doch noch erreichen.«

Die Jungen machten sich zu Zindlers Kanzlei auf, zum Glück nicht weit von dem Gebäude gelegen, in dem sich das Untersuchungsgefängnis befand.
Fest entschlossen, sich nicht abwimmeln zu lassen, trat Justus vor den Anwalt hin. »Mr. Zindler, ich muß Sie sprechen«, wandte er sich eindringlich an ihn.
»Aber doch nicht jetzt, mein Junge. Ich habe hier noch einige wichtige Dinge zu erledigen, ehe wir später wieder nach Comina fahren. Hat das nicht Zeit, bis wir wieder miteinander im Wagen sitzen?«
»Nein, Mr. Zindler. Aber wenn Sie nicht mit mir reden wollen, dann muß ich mich eben an die Polizei wenden.« So schnell gab Justus nicht auf.
Shady erstarrte und blickte Justus durch die dunkle Brille forschend an.
»Was hättest du der Polizei denn mitzuteilen?« fragte er spöttisch.
»Gut, ein paar Minuten kann ich erübrigen. Gehen wir doch vors Haus und unterhalten wir uns dort.«

Nanu? Ist in der so komfortabel ausgestatteten Anwaltskanzlei die Klimaanlage ausgefallen? Oder will Shady Zindler nur dafür sorgen, daß er die ungebetenen Besucher rasch loswerden kann, ohne ihnen – wie unhöflich! – die Tür weisen zu müssen? Oder wären Türen gar für seine eigenen Hintergedanken ein Hindernis?

Pamir, der Stammeshäuptling

Draußen steuerte Shady Zindler eine steinerne Bank in der kleinen Grünanlage vor dem Haus an und setzte sich. Er lächelte überlegen und gönnerhaft, als der Erste Detektiv neben ihm Platz nahm. »Schieß los«, forderte er Justus mit einer vagen Bewegung der goldberingten rechten Hand auf. Bob und Peter, die ein wenig abseits stehengeblieben waren, spitzten die Ohren.

»Ich brauchte Zeit, um mir den vollen Durchblick zu verschaffen«, begann Justus. »Aber nun ist mir alles klar. Wer Clifford niedergeschlagen hat, das war nicht Arnold Brewster, und es war auch nicht Marie oder Martin. Das waren Sie.«

»Hör mal, wie käme ich denn dazu?« entgegnete Shady gelassen. »Clifford ist mein Klient.«

»Nein, das ist er eben nicht mehr. Er hat sich von Ihnen als Anwalt losgesagt, stimmt's? Deshalb war er ja auch überrascht, Sie als Besucher in der Klinik zu sehen. Aber Sie hatten allen Grund zu diesem Besuch. Sobald Sie erfahren hatten, daß Clifford wieder bei Bewußtsein ist, mußten Sie herausfinden, ob er Sie bei dem Vorfall in Arnold Brewsters Haus als Täter erkannt hat oder nicht.«

»Junge, du machst mir Spaß«, sagte Shady ungerührt. »Laß mal weiter hören.«

»Entweder hatte Clifford Sie tatsächlich nicht erkannt, oder es kümmerte ihn nicht. Möglicherweise sah er klar, nahm aber lieber die günstige Gelegenheit wahr, die Sache Marie in die Schuhe zu schieben und den Onkel gegen sie aufzuhetzen.«

»Nehmen wir einmal an, daß es sich so verhielt und daß ich der Täter war – welches Tatmotiv willst du mir dann unterstellen? Normalerweise pflege ich meine Klienten nicht mit Gewaltanwendung zu traktieren – das wäre ja geschäftsschädigend.«

»Was zur Zeit allerdings keine große Rolle spielt, Mr. Zindler. Ihre Geschäfte gehen doch gar nicht mehr«, bemerkte Justus. »Ich

fand es zunehmend eigenartig, daß zum Zeitpunkt unserer Besuche bei Ihnen Ihre Sekretärin ausgerechnet immer beim Essen war. Und in Ihrem Vorzimmer finden sich allem Anschein nach keine Besucher mehr ein.
Dann wären da die Wettcoupons aus Ihrem Handschuhfach und das Streichholzbriefchen, das Sie beim Einbruch in unseren Anhänger verloren haben. Es stammte ebenfalls von der Pferderennbahn. Ich muß annehmen, daß Sie ein Opfer der Wettleidenschaft sind, Mr. Zindler. Und daß Sie das im Laufe der Zeit ganz schön in Schwierigkeiten gebracht hat.«
»Na gut, Justus. Nehmen wir also mal an, daß ich Wettschulden habe, daß die Dienste meiner Anwaltskanzlei nicht mehr sehr gefragt sind und daß mein Klient Clifford sich nach einem Streit von mir getrennt hat. Selbst wenn ich dir in all diesen Punkten recht geben wollte – warum sollte ich dann Clifford Brewster mit Vorsatz Schaden zufügen wollen?«
»Oh, das ist eine ganz logische Überlegung. Der alte Mr. Arnold Brewster ist entmündigt, Sie sind sein Vormund und Treuhänder seines Vermögens, und Marie ist noch minderjährig. Bei Cliffords Tod hätten Sie Zugriff auf das Brewstersche Vermögen und könnten mit einem Schlag all Ihre finanziellen Probleme lösen«, erwiderte Justus.
Es entstand ein langes Schweigen. Dann hakte Justus behutsam nach. »Ich habe doch recht, nicht wahr, Mr. Zindler?«
Der Rechtsanwalt schien in seinem eleganten, glänzenden Anzug regelrecht zu schrumpfen. Er schlug die Hände vors Gesicht, denn die Tränen – Krokodilstränen oder echte, das war nicht zu unterscheiden – waren ihm in die Augen gestiegen.
»Es war ein ganz unglückseliger Vorfall«, sagte er mit brüchiger Stimme. »Ich habe das alles nicht gewollt. Ich will euch schildern, wie es passiert ist.
Ich versuchte mich mit Clifford gütlich zu einigen, aber er lachte mich nur aus. Er wollte mir nicht einmal das noch anstehende

Honorar bezahlen. Da verlor ich die Nerven. Es kam zu einem Handgemenge, und ich schnappte mir einen fossilen Knochen aus Arnold Brewsters Sammlung und schlug ihn Clifford über den Schädel. Im Grunde war es ein Unglücksfall, glaub mir.«
»Ich glaube Ihnen«, sagte Justus. »Aber das zählt nicht. Sie selbst müssen es dem Untersuchungsrichter erklären, damit er Marie und Martin freiläßt.«
Shady nickte und schneuzte sich in ein seidenes Taschentuch.
»Und wir werden Sie begleiten«, schloß Justus höflich, aber bestimmt.

Vor der Einfahrt zum Polizeipräsidium stand Inspektor Howard, der die Jungen gut kannte, gerade bei seinem Wagen.
»Ist Hauptkommissar Reynolds vielleicht inzwischen aus seinem Urlaub zurückgekehrt?« erkundigte sich der Erste Detektiv.
Der Inspektor nickte. »Ihr habt Glück, Jungs. Vor zwanzig Minuten ließ sich der Chef zum ersten Mal wieder hier im Präsidium blicken. Ob er allerdings jetzt gleich Zeit für Besucher hat . . .« Er sah Justus und dessen Begleitung aufmerksam an. Die ernsten Mienen der drei Jungen und die ersichtliche Nervosität des Anwalts entgingen ihm wohl nicht, denn er entschied sich nach kurzer Prüfung dagegen, die Besucher mit dürren Worten abzuspeisen, und führte sie zu Hauptkommissar Reynolds' Amtszimmer. Zindler zog es indessen vor, zunächst auf dem Flur zu warten.
An seinem Schreibtisch erklärte der Polizeichef den drei ??? kurz und bündig, daß Martin etwa vor einer Stunde aus seiner Zelle im Untersuchungsgefängnis ausgebrochen sei und Marie ebenfalls befreit habe. Die beiden seien flüchtig, die Fahndung sei angelaufen – doch bisher ohne Ergebnis.
»Wie dieser junge Indianer das angestellt hat, kann ich euch nicht sagen. Ich war einige Tage im Urlaub, man hat mich soeben bei meiner Rückkehr informiert«, schloß Hauptkommissar Reynolds seinen knappen Bericht.

Justus, Bob und Peter sahen einander betroffen an. Dann zog der Erste Detektiv den Polizeichef entschlossen ins Vertrauen und berichtete ihm alles über den Fall des Tanzenden Dinosauriers und die bisherigen Aktivitäten der drei ???.
Der Kommissar ließ den Anwalt, den Inspektor Howard auf dem Korridor in diplomatischer Erwägung eventueller Fluchtabsichten nicht aus den Augen gelassen hatte, zu einer Unterredung zu sich kommen. »Schmiede das Eisen, so lange es heiß ist«, flüsterte Justus seinen Freunden augenzwinkernd zu, als die Jungen wieder auf der Straße standen.
Er sah Bob und Peter herausfordernd an. »Was haltet ihr davon, wenn wir drei nun wieder nach Comina fahren – diesmal ohne Shady Zindler? Wir wollen sehen, ob Patrick oder Kenneth uns hinfahren kann.«

Es fügte sich unerwartet glücklich: Kenneth, der ältere der beiden irischen Brüder, die bei Mr. Titus Jonas als Lagerhelfer arbeiteten, machte auf dem Schrottplatz soeben den Transporter startklar, weil er in einer Ortschaft in unmittelbarer Nähe von Comina eine Ladung Gebrauchtmöbel abholen sollte. Allerdings würde er am Fahrtziel höchstens zwei Stunden lang zu tun haben. Doch darüber, wie lange der Aufenthalt im Bergland bei Comina sich hinziehen würde und wie sie hinterher nach Rocky Beach zurückkommen könnten, zerbrachen sich die Jungen vorerst nicht den Kopf.
Kenneth setzte seine Mitfahrer außerhalb von Comina, ganz in der Nähe ihres Zieles, ab. Immerhin hatte er sein Bestes getan, mit dem Transporter so weit auf dem holprigen Weg ins Gebirge vorzustoßen, wie es eben ging. Als der Pfad dann zu schmal und kurvenreich wurde, blieb den drei ??? freilich nichts anderes übrig, als zu Fuß weiterzugehen.
»Laßt euch nicht von den Klapperschlangen beißen!« rief ihnen Kenneth halb besorgt, halb belustigt noch nach, ehe er seinen Wagen im Rückwärtsgang vorsichtig zur Fahrstraße zurücklenkte.

Eine Stunde später standen die Jungen wieder in der Höhle im Gebirge, an der Stelle, von der die beiden Tunnel abzweigten. Wieso sie bei diesem dritten Anlauf nun den Zugang ohne Schwierigkeiten wieder gefunden hatten, war ihnen unerklärlich. Jedenfalls waren die Jungen ungemein erleichtert, diesmal nicht wieder vergeblich hergekommen zu sein. Wie bei ihrem ersten Erkundungsgang war aus dem einen der Gänge Musik zu hören. Das galt es nun endlich zu erforschen! Lautlos drangen sie ins Dunkel vor, nachdem sie vorsichtig drei der steinernen Lampen entzündet hatten.

»Freunde, wenn wir in unserem Fall weiterkommen wollen, bleibt uns nichts anderes übrig, als da hinunterzusteigen.« Justus wies auf die rohgezimmerte Leiter, die offenbar auf dem Grund eines senkrecht in die Tiefe führenden Schachts aufgestellt war. Die oberste Sprosse war dicht über dem Fußboden des Tunnels zu sehen.

Bob bestieg die Leiter als erster, sorgsam die Lampe vor sich haltend. Dann verschwand er.

»Los, Peter, komm mit – wir können Bob doch nicht allein lassen«, forderte Justus den Zweiten Detektiv auf, während er seinerseits beherzt den Abstieg wagte.

Peter holte tief Luft und folgte den beiden Freunden ins Ungewisse. »Das ist doch hier eine Art Vorratslager«, flüsterte Bob. Von der untersten Sprosse der Leiter trat er in einen Raum, der vom Fußboden bis zur Decke mit ins Gestein gehauenen Ablageflächen ausgestattet war. Große Körbe und Schalen voller Mais, Kartoffeln und Getreide standen da in Reih und Glied. Ganz hinten in dem Raum war im Fels eine Türöffnung ausgehauen.

Justus hatte auch prallgefüllte Säcke erspäht. Er befühlte sie, schnupperte daran, öffnete einige davon und band sie mit der Hanfschnur sorgfältig wieder zu. »Hmm – wer auch immer diese unterirdischen Kammern benutzt oder bewohnt, ist nicht nur auf den eigenen Ackerbau angewiesen«, stellte er fest. »Seht euch das

an – da sind noch reiche Vorräte an Zucker, Salz, Mehl und Kaffeebohnen.«
»Und ganze Stapel von Konservendosen!« rief Peter. Er zeigte auf einige Abstellfächer, die säuberlich wie Einbauregale in die Felswand gearbeitet waren.
»Hört mal!« Justus war etwas aufgefallen. »Die Musik wird ja lauter! Ich glaube, da kommt jemand!«
Alle drei Jungen drängten sich aneinander und sahen zu der Türöffnung hin. Nun konnten sie flötenähnliche Töne ausmachen, die aus zunehmender Nähe an ihr Ohr drangen.
Plötzlich erfüllte Licht den Türrahmen, und ein kleiner Indianerjunge mit einem hölzernen Blasinstrument betrat den Raum. Er riß die Augen auf, als er die drei ??? entdeckte, und blieb stocksteif stehen. Doch hinter ihm ertönte ein ermunternder Ausruf, und dann wurde das Kind von einer jungen Frau, die ihm energisch zuredete, in den Raum geschubst.
Der Junge wies ängstlich und widerstrebend auf das Trio und stieß in schneller Folge unverständliche Worte hervor. Entsetzt starrte die Frau die drei ??? an. Indianermutter und Sohn machten hastig kehrt und flüchteten.
»Mann!« Peter atmete auf, für den Augenblick erleichtert. »Die tun ja so, als hätten sie Gespenster gesehen. Was ist denn los mit denen?«
»Na, wir haben sie natürlich mächtig erschreckt«, erwiderte Justus. »Aber nun haben sie immerhin mitbekommen, daß wir hier sind. Versuchen wir es weiter.«
Die Jungen folgten der Frau und dem Kind in einen langen Gang, der von aufgestellten Öllampen erhellt war. Sie durchschritten eine weitere Türöffnung und sahen sich gleich darauf von einer Schar Indianer umringt. Im Flackerlicht erkannten sie, daß die Indianer Furcht hatten. Doch andererseits verfügten die Männer unter ihnen über bedrohliche Lanzen mit langen, kantigen Steinspitzen!

»Was machen wir jetzt?« Peter wurde es angst und bange, als mehrere Männer sich zwischen die drei ??? und die Tür drängten und den Jungen damit den Fluchtweg abschnitten.
»Es sieht ganz danach aus, als hätten sie trotz ihrer Überzahl und ihrer Waffen noch mehr Angst vor uns als wir vor ihnen«, stellte der Erste Detektiv nüchtern fest. »Ich schlage vor, daß wir die Lampen abstellen und die Hände hochnehmen, damit sie unsere Friedensbereitschaft erkennen.«
Mit ganz behutsamen Bewegungen setzten die Jungen ihre Lampen auf die Erde und erhoben die Hände. Mannhaft bemüht, seine eigene Unsicherheit zu verbergen, sagte Justus mit einem Lächeln: »Wir sind Freunde von Arnold Brewster, und wir sind in friedlicher Absicht hierher zu Ihnen gekommen.«
Da schien sich die Atmosphäre im Raum etwas zu entspannen. Einer der Männer trat vor und musterte die Jungen argwöhnisch. »Brew-ster?« wiederholte er mühsam.
»Brewster!« bestätigte Justus. »Freund.«
»Freund?« fragte der Mann verwirrt zurück. Dann wandte er sich seinen Gefährten zu und beriet sich flüsternd mit ihnen.
Sekunden später kamen die Indianer zu einer Entscheidung, und der Sprecher bedeutete den Jungen, der Gruppe zu folgen.
Bald hatten die drei ??? jegliche Orientierung verloren; es war ihnen nur klar, daß es stetig abwärts ging. Mit zunehmender Tiefe wurde die Luft immer dumpfer und stickiger. Schließlich betraten sie eine riesige Naturhöhle voller blanker Stalagmiten und Stalaktiten, die mit Fackeln bestückt waren. Mittels Gesten wies ein hochgewachsener Indianer die Jungen an, stehenzubleiben, und im nächsten Augenblick sahen sie sich von einem Kreis von Bewachern umringt, die ihre Lanzen schräg vor sich aufgepflanzt hatten. Die Spitzen zeigten alle auf einen imaginären Punkt an der Felsendecke über den Köpfen der Jungen.
»Was haben wir uns da nur eingebrockt?« flüsterte Bob angstvoll. »Justus, mir ist das nicht geheuer. Wer sind diese Menschen?«

Justus sagte ruhig: »Ich vermute, wir haben endlich das Volk der Winde entdeckt.«
Peter sah das anders. »Du meinst wohl eher, die haben uns entdeckt! Was werden sie mit uns machen?«
»Das ist eine gute Frage, junger Mann.«
Die Jungen drehten sich um und sahen einen uralten Indianer in einem weiten, weißen Umhang, der inmitten mehrerer bewaffneter Begleiter auf sie zukam.
»Old Tom . . .« stieß Justus verdutzt hervor. »Peter! Bob! Das ist der Mann, den ich vor dem Hotel in Comina traf und von dem ich euch erzählte.«
»Nein! Old Tom ist nur der Name, unter dem mich die Stadtleute kennen«, widersprach der Alte mit schneidender Stimme. »Für sie bin ich nichts als ein tatenloser alter Mann, der in ihrer Welt keinen Platz hat. Doch für mein Volk bin ich Pamir, der Sprecher der Winde, der Hüter der Erde und der Beschützer der einzigen Welt, die diese Menschen kennen – einer Welt, die sie am Leben erhält und die sie schützt vor denen, die ihnen übelwollen.«
»Das ist nicht unsere Absicht«, erklärte Justus.
»Mag sein«, entgegnete Pamir, »doch unsere beste Abwehr gegen Bedrohungen ist das Leben im Verborgenen, und ihr habt dessen Schleier zerrissen. Ihr habt uns gefunden, nachdem alle anderen, die vor euch kamen, gescheitert waren. Ihr könntet uns das Ende unserer Welt bringen.«
»Das haben wir keineswegs vor«, wehrte Bob ab.
»Böser Vorsatz liegt euch vielleicht fern«, sagte der Alte milde, »aber das Ende wäre unausbleiblich. Dieser Gefahr können wir uns nicht aussetzen. Wir können euch nicht wieder von hier ziehen lassen. Ihr werdet künftig unter uns leben. Zuerst wird das für euch schwierig sein, aber im Laufe der Zeit werdet ihr unsere Daseinsform annehmen. Es bleibt euch nichts anderes übrig.«
»Hier sollen wir bleiben? Für immer?« rief Justus entsetzt. »Aber das können wir nicht! Wir haben unsere eigene Heimat.«

»Wir haben euch nicht in unsere Welt eingeladen – doch ungeachtet aller Warnungen seid ihr hergekommen«, sprach Pamir. »Nun müßt ihr die Folgen tragen.«
Auf einen Wink von Pamirs gebrechlicher Hand wurden die Jungen von ihren Bewachern gepackt und in eine enge, zellenartige Felsenkammer geführt.

Kommt das Erdbeben?

»Ich will aber nicht mein restliches Leben in Höhlen zubringen«, stieß Peter empört hervor. Mit wenigen Schritten maß er die Zelle aus. »Justus, tu mir den Gefallen und starr nicht immer nur diese verflixte Wand an!«
»Entschuldigung, ich war am Überlegen«, sagte Justus, blickte aber weiterhin unverwandt auf eine Spalte in der Felswand der Zelle. »Riecht ihr nicht auch was?«
»Nur den Gestank, den wir hier schon die ganze Zeit in der Nase haben«, stellte Peter fest. »Daran hab' ich mich inzwischen gewöhnt.«
»Darum geht es eben«, fuhr Justus fort. »Vielleicht haben sich die Menschen, die hier unter der Erde leben, schon zu sehr an den Geruch gewöhnt.«
»Was kümmert dich denn der Geruch?« fragte Peter verärgert. »Wir haben doch hier ganz andere Sorgen.«
»Im Gegenteil«, meinte Justus. »Das könnte die bedeutsamste Geruchswahrnehmung unseres Lebens sein. Schwefelwasserstoff gehört nämlich zu den chemischen Verbindungen, die bei vulkanischer Tätigkeit freigesetzt werden, und dieses Gas riecht wie faule Eier. Ein Vulkanausbruch kann aber mit schweren Erdbeben ver-

bunden sein, und dann sind wir samt den Bewohnern dieser Höhle in Lebensgefahr.«
»Aber Justus, glaubst du im Ernst, daß ein Vulkanausbruch bevorstehen könnte?« Bob war entsetzt.
»Ich fürchte, ja«, erwiderte Justus. »Denn da ist noch etwas anderes. Als man uns in diese Kammer sperrte, war die Wand dort noch unversehrt. Und jetzt ist ein Spalt darin, der vom Boden bis zur Decke reicht. Seht ihr es nicht auch?«
»Wir müssen raus hier«, flüsterte Bob erschrocken. »Ich will nicht während eines Erdbebens in einer Kammer unter dem Boden eingesperrt sein!«

In diesem Augenblick rief eine vertraute Stimme: »Das könnt ihr mit mir nicht machen! Ich bin Mitglied der Anwaltskammer! Ich bin ein angesehener Staatsbürger! Laßt mich frei!« Und dann wurde zur Verblüffung der Jungen Shady Zindler in das enge Gelaß im Fels geschubst, und hinter ihm schlug jemand energisch die Tür zu.
»Mr. Zindler! Wie kommen denn Sie hierher?« fragte Justus verdutzt.
Der Anwalt sah sich hilflos in der Felsenkammer um. »Ich bin euch nach Comina nachgefahren, Fatso, was sonst?« zischte er. Er wischte den Staub von seinem kostbaren Anzug und drehte die Ringe an seinen Fingern zurecht. »Ich hatte mir natürlich gedacht, daß ihr in der Sache Brewster nicht lockerlassen würdet. Und während ich von Kommissar Reynolds vernommen wurde, habt ihr euch ja auch schon hierher abgesetzt. Aber das war ganz gut so. Wäre ich mit euch zusammen hier aufgekreuzt, dann hätte mich Arnold Brewster vielleicht gesehen, und dann wären wir nicht rangekommen.«
»Rangekommen – woran denn?« wollte Bob wissen, doch ehe der Mann antworten konnte, öffnete sich die Tür, und Martin Ishniak wurde trotz heftiger Gegenwehr unsanft in den Raum gedrängt.

Hinter ihm wurden auch Marie und Arnold Brewster hineingestoßen.
Im ersten Augenblick herrschte fassungsloses Schweigen, und dann redeten alle durcheinander.
»Ruhe!« rief Brewster energisch. »Einer nach dem anderen. Zindler, was zum Teufel machen Sie hier?«
»Nun, ich war um Ihr Wohlergehen besorgt«, äußerte Shady in verbindlichem Tonfall. »Die Jungen hatten mir von Ihrem Anruf berichtet, und da –«
»Und da machten Sie sich solche Sorgen, daß Sie sich unbedingt persönlich Gewißheit verschaffen mußten, was mit mir ist«, bemerkte Brewster trocken. »Diese Besorgnis hätten Sie vernünftigerweise schon zu der Zeit an den Tag legen können, solange ich noch Zwangsgast in Ihrem feinen Pflegeheim war. Nun hat Ihre Ankunft den Stamm in helle Aufregung versetzt. Der Häuptling – Martins Großvater – fühlt sich von Martin, Marie und mir hintergangen. Einer Erklärung ist er nicht zugänglich. Folglich steht zu befürchten, daß wir alle künftig hier unten in enger Wohngemeinschaft leben müssen – gewissermaßen ebenfalls als Zwangsgäste.« »Bloß das nicht! Mr. Brewster, wir müssen schnellstens hier heraus!« warf Bob entsetzt ein. »Justus meint, es wird bald ein Erdbeben geben!«
Marie stieß einen erstickten Schrei aus und klammerte sich an Martin. Behutsam und mit beruhigendem Zuspruch nahm der junge Indianer seine Verlobte in die Arme.
»Wie kommst du zu dieser Vermutung?« wandte sich Martin an Justus.
Der Erste Detektiv erläuterte mit knappen, sachlichen Worten die Lage.
Martin blieb einen Augenblick still, dann sagte er: »Wirklich, die Erdgötter sind allem Anschein nach unruhiger als sonst.« Ehrfürchtig drückte er es auf seine Weise aus.
Die Gefangenen blieben über Nacht in der Zelle im Fels einge-

sperrt. Die Furcht verscheuchte den Schlaf. Sie spürten, daß in unregelmäßigen Abständen die Erde bebte.

Am Morgen betrat Pamir die Felsenkammer und verkündete: »Die Erdgötter sind erzürnt. Sie erwachten aus ihrer Ruhe und fragen, wer den Wächter geraubt hat.«
»Ich sagte Euch bereits, daß ich es zum Wohl des Stammes getan hatte«, meldete sich Martin zu Wort. »Aber inzwischen ist der Wächter hierher zurückgekehrt.«
»Durch den Raub des Tanzenden Dinosauriers von seinem angestammten Platz in unserem Heiligtum hast du das Vertrauen der Stammesältesten in schändlicher Weise mißbraucht, Idriss.«
»Ihr mißversteht mich, Großvater«, erwiderte Martin. »Ich mußte erkunden, ob das glänzende Metall wertvoll ist. Ich wollte es von Sachkundigen schätzen lassen. Diese Gesteinsart ist ja auf unserem Siedlungsgebiet nicht allzu häufig.«
»Ist uns der Wächter nicht auch so wertvoll genug?« hielt der Greis dagegen.
»O ja«, bestätigte Martin. »Aber wenn gerade dieses Erz, das sich hin und wieder hier findet, vom weißen Mann als Kostbarkeit begehrt wird, könnten wir mit diesem Mittel das Land für uns kaufen. Dann könnten wir ohne Furcht auf unserem eigenen Grund und Boden wohnen. Wir könnten wie andere Erdenbewohner unter freiem Himmel leben. Seit Jahren erwirbt unser Freund Arnold Brewster in dieser Gegend Grundeigentum, das er uns zugedacht hat. Doch gerade dieses Vorgehen – er mußte ja gleichzeitig unser Geheimnis wahren – hat ihn nun in Gefahr gebracht.«
»Er war dein Helfershelfer beim Diebstahl des Wächters, und er hat Fremde auf unsere Spur geführt«, widersprach Pamir. »Er ist nicht unser Freund.«
»Glaubt mir, Pamir, Euer Feind bin ich nicht!« rief Arnold Brewster. »Ich wünsche mir nur das eine: daß Ihr mit Eurem Volk in Freiheit, Frieden und Wohlstand hier leben könnt.«

»Freiheit, Frieden und Wohlstand wird es für niemanden mehr hier geben, wenn wir uns nicht schnellstens alle in Sicherheit bringen!« warf Justus beschwörend ein. »Ein Erdbeben ist im Anzug!«
»Die Götter sind erzürnt«, bestätigte Pamir mit einem gelassenen Blick in die Runde.
»Warum sind wir dann alle noch hier unten? Wir müssen raus hier!« brüllte Shady.
»Unser Los liegt in den Händen der Götter«, sprach Pamir mit ruhiger Würde.
»Der Alte spinnt ja«, flüsterte Shady Justus zu. »Ich werd' ihn mir schnappen. Ist der Anführer in meiner Gewalt, dann müssen sie uns ziehen lassen.«
Shady stand auf und ging auf den alten Mann zu. »Ich verstehe und billige Ihre Worte«, sagte er im Herankommen. »Die Jugend von heute hat leider andere Wertbegriffe als wir. Ich aber . . .«
Und dann sprang er jählings vor, packte den Greis mit beiden Armen, riß ihn vor den eigenen Körper und schleppte ihn rückwärts zur Tür hin.
»Kommt mir nicht zu nah!« fauchte er, als Martin und Mr. Brewster sich auf ihn stürzen wollten. »Ich hab' keine Lust, hier unten elendiglich zu krepieren. Ich will rauf ins Freie. Soll das Erdbeben nur zuschlagen und mit euch allen Schluß machen! Und später komme ich wieder her und übernehme das alles hier und werde reich. Erdgötter – daß ich nicht lache! Na, ich kann ja nichts dafür, daß ihr alle so vernagelt seid. Los, Alter, sag' deinen Wachen Bescheid, daß sie uns schleunigst hier rauslassen – sonst brech' ich dir das Genick!«
»Schweig still«, erwiderte Pamir. »Ich fürchte dich nicht. Die Erdgötter werden mich beschützen. Und sie werden nicht zulassen, daß du entkommst.«
»Fang bloß nicht schon wieder an!« brüllte Shady, während ein heftiger Erdstoß den Raum erbeben ließ. »Hör zu, Alter – red mit den Wachen!«

»Nein«, sprach der Stammesälteste. »Das Zuhören ist an uns – nun sprechen die Götter.«
Pamir gab zwei Bewachern einen kaum wahrnehmbaren Wink, und der Anwalt wurde mit so blitzartiger Schnelligkeit überwältigt, daß alle Umstehenden nur stumm zusehen konnten. Da lag nun Shady Zindler in seinem eleganten Seidenanzug am Boden, an Händen und Füßen mit starken Stricken gefesselt, und offenbar hatte es ihm fürs erste die Sprache verschlagen.
Justus überlegte mittlerweile fieberhaft. Wie sollte er es zuwege bringen, den Häuptling des Volkes der Winde dazu zu überreden, daß er den rettenden Weg aus der Höhle freigab? Doch Pamir erschien nun gänzlich unansprechbar, im übrigen aber – wie auch die außer ihm anwesenden Angehörigen seines Stammes – völlig ruhig und schicksalsergeben.

Ehrung für die drei ???

Seit zwei oder drei Minuten waren allerdings keine Erdstöße mehr zu spüren gewesen. Da faßte sich Justus ein Herz. »Verzeiht mir, Pamir, wenn ich meine Worte sehr deutlich wähle«, wandte er sich an den Stammeshäuptling. »Aber wozu schicktet Ihr Martin – oder Idriss, wie Ihr ihn hier nennt – in die Welt des weißen Mannes, auf die Schule und die Universität?«
»Damit er diese Welt kennenlernt und zum Wohl unseres Stammes weise zu handeln vermag«, antwortete Pamir. »Dies pflegen wir seit vielen, vielen Jahren so zu handhaben. Ich selbst wurde als junger Mann auch nach Ruxton entsandt, um mit dem dort erworbenen Wissen meinen eigenen Großvater beraten zu können.« »Und wart Ihr und er stets einer Meinung?«

»Nein, oftmals nicht.« Pamirs Haltung war abweisend.
»Was geschah, wenn beide verschiedener Meinung waren?«
»Dann erörterten wir die verschiedenen Standpunkte in Rede und Gegenrede. Wenn einer den anderen nicht zu überzeugen vermochte, dann gab jeder so weit nach, bis eine friedliche Einigung erzielt war.«
»Habt Ihr und Martin das ebenso gehalten?« fragte Justus behutsam.
»Nein!« rief der alte Mann erregt. »Aber ich wählte mir auch keine Fremde zur Frau, und ich raubte keinen Wächter!«
»Meine Nichte ist ein gutes Mädchen«, meldete sich Arnold Brewster zu Wort, »und sie liebt Martin über alles. Er hat versucht, mit Euch zu reden, Pamir, aber Ihr wolltet ihn nicht anhören.«
Zum ersten Mal wirkte Pamir unsicher.
Da warf Bob mutig und überlegt ein: »Wenn es Martins Aufgabe ist, das Wohl des Stammes zu mehren und Euch mit dem in der Außenwelt erworbenen Wissen sachkundig zu beraten, dann meine ich doch, Ihr solltet ihn ungehindert darlegen lassen, was er für die Zukunft des Volkes der Winde plant. Mein Vater sagt oft, ehe man eine Entscheidung trifft, soll man alle Fakten und Gesichtspunkte aufgeschlossen prüfen.«
»Die Fakten hier unten sind ja wohl nicht mehr zu überhören!« stieß Peter angstvoll hervor. Denn gerade ließ wieder ein gewaltiger Erdstoß den Boden erzittern.
Pamir schien sich für einen Augenblick ganz in sich selbst zurückzuziehen. Dann lächelte er und sagte: »Kommt mit. Wir wollen die Götter untereinander sprechen lassen.«
Er rief Zindlers Bewacher zu sich und gab ihnen kurze Anweisungen. Darauf befreiten die Männer den Anwalt von seinen Fesseln, und stumm erhob sich Shady. Diesmal nahm er sich nicht die Zeit – oder er nahm es sich nicht heraus –, den Staub von seinem Anzug zu wischen.
Dicht gedrängt folgte die kleine Schar dem Greis durch mehrere

von Erdstößen geschüttelte Gänge, bis sie schließlich unvermutet aus der dunklen Höhle in die Morgensonne hinaustraten. Sie gesellten sich zu anderen Mitgliedern des Stammesvolkes inmitten des verborgenen Tales, und alle blickten auf die bebenden Bergriesen. Mächtige Felsbrocken lösten sich von den Steilhängen und polterten krachend auf die Ebene hinunter. Und dann zerriß die gesamte Fläche der Felswand, in der die Höhle lag, und das Massiv stürzte in sich zusammen. Damit war der Eingang zur Höhle unter tonnenschweren Gesteinsmassen begraben.

»Die Götter haben gesprochen«, flüsterte Pamir, als die Erde wieder zur Ruhe gekommen war. »Nun ist das Volk der Winde ausgestoßen.«

»Nein, Großvater! Wir sind in Sicherheit«, entgegnete Martin. »Hier ist unsere Heimat. Wir werden künftig unter freiem Himmel in diesem Tal leben, und unsere Götter wie auch die Gesetze der Natur werden uns schützen.«

Shady, der sich mittlerweile offenbar erholt hatte, räusperte sich. »Ein erstrebenswertes Ziel«, schaltete er sich diplomatisch ein. »Und es wäre mir eine Ehre, dem Volk der Winde als Berater zur Seite zu stehen. Ich kenne mich mit Edelmetallen bestens aus. Und diese Kenntnisse werden für Sie von unschätzbarem Wert sein.«

»Wir wissen noch gar nicht, ob es sich um Edelmetall handelt«, sagte Martin nüchtern.

»Ehern . . . Ganz zu Anfang, als Sie die Versteinerung in Arnold Brewsters Haus brachten, habe ich mir bei einem Besuch dort erlaubt, ein kleines Stück abzuklopfen.« Shady mochte das gar nicht gern zugeben, doch nun blieb ihm nur die Flucht nach vorn. »Und nach einer Laboruntersuchung erfuhr ich, daß das darin enthaltene Metall hochkarätiges Gold ist. Sie werden jemanden wie mich nötig haben, um Ihre Gemeinschaft vor Dieben und Ausbeutern zu schützen, die hier ihren Vorteil sehen.«

»Sie meinen wohl: Diebe, wie Sie selbst einer sind!« stieß Justus

unvermutet hervor. »Sie steckten doch hinter der ganzen Intrige! Sie haben Clifford niedergeschlagen! Ich sagte Ihnen das schon heute vormittag in Rocky Beach auf den Kopf zu!«
»Dem Jungen ist wohl ein Stein auf den Kopf gefallen«, murmelte Shady. Er stieß Justus unsanft weg.
»Seit heute früh sehe ich ganz klar!« Justus ließ sich nicht beirren. »Es liegt alles auf der Hand. Sobald Sie das versteinerte Fossil zu Gesicht bekamen, erkannten Sie seinen Wert. Deshalb setzten Sie sich um so eifriger dafür ein, daß Arnold Brewster auf Cliffords Betreiben hin entmündigt und in dieses unzumutbare Pflegeheim abgeschoben wurde. Dann mußten Sie nur noch Clifford ausschalten. Wäre Ihr Plan geglückt, so hätten Sie künftig das Alleinvertretungsrecht über das Vermögen der Brewsters gehabt. Clifford hatten Sie ohnehin immer nur als Werkzeug benutzt – für den Zugang zu Brewsters Geld. Denn Sie sind bankrott, Mann, stimmt's? Sie haben bei Pferdewetten im Laufe der Zeit sehr viel Geld verloren, aber Sie versuchten Ihr Glück immer wieder. Das war aus dem Sammelsurium von Wettcoupons in Ihrem Wagen zu ersehen.«
»Und deshalb war auch Ihre Sekretärin nie anwesend – weil es längst keine Sekretärin mehr gibt«, stieß Peter nach.
»Sie selbst haben sich das ausgedacht, mich ins Pflegeheim zu stecken, Zindler, nicht wahr?« sprach nun Arnold Brewster den Anwalt empört an. »In dieser Anstalt setzt man sich in krimineller Manier über alle Vorschriften hinweg. Dafür werde ich Sie vor Gericht bringen, verlassen Sie sich darauf!«
»Das alles kann mir keiner beweisen!« brüllte Shady. Er trat ein paar Schritte zurück. »Und ich habe es auch nicht nötig, mir hier weitere Verleumdungen und Lügen von euch allen bieten zu lassen. Ich geh' weg. Versuche bloß keiner, mich aufzuhalten!« Da erschrak Martin. »Zindler, bleiben Sie von den Steilhängen weg – das kann jetzt gefährlich werden!« rief er. Aber schon lief Shady auf den schmalen Durchgang zwischen den Felsen zu, wo der Fußpfad zum Tal hinausführte.

»Laß ihn. Die Götter werden über sein Schicksal entscheiden«, äußerte Pamir ruhig, als der flüchtende Mann hinter der nächsten Biegung verschwunden war. Sekunden später war ein Grollen wie von Donner zu hören, und danach blieb alles ganz still.
Ob Shady Zindler mit heiler Haut durchgekommen war? fragten sich die drei ??? beklommen.
Der Stammeshäuptling schien ihre bange Frage an ihren Gesichtern abgelesen zu haben. »Der Mann, dessen Geist und Herz böse sind, wird gerichtet werden«, sprach Pamir feierlich. »Sei es durch unsere Götter oder durch die Rechtsprechung des weißen Mannes – er wird seine Strafe erhalten.
Nun zu euch, die ihr euch zum Ziel gesetzt habt, Arnold Brewster beizustehen. Idriss«, – er wandte sich an seinen Enkel – »deine jungen Freunde waren im Recht. Ich hätte auf dich hören sollen. Meine Worte kamen aus einem gekränkten Herzen, nicht aus dem Kopf. Ich bitte dich und meine zukünftige Enkeltochter um Verzeihung. Doch am meisten Dank gebührt, so meine ich, diesen jungen Männern für ihre Tapferkeit und ihre Klugheit. Um eines Freundes willen, der sich in hilfloser Lage befand, machten sie sich ins Ungewisse auf und setzten sich großer Gefahr aus. Und nun haben sie noch etwas bewirkt: die Versöhnung eines hartherzigen alten Mannes mit seinem Enkelsohn, dem seine Liebe gehört. Nehmt mein Anerbieten an, ihr drei – ich ernenne euch hiermit zu Ehrenmitgliedern des Volkes der Winde.«
Da strahlten die drei ??? – das war ihnen eine Ehre und ein Vergnügen.

Das Volk der Winde vor Gericht

Von Comina aus hatten die Jungen in Rocky Beach auf dem Schrottplatz angerufen, und Onkel Titus war höchstpersönlich erschienen, um sie am verabredeten Treffpunkt im Hotelrestaurant abzuholen. Nun hatten die drei ??? in Rocky Beach zum Schluß noch zwei entscheidende Aufgaben zu lösen: Sie mußten Zindlers Flucht verhindern – falls er den Erdrutsch in den Bergen überlebt hatte –, und sie mußten die Gerichtsbarkeit von Zindlers unredlichen Absichten und von der gerechten Sache des Volkes der Winde überzeugen, um Marie Brewster und Martin Ishniak von der ungerechtfertigten Anschuldigung zu entlasten.

Kaum waren Justus, Bob und Peter in Rocky Beach angelangt, machten sie sich noch am späten Abend in aller Eile zum Wohnhaus des Anwalts auf. Der Cadillac war am Bordstein geparkt, und ein Fenster im Obergeschoß des Hauses war erleuchtet. Vermutlich bereitete der Anwalt gerade seine Flucht vor.

Justus läutete Sturm an der Hausglocke, wieder und wieder. Shady meldete sich erst nach Minuten an der Sprechanlage. Nach einem kurzen Wortwechsel erklärte er sich bereit, an die Tür zu kommen. Ins Haus ließ er die Jungen allerdings nicht ein.

Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, und Peter und Bob wurde es angst und bange angesichts der geschickten Winkelzüge des Advokaten. Nur Justus blieb ganz ruhig und fest.

»Was ist denn? Was mißtraust du mir denn?« Der Anwalt trat in jäher Aggression einen Schritt auf Justus zu. Mittlerweile mußte er begriffen haben, daß er verspielt hatte. »Du glaubst wohl, ich hätte es nötig, mich vor dir zu rechtfertigen?«

Er versetzte Justus einen Fausthieb vor die Brust. »Du glaubst, ich will in mein Auto dort drüben steigen und mich absetzen? Recht hast du damit, du Fettwanst, genau das werd' ich jetzt tun. Und was kannst du dagegen machen? Kann ich dir auch sagen. Gar nichts nämlich! Denn keiner wird dir glauben. Aber gib' nicht zu schnell

auf, Fatso. Du und deine beiden Kumpel, ihr seid wirklich gut. Immer dranbleiben, dann werden noch mal drei Klasse-Detektive aus euch, wenn ihr ausgewachsen seid. Grüßt die süße kleine Marie von mir, ja? Schade, ich hatte noch einiges mit ihr vor.«
Er zog einen kleinen Revolver aus der Hosentasche. Die drei Jungen erstarrten. Hohnlächelnd ging Zindler die Vortreppe hinunter und schlenderte zu dem am Bordstein geparkten Wagen. Und die drei ??? mußten in hilfloser Empörung zusehen, wie der Anwalt in seinen perlgrauen Cadillac stieg und losbrauste.
»Justus! Wir können ihn doch nicht einfach abhauen lassen! Los, hinterher!« schrie Peter.
»Und ob wir das können«, sagte Justus mit nachsichtigem Lächeln. Er klopfte an seine Brusttasche. »Alles, was der Herr Anwalt da von sich gab, hat mein Mini-Kassettenrecorder wortgetreu aufgezeichnet. Sehen wir doch gleich mal im Polizeipräsidium nach, ob Hauptkommissar Reynolds zu sprechen ist. Ich glaube nicht, daß Mr. Zindler sehr weit kommen wird.«

Schon eine Stunde später war der flüchtige Anwalt gefaßt, und nun saß er selbst in Untersuchungshaft. Für den Abend des folgenden Tages war die Vernehmung durch den Haftrichter anberaumt worden. Und damit dieser Gerichtstermin die abschließende Krönung ihres Falles werden sollte, hatten Justus, Bob und Peter im Einvernehmen mit Hauptkommissar Reynolds noch einen ganz speziellen Plan zu verwirklichen.
Sie hatten nämlich am frühen Morgen in ihrer Zentrale, wo sie gerade über das weitere Vorgehen beratschlagten, einen Anruf von Marie Brewster erhalten. Voller Sorge um Martins Zukunft war die junge Frau aus ihrer Zuflucht beim Volk der Winde aufgebrochen und hatte eine Telefonzelle in Comina aufgesucht. Sie war zu diesem Zeitpunkt natürlich der Meinung, die Fahndung nach ihr und Martin laufe noch immer, doch Justus konnte sie in dieser Hinsicht beruhigen. Als Marie von der bevorstehenden

Gerichtsverhandlung gegen den Anwalt Zindler erfuhr, geriet sie dennoch erneut in helle Aufregung.
»Und wenn sich dieser raffinierte Jurist aus allem herausredet? Wie kann ich nur verhindern, daß Martins Leben ruiniert wird?« rief Marie. »Vorläufig ist er bei seinem Volk in Sicherheit, aber irgendwann will er doch wieder nach Ruxton zurückkehren und seine Assistentenzeit an der Universität zu Ende führen. Und das soll er als unbescholtener Mann tun, ohne daß noch irgendein Verdacht auf ihm lastet.«
»Ich wüßte schon eine Lösung«, entgegnete Justus ruhig. »Wir hatten Ihnen bereits zuvor den Vorschlag gemacht, eine Abordnung des Volkes der Winde hierher nach Rocky Beach zu holen. Martins Großvater und andere Stammesangehörige sollten vor Gericht auftreten. Jetzt ist die Zeit dazu gekommen.«
»Aber wie stellst du dir das vor?« fragte die junge Frau skeptisch.
»Ja, Justus, wie hast du dir das gedacht?« riefen auch Bob und Peter dazwischen.
»Mit Mortons Hilfe«, beantwortete Justus Maries Frage am Telefonhörer. Dann erklärte er ihr sein Vorhaben kurz. Morton war der englische Chauffeur, dessen Dienste – zusammen mit einem Rolls-Royce-Mietwagen – die drei ??? ganz zu Anfang ihrer Detektivkarriere im Preisausschreiben einer Autovermietung gewonnen hatten.
Justus vereinbarte mit Marie, sie solle zehn Minuten später nochmals anrufen. Inzwischen setzte er sich mit der Autovermietung Rent'n'Ride in Verbindung.
Bei Maries zweitem Anruf strahlte er zuversichtlich. »Wie Morton mir zusicherte, kann er obendrein einige hilfsbereite Kollegen von Rent'n'Ride mobil machen«, teilte Justus Marie mit. »Ich habe folgendes vor: Morton soll Ihren Onkel Arnold Brewster hinter Comina, am Ende der Fahrstraße, also vor dem Fußpfad ins Gebirge, zur Besprechung erwarten. Ich werde veranlassen, daß die Fahrzeuge am frühen Nachmittag dort eintreffen. Für sechs Uhr

abends ist nämlich der Gerichtstermin in Rocky Beach angesetzt. Der Stammeshäuptling Pamir und Ihr Verlobter Martin sollten unter allen Umständen von der Bedeutsamkeit ihres Auftretens bei dieser Verhandlung überzeugt werden. Und ich würde mich freuen, wenn möglichst viele Angehörige des Volkes der Winde sich ebenfalls zu der Fahrt bereit erklärten – sie ist ja in aller Interesse. Auch Sie, Marie, können sich Morton und seinen Kollegen uneingeschränkt anvertrauen. Ich ließ mir ja von Hauptkommissar Reynolds inzwischen bestätigen, daß die polizeiliche Fahndung eingestellt ist. Also seien Sie ganz unbesorgt. Wir sehen uns dann heute abend in Rocky Beach.« Er legte auf.

Morton hatte sich gleich bei Justus' Anruf begeistert zur Hilfestellung bereit erklärt, und noch am späten Vormittag fuhr der luxuriöse, geräumige Rolls-Royce mit den Goldbeschlägen beim Schrottplatz vor, gefolgt von einem beachtlichen Konvoi bescheidenerer, jedoch ebenfalls blitzblanker Fahrzeuge.
»Mr. Jonas junior – Ihr Anruf war mir hochwillkommen«, sagte der hagere Brite, während er den drei Jungen wie jedesmal die Wagentür aufhielt. »In der letzten Zeit war die Tätigkeit bei Rent'n'Ride recht ereignislos. Da kommt uns ein so aufregender Sonderauftrag äußerst gelegen. Bitte sehr, wohin geht es?«
»Wir sind diesmal nicht dabei, Morton, vielen Dank. Fahren Sie bitte alle nach Comina. An dieser Stelle hier« – Justus übergab dem Chauffeur eine Handskizze des Treffpunkts – »wird Sie Mr. Arnold Brewster erwarten.« Er erklärte Morton, wer die an der Sache direkt beteiligten Mitfahrer sein würden, und trug ihm auf, sie – also Arnold Brewster und Marie, sowie Pamir und Martin – im Rolls-Royce zu befördern. »Wie viele Angehörige des Volkes der Winde Ihre Kollegen aufnehmen können, wird sich zeigen. Unterstützt von Mr. Brewster und hoffentlich auch von Pamir, sollten Sie die Indianer von der Bedeutung dieser Mission überzeugen können.«

Morton nickte. »Ein unschuldig unter Verdacht stehendes junges Paar muß also rehabilitiert werden, und gegen einen Dieb und Betrüger ist Anklage zu erheben«, bestätigte er in seiner formvollendeten Ausdrucksweise. »Sehr wohl, Mr. Jonas junior. Mit besonderer Freude übernehme ich diesen wichtigen Auftrag für Ihr Detektivteam.« Er tippte sich an den Mützenschirm, und keine zwei Minuten später setzte sich die Autokavalkade südwärts nach Comina in Bewegung.

Was in Comina zwischen Arnold Brewster, dem altehrwürdigen Stammeshäuptling Pamir und dem nicht minder würdigen Chauffeur Morton verhandelt wurde, erfuhren Justus und seine Freunde erst, nachdem alles planmäßig abgelaufen war. Jedenfalls kehrte der Konvoi am Abend kurz vor sechs Uhr mit seinen ungewöhnlichen Fahrgästen nach Rocky Beach zurück.
Justus führte Arnold Brewster und seine Nichte Marie die Stufen zum Polizeipräsidium hinauf. Eine höchst eindrucksvolle Prozession selbstbewußter Indianer, angetan mit der prachtvollen Kleidung und dem kostbaren Schmuck, wie sie sonst großen Festen vorbehalten waren, schloß sich an. An der Spitze des langen, feierlich einherschreitenden Zuges gingen Pamir, der greise Häuptling des Volkes der Winde, und sein Enkel Idriss. In dem stolzen jungen Mann war Martin Ishniak, der Nachwuchs-Akademiker mit dem alten Chevy, selbst für die drei ??? kaum wiederzuerkennen.
Einen solchen Auftritt hatte es in Rocky Beach seit Menschengedenken nicht gegeben! Die in Scharen vor dem Eingang zum Präsidium versammelten Kleinstädter waren völlig verblüfft.
Bald füllte sich der Vernehmungsraum mit Mitbürgern aus Rocky Beach und den Angehörigen des Volkes der Winde, die angesichts der aufgebotenen Polizeibeamten unnahbar dreinblickten und sich zu noch stolzerer Höhe aufrichteten. Immerhin war die Mehrzahl der Indianer von stattlicherer Größe als die auch nicht eben klein geratenen Gesetzeshüter von Rocky Beach, und der Unter-

schied in Höhe und Volumen zwischen ausladendem Feder-Kopfschmuck und Dienstmützen trug noch erheblich zum Eindruck des Spektakels bei. Keiner der Indianer sprach ein Wort. Dafür redeten alle anderen ungeniert durcheinander, nur kam es hin und wieder vor, daß einem der einheimischen Zuhörer, den ein Blick aus unergründlichen schwarzen Augen traf, seine aufgeregte Rede im Halse steckenblieb.

Nun trat der Richter ein. »Ruhe und Ordnung im Gerichtssaal!« donnerte er. »Die Verhandlung ist eröffnet. Ich erteile Justus Jonas das Wort.«

»Euer Ehren, Sie erhoben Anklage gegen Martin Ishniak wegen Einbruchdiebstahls und beschuldigten Marie Brewster des versuchten Mordes«, erklärte Justus gelassen. »Ich kann den Beweis dafür erbringen, daß diese Anklagen unbegründet sind. Der wahre Schuldige, der Rechtsanwalt Alfred Zindler, zur Zeit in Untersuchungshaft, befindet sich hier im Raum.«

Justus vergewisserte sich nochmals, daß sowohl die Brewsters – Marie, Arnold und Clifford, dessen Stirn mittlerweile nur noch ein breites Heftpflaster zierte – als auch Martin und sein Großvater anwesend waren, und begann dann zu sprechen.

»Am Vormittag des dreißigsten September wurde Clifford Brewster mit einem stumpfen Gegenstand niedergeschlagen und lebensgefährlich verletzt. Der Tatverdacht fiel zunächst auf seinen Onkel Arnold Brewster. Dieser hatte die Tat zwar nicht begangen, doch angesichts der ihn belastenden Umstände flüchtete er sich zu seinen besten Freunden, einem im Verborgenen lebenden Indianerstamm, dessen Geheimnis er seit Jahren hütete.

Der Verdacht fiel dann – aufgrund der Aussage des rachsüchtigen Verwandten Clifford Brewster – auf Arnolds Nichte Marie Brewster und deren Verlobten Martin Ishniak. Doch keiner der beiden war der Täter.«

»Und wer, wenn ich fragen darf, hat nun die Tat begangen?« erkundigte sich der Richter ernsthaft.

»Das war Alfred Zindler, Sir. Clifford Brewsters Rechtsanwalt«, erwiderte Justus.
»Ich protestiere!« fuhr Shady auf. In seiner Erregung hatte er wohl vergessen, wie er seine Tat zuvor Justus gegenüber eingestanden hatte. Oder wollte er in einem letzten verzweifelten Anlauf versuchen, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen?
Vom Richter zur Ordnung ermahnt, faßte sich Zindler und sprach mit einschmeichelnder Stimme weiter. »Euer Ehren, Sie werden doch kraft Ihres Amtes nicht zulassen, daß ein unmündiger Junge mich einer Straftat bezichtigt?«
»Es ist tatsächlich eine schwerwiegende Anschuldigung«, stellte der Richter fest. »Justus Jonas, als Minderjähriger dürfen Sie eine solche Anklage nur mit Beweisen vorbringen.«
»Beweisen kann ich alles«, äußerte Justus gelassen. »Mr. Zindler sagte, seine Brille sei auf der Treppe im Haus Brewster zu Bruch gegangen. Doch der Tathergang war in Wirklichkeit so: Mr. Zindler bekam oben im Arbeitszimmer Streit mit Clifford Brewster. Es kam zu einem Handgemenge, und dabei fiel Mr. Zindlers Brille zu Boden und zerbrach. Mr. Zindler schlug Clifford mit einem fossilen Knochen nieder und setzte sich nach der falschen Aussage wegen der Brille ungerührt vom Tatort ab. Wenn Sie in Mr. Arnold Brewsters Haus genau nachforschen, werden Sie noch jetzt kleine Splitter der Brillengläser auf dem Fußboden des Arbeitszimmers finden. Kurz darauf kehrte Mr. Arnold Brewster zu diesem Raum zurück und wollte in einem letzten Versuch seine Meinungsverschiedenheit mit Clifford beilegen. In diesem Augenblick taumelte Clifford blutüberströmt aus der Tür und die Treppe hinunter, und Arnold Brewster mußte entsetzt mit ansehen, wie sein Neffe vor dem Haus zusammenbrach. Da Arnold Brewster ihn für tot oder doch lebensgefährlich verletzt hielt und befürchten mußte, nach seinen zuvor in der Erregung hervorgestoßenen heftigen Beschuldigungen und Drohungen der Tat verdächtigt zu werden, ergriff er in panischer Furcht die Flucht.«

Der Richter mußte den erbosten Shady erneut zur Ordnung rufen. Dann fragte er: »Warum sollte Mr. Zindler seinen eigenen Klienten tätlich angreifen?«

»Weil Mr. Zindler in chronischer Geldnot ist, wie eine Überprüfung seiner Finanzlage schnell bestätigen dürfte. Da Arnold Brewster entmündigt und in einem schäbigen Pflegeheim untergebracht wurde, und da Marie Brewster noch minderjährig ist, wäre es nach Cliffords Tod ein leichtes für Mr. Zindler gewesen, das Vermögen der Familie Brewster zu Unrecht an sich zu bringen. Sogar noch am Volk der Winde hätte sich Mr. Zindler dann bereichern können, denn Arnold Brewster hat im Einverständnis mit dem Indianerstamm große Teile des Landes in dessen Siedlungsgebiet aufgekauft. Und dieses Land ist reich an Bodenschätzen. Stellenweise gibt es sogar goldführendes Gestein.«

»Dieser Coyote im Silberpelz wollte uns um unser Land betrügen?« rief der Häuptling erregt. Er stieß einen kurzen Befehl hervor, und zwei kräftige Indianer stürzten auf Shady los und packten ihn. Der eine hielt dem Anwalt ein Messer mit schmaler, scharfer Klinge an die Kehle.

»Das alles ist ein Mißverständnis! Es war ein Unglücksfall!« kreischte Shady. »Ich wollte Clifford nicht verletzen oder gar töten. Ich machte doch nur Spaß! Hiiilfe!!«

»Justus Jonas, Ihre Aussage war sehr aufschlußreich«, bestätigte der Richter. »Vielleicht könnten Sie Ihren Freunden nahelegen, von dem Untersuchungsgefangenen abzulassen. Gegen Mr. Alfred Zindler wird ordnungsgemäß ermittelt werden.«

Nun meldete sich auch Pamir, der Stammeshäuptling, noch mit einer kurzen, eindrucksvollen Rede zu Wort. Daraufhin fielen Marie und Martin einander in die Arme, und Arnold Brewster schüttelte dem Häuptling feierlich die Hand. Der völlig geknickte Shady Zindler, von zwei Polizisten flankiert, wurde nach einem Spießrutenlaufen durch ein Spalier stolzer Indianer vom Volk der Winde wieder in seine Zelle abgeführt.

Fast tut es Alfred Hitchcock leid um Shady

Eine Woche später trafen die Jungen mit ihrem großen Freund und Ratgeber Alfred Hitchcock zusammen.
»Na, ihr drei, wieder einmal könnt ihr einen Fall auf der Erfolgsseite verbuchen«, sagte der Regisseur. »Das Volk der Winde war also doch nicht ausgestorben. Das Gestein, woraus der »Wächter«, dieser sogenannte Tanzende Dinosaurier aus dem Besitz des Indianerstammes, besteht, enthält tatsächlich Gold, und nun kann das Volk mit dem Erlös seiner Bodenschätze seine Unabhängigkeit wahren und seinen Wohlstand mehren.«
»Ja«, gab Bob zurück. »Martins Großvater wußte schon zuvor über das goldhaltige Gestein Bescheid, vermied jedoch die Ausbeutung der Vorkommen, weil er der Meinung war, es werde dadurch zuviel Aufsehen erregt, das sich für sein Volk letzten Endes als ungünstig erweisen könnte.«
»Nun, damit hatte er wohl nicht ganz unrecht«, meinte Alfred Hitchcock lächelnd. »Plötzlich interessiert sich alle Welt für die Indianer vom Volk der Winde. Sie werden sich daran gewöhnen müssen, reich und angesehen zu sein.«
»Mit Freunden wie Arnold Brewster wird ihnen das gelingen«, meinte Justus zuversichtlich.
»Was ist übrigens mit Clifford? Wie geht es ihm?«
»Seine Verletzung ist ausgeheilt, und er gibt sich jetzt große Mühe, wieder eine gute Beziehung zu seinem Onkel herzustellen«, berichtete Bob weiter. »Clifford ist ja nicht gerade ein angenehmer Zeitgenosse, aber Mr. Brewster gibt sich auch selbst die Schuld an den abgelaufenen Ereignissen, und er meint, er werde mit seinem Neffen schließlich doch wieder zurechtkommen.«
»Und das glückliche Brautpaar?«
»Marie und Martin sind zur Zeit auf Hochzeitsreise. Zur Eheschließung gab es ein wunderbares Fest, das zwei Tage dauerte«, erinnerte sich Peter. »Wir waren als Ehrengäste eingeladen.«

Der Filmemacher nickte beifällig. »Ich durfte vor Jahren auch einmal Hochzeitsfeierlichkeiten bei einem Indianerstamm miterleben.« Dann fragte er noch: »Wie habt ihr denn nun herausgefunden, daß der Anwalt Zindler derjenige war, der Clifford Brewster niedergeschlagen hatte? Zunächst hattet ihr doch keine stichhaltigen Beweise dafür.«

»Das stimmt«, bestätigte Justus. »Aber je länger ich darüber nachdachte, um so klarer wurde mir der Hergang. Der erste Anhaltspunkt waren die Glasscherben von Shadys zerbrochener Brille auf dem Fußboden des Arbeitszimmers. Seine Angabe, die Brille sei ihm auf der Treppe heruntergefallen und dort zerbrochen, war also falsch und sollte der Irreführung dienen. Hinzu kamen die von uns zufällig mitgehörten Anrufe in seiner Kanzlei und das Zusammentreffen mit jenem Mann in der Bar »Tanzende Wasser«, wobei es jedesmal um Geldforderungen und um Shadys Zahlungsunfähigkeit ging, ferner die Anzeichen dafür, daß er der Wettleidenschaft verfallen war, und schließlich das stets leere Vorzimmer der Anwaltskanzlei, ohne Sekretärin und ohne Klienten. Das alles deutete darauf hin, daß Shady bis über die Ohren verschuldet war und kaum noch einen Ausweg aus der Klemme sah. Diese Schlußfolgerung und andererseits seine unübersehbare Vorliebe für Wohlleben, ja Luxus, brachten mich auf sein Motiv. Und im übrigen konnte ich mir einfach nicht vorstellen, daß Arnold Brewster oder seine Nichte Marie Clifford niedergeschlagen haben sollten.« »Aber Martin hätte doch durchaus der Täter sein können«, wandte Alfred Hitchcock ein.

»Ja, und ihn hatte ich anfänglich auch im Verdacht, aber dann wiesen doch zu viele Umstände auf Mr. Zindler hin.«

»Wie ist die Sache mit dem Pflegeheim ausgegangen«, wollte der Regisseur noch wissen. »Dieses Unglückshaus gehörte auch zu Mr. Zindlers Problemen«, setzte Bob den Bericht fort. »Er war der von den Eigentümern eingesetzte Geschäftsführer und sah hierin eine Möglichkeit, seine finanziellen Schwierigkeiten zu be-

heben. Aber der Heimleiter legte Zindler seinerseits herein und kassierte alle Einnahmen in die eigene Tasche. Außerdem hatte der Heimleiter den Eigentümern wie auch dem Geschäftsführer verschwiegen, daß er keine behördliche Genehmigung zur Führung eines solchen Heimes besaß. Er hielt sich überhaupt nicht an medizinische und hygienische Vorschriften. Die städtischen Behörden haben leider mit Verspätung eingegriffen, aber inzwischen wurde das Haus geschlossen, und seine Bewohner wurden in ordnungsgemäß geführten Heimen untergebracht.«
Alfred Hitchcock wiegte bedächtig den Kopf. »Der sonst so clevere Anwalt Shady Zindler ging ja bei seinen kriminellen Umtrieben nicht gerade geschickt vor. Fast tut es mir leid um ihn«, meinte er. »Mir geht es auch so, aber dann muß ich nur daran denken, was geschehen wäre, hätte er mit seinen Machenschaften doch noch Erfolg gehabt«, erwiderte Justus. »Nun, es hat ja alles ein gutes Ende genommen – nur für einen gilt das nicht. Wie Pamir, der Stammeshäuptling, voraussagte: Shady Zindler hat seine Strafe erhalten.«